Bedingungen. Marsh

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frau[illegible] 8.)

Mordaunt Hall
oder
Eine September-Nacht.

Roman

von

Mrs. Marsh,

Verfasserin von „Emilie Wyndham" ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

„Die Seele, welche selbst sich scheut, sucht unter Sternen
Verwandte Seelen, nicht im Sarkophage; —
Sie schwingt sich auf zu unermeß'nen Fernen,
Heim zu dem Quell des Lichts, dem geist'gen Tage."
Crashaw.

Dritter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1852.

Mordaunt Hall

oder

Eine September-Nacht.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

„Der müde Phöbus sank am Horizont hinab,
Schwarz ging die Nacht herauf, die gold'nen Sterne
Erzitterten am kalten Winterhimmel;
Er aber lag gedankenvoll und ruhlos.“

Spenser.

Träume — süße, verworrene Träume — liebliche Gebilde — alle durch jenes einzige freundliche, unschuldige Lächeln heraufbeschworen — umschwebten ihn diese Nacht. Lange lag er und warf sich in einem ruhelosen Halbschlummer von einer Seite auf die andere in einem Zustande, der an Delirium streifte und doch waren seine Empfindungen eben so wonnevoll als berauschend.

Er war noch zu jung, um schon Luftschlösser zu bauen, aber da er schon so oft durch die Schönheit der Natur zum Entzücken hingerissen worden, so war er nur um so empfänglicher für die Reize eines Wesens,

welches ihm schöner und lieblicher erschien, als Alles, was er bis jetzt gesehen.

Er sah am andern Morgen, als er in das Frühstückzimmer hinunterkam, so fieberhaft und verstört aus, daß es Allen auffiel.

„Was fehlt Dir, Gideon,“ sagte Mrs. Mordaunt freundlich. „Komm her, Kind, laß mich Deinen Puls fühlen. Du wirst ein Paar Pillen einnehmen müssen.“

Dieser Gegensatz zu den Empfindungen, die ihn bestürmten, war ein zu schreiender.

Er gab eine förmlich grob zu nennende Antwort.

Miß Chandos blickte ihn mit einem Ausdruck der Ueberraschung und Mißbilligung an, der ihm das Herz durchbohrte und es kostete ihm die größte Ueberwindung, nicht vor der ganzen Gesellschaft in Thränen auszubrechen. Als er auf seinen Stuhl zurückkehrte, sagte Mr. Mordaunt, laut genug, daß Alle es hören konnten:

„Wirklich, Miß Calantha, ich glaube, Dein Erziehungssystem hat sich vollkommen bewährt.“

Dann wendete er sich zu Gideon und fuhr fort:

„Das nächste Mal, wo Mrs. Mordaunt sich wieder herabläßt, eine so freundliche Theilnahme für Dich an den Tag zu legen, erwarte ich, daß Du ihr wenigstens höflich antwortest.“

Nach diesen Worten trat eine bange Todtenstille ein. Es schien, als ob diese Pause blos eingetreten wäre, damit Gideon die Qual dieses Augenblickes in ihrem vollen Umfange fühlen sollte.

Aber er blickte nicht auf, sonst würde er gesehen haben, wie Calantha's sanfte Augen mit dem Ausdruck der zärtlichsten Theilnahme auf ihn gerichtet waren und wie der Ausdruck in Miß Chandos Gesicht von Tadel in das freundlichste Mitleiden überging, — mehr als Mitleiden, denn die Thränen standen ihr in den Augen, als sie erst auf ihn und dann auf ihren Vater blickte, als ob sie ihn bitten wollte, sich zu Gideons Gunsten einzumischen. Ihre Mutter war, wie ich gleich hätte bemerken sollen, nicht im Zimmer.

Mr. Chandos konnte, obschon er offenbar Mr. Mordaunt's Meinung war, daß der Knabe eine Zurechtweisung verdiente, diesen bittenden Augen nicht widerstehen und sagte:

„Wenn ich Gideon wäre, so würde ich nicht im Bewußtsein einer Handlungsweise, welche alle seine Freunde unangenehm berührt hat, so sitzen bleiben; ich würde mich vielmehr bemühen, die falsche Scham zu überwinden und, wie es einem Ehrenmanne zukommt, Mrs. Mordaunt um Verzeihung bitten."

Von diesem Augenblick an liebte er Mr. Chandos.

Und zum Erstaunen Aller stand der mürrische, störrige und schüchterne Knabe sofort von seinem Stuhle auf, ging auf Mrs. Mordaunt zu und bat auf eine Weise um Entschuldigung, deren sich der vollendetste Weltmann nicht zu schämen gebraucht hätte.

Eine solche Gewalt besaß er über sich selbst, wenn dieselbe auf geeignete Weise zur Thätigkeit angeregt ward.

Er wagte, als er auf seinen Sitz zurückkehrte, einen Blick auf Miß Chandos zu werfen und ein süßes, beifälliges Lächeln begegnete ihm — die Ueberraschung des Beifalls war auf die Ueberraschung des Mißfallens gefolgt.

Dieses sanfte Mädchen, dessen Herz von Güte überfloß, konnte nicht umhin, das lebhafteste Interesse an den Gefühlen eines Menschen zu nehmen, der so empfindlich war und doch etwas so Edles und Hochherziges in seinem Gesicht hatte, wenn er nicht dem Einfluß dieser peinlichen Empfindungen unterworfen war. Sie ward es niemals müde, einen Charakter, der so außerordentlich empfindsam war, zu belauschen, besonders da derselbe trotz seiner Empfindsamkeit zugleich auch einen so hohen Grad von Energie und, wie sie bald erfuhr, von geistiger Kraft und Fähigkeit besaß.

Aber dabei dachte sie nie daran, sich in ihn zu verlieben! Eine solche Möglichkeit fiel ihr nie ein. Ihre Einbildungskraft beschäftigte sich niemals mit etwas, was in ihren Augen die gröbste Verletzung der Gesetze der Schicklichkeit gewesen wäre.

Sie überließ sich daher unverhohlen dem freundlichen Wohlwollen ihrer Natur; denn sie hatte nichts zu verhehlen und war so weit entfernt, auch nur von so etwas zu träumen, daß ihr nicht der leiseste Schatten von einer Vermuthung beiging, daß es in Gideons Herzen anders aussehen könne.

Wenn uns des Nachts in halb träumendem, halb wachendem Zustande allerhand gespenstische Visionen mit Schrecken erfüllen, aber mit dem Aufdämmern des heitern Tageslichtes in nichts zerfließen, so wundern wir uns selbst, daß alle unsere eitlen Befürchtungen so schnell entschwunden sind. So war es auch mit Mr. Chandos.

Die vollkommene Heiterkeit, die er auf dem Antlitz seiner Tochter gewahrte, die Unbefangenheit ihres Benehmens, das unverhohlene Interesse, welches sie an dem Wohlergehen und den künftigen Aussichten Gideons an den Tag legte, das innige, aufrichtige Mitleid, welches sie mit seinem Schicksale zu erkennen gab, beruhigten des Vaters Herz wieder. Er glaubte, daß dieses Interesse nicht das sei, welches aus der Liebe entspringt oder mit ihr verwandt ist, sondern daß es aus reinem Mitleiden hervorgehe und zwar aus dem Mitleiden, welches doch, beim Lichte besehen, der Beweis einer gewissen, wenn auch nur angemaßten, Ueberlegenheit über den Gegenstand desselben ist, denn obschon Celia den armen Gideon mit der sanftesten Herzlichkeit begegnete und frei von dem leisesten Anfluge jener arroganten Herablassung, die geradezu beleidigend ist, so sah ihr Vater doch deutlich, daß sie den jungen Menschen wirklich so betrachtete, wie wir Jeden zu betrachten pflegen, von dem wir wissen, daß er nicht eigentlich unserer Sphäre angehört; — und er war zufriedengestellt.

Auch schmeichelte er sich, daß seine Tochter mehr geneigt sei, seinen Ansichten über die Sache beizupflichten, als denen ihrer Mutter — nämlich, daß mehr darauf ankomme, Gideons wirkliches Lebensglück auf die Dauer zu sichern, als ihm durch Einräumung einer falschen Stellung einen vorübergehenden Genuß zu verschaffen.

Die beiden jungen Leute waren nothwendig viel beisammen.

Man war jetzt in der Mitte des Winters und es hatte sich ein heller, aber ziemlich starker Frost eingestellt. Die Erde war hart wie Eisen und mit einer Schneerinde bedeckt; der Reif hing von allen Zweigen und schmückte das Gras mit funkelnden Krystallen; die Teiche waren zugefroren.

Auf einem nicht weit von dem Hause entfernten kleinen See ward viel Schlittschuh gelaufen und Lucilla, die gern jedes mögliche Vergnügen mitmachte, bestand darauf, den Schlittschuhfahrern zuzusehen.

Sie befahl Gideon, seine Schlittschuh zu bringen und den Dienern, einige Stuhlschlitten hinunterzutragen, damit sie sich mit Celia auf denselben durch die Schlittschuhfahrer herumfahren lassen und so wenigstens auf secundaire Weise die Freuden einer Leibesbewegung genießen könne, die sie schon längst auf directe Weise versucht haben würde, wenn ihr Vater und später ihr Gatte es zugegeben hätten.

Es war ein schöner Morgen für diese Zeit des Jahres. Der Himmel war blau und klar, die Sonne hell und blendend, der Schnee und Reif glitzerten in ihren Strahlen, die kleinen Rothkehlchen zwitscherten auf den jetzt blätterlosen Zweigen und lange Züge anderer Vögel kreisten von Zeit zu Zeit in der Luft.

Die Gesellschaft bestand blos aus Mr. und Mrs. Chandos, ihrer Tochter und Gideon.

Lucilla ging voran, auf den Arm des jungen Mannes gestützt und schwatzte mit der gewinnendsten, zutraulichsten Heiterkeit. Sie ließ ihn durch dieses amüsante Gespräch fast vergessen, wer und wo er war. Ihre Munterkeit theilte sich auch ihm mit, bis er endlich wirklich so liebenswürdig ward, als wofür sie ihn, wenn auch manchmal nur aus Lust des Widerspruchs, fortwährend ausgab.

Die Beiden gingen voran und Mr. Chandos mit seiner Tochter am Arm folgte ihnen. Sie sahen ihnen nach, aber mit verschiedenen Empfindungen. Mr. Chandos mit jenem gewissen Gefühl von Mißbilligung, welches ihn in Bezug auf seine Gattin so oft quälte, denn sein Geschmack und Zartgefühl war fortwährend durch die Art und Weise verletzt, auf welche sich Lucilla, selbst wenn sie ganz liebenswürdig war, benahm. So ärgerte er sich auch jetzt über den vertrauten Ton, in welchem Lucilla mit Gideon sprach, während seine Tochter neugierig war, zu wissen, worüber sie sprächen und sich ihrer Unterhaltung anzuschließen wünschte.

Endlich haben sie das Ufer des Teiches erreicht.

Es war eine hübsche Winterlandschaft. Damen in Pelzen und scharlachrothen oder dunkelblauen Mänteln, wie sie damals Mode waren, und in Sammethüten von verschiedenen Farben, bildeten elegante Gruppen auf dem Eise und an dem Ufer. Die Schlittschuhläufer glitten über die spiegelblanke Fläche hin, während an dem andern Ende des Teiches elegante Equipagen, Reitpferde und Livréediener und so weiter versammelt waren.

Die Gesellschaft stand eine kleine Weile an dem Ufer und sah dem Schauspiele zu. Dann sagte Lucilla:

„Na, Gideon, Du hast Dein Rüstzeug mitgebracht, laß mich Dich einmal fahren sehen. Ich wette darauf, Du verstehst das alles eben so gut, als wie Du alles Andere verstehst und wenn Du uns Deine Künste gezeigt hast, so sollst Du dadurch dafür belohnt werden, daß Du mich und Celia abwechselnd ein wenig auf dem Eise fährst, damit wir auch unsern Spaß haben. Ich kann es kaum erwarten."

„O lassen Sie es doch gleich geschehen! — Ich werde mir es zum größten Vergnügen machen. Hier steht Ihr Stuhl."

„Nein, erst müssen wir Dich fahren sehen. Ich glaube, Du kannst es besser, als alle diese anderen Herren."

So nöthigte sie ihn noch länger, aber er zögerte immer noch; es schien ihm Vergnügen zu machen, sich so bitten zu lassen.

Mr. Chandos machte endlich dem Auftritte ein Ende, indem er etwas ungeduldig sagte:

„Schnalle Deine Schlittschuh an, Gideon, da Mrs. Chandos es wünscht und gieb uns eine Probe von Deinen Leistungen, von deren Vortrefflichkeit sie so fest überzeugt ist.“

Es lag etwas in dem schroffen, befehlenden Tone, den Mr. Chandos zuweilen annahm, was Gideons Zartgefühl ganz besonders verletzte. Keinem Jüngling seines Alters würde ein solcher Ton selbst von einem Vater angenehm gewesen sein und Gideon mußte dadurch noch weit mehr verletzt werden. Er stand bereits an der Grenze des Mannesalters und Mr. Chandos beging eine Anmaßung, wenn er in befehlendem Tone mit ihm sprach; der bitterste Stachel aber lag in jenem peinlichen, so oft wiederkehrenden Gefühl, daß man etwas darin suche, ihn fortwährend in seine frühere demüthigende Stellung zurückzudrängen, über welche Lucilla's Güte sich bemüht hatte, ihn zu erheben.

Es geschah jedoch nicht oft, daß Mr. Chandos ihn auf eine solche Weise anredete und in der Regel blos, wenn ihm durch das ihm so mißfällige Benehmen seiner Gattin die gute Laune verdorben ward. Es war allemal Lucilla, der sein Zorn galt, aber der Streich fiel auf Gideon.

So oft solche kleine Auftritte vorkamen, erröthete der Knabe, eine Wolke flog über seine Stirn und seine Augen senkten sich zu Boden; aber er gehorchte augenblicklich jedem Befehl, der ihm auf diese Weise ertheilt ward, obschon mehr mit der düstern Unterwürfigkeit eines Sklaven, als mit der freudigen Heiterkeit eines freien Geistes.

Für Celia waren dergleichen Auftritte stets ganz besonders peinlich. Es that ihr so leid — so leid um Gideon. Sie konnte nicht begreifen, warum ihr Vater auf eine Weise sprach, die ihr so unfreundlich zu sein schien. Was hatte er gethan? Er hatte nicht einmal ein Wort gesprochen, ausgenommen, daß er, seiner gewohnten Bescheidenheit zufolge, nicht gleich der, wenn auch in freundlicher Absicht an ihn ergangenen Aufforderung ihrer Mutter Folge geleistet hatte. Was würde sie gethan haben, wenn ihr Vater jemals mit ihr selbst in einem solchen Tone gesprochen hätte und wie weit schmerzlicher mußte es daher für Gideon sein!

Die letzte Schnalle seiner Schlittschuhe war jetzt befestigt und ohne seiner Gesellschaft einen einzigen Blick zuzuwerfen, flog er davon. Er schwebte über das Eis, wie ein leichter, durch die Luft schwirrender Vogel; er beschrieb weite Kreise und tausend schön verschlungene Figuren, in der That er fuhr, so wie er auch alles Andere that, mit einer nur ihm eigenthümlichen Vollkommenheit. Celia sah ihm zu und ward der Meinung, das Schlittschuhfahren sei die schönste Leibesübung,

die es auf der Welt geben könne. Sie wunderte sich, daß es ihr früher noch niemals so schön erschienen war. Sie stand da und stützte sich auf den Arm ihres Vaters und war ganz in diesen Anblick versunken.

Lucilla, deren Eigenliebe und Oppositionsgeist jetzt im höchsten Grade rege ward, wendete sich mit einer Miene verächtlichen Triumphes zu ihrem Gatten und sagte:

„Na, ich glaube, ich hatte nicht Unrecht mit dem, was ich sagte, wahrscheinlich aber wird es Gideon eben so unmöglich sein, durch sein Schlittschuhfahren Deinen Beifall zu erlangen, wie durch sein Benehmen. Nach der Art, wie Du dem armen Knaben begegnest, ist es offenbar, daß er Dir nichts recht machen kann."

„Er fährt sehr gut, aber ich sehe nicht ein, wie es für ihn, für Dich oder für irgend Einen von uns von der allermindesten Bedeutung sein kann, ob er gut fährt oder nicht," antwortete ihr Gatte kalt.

„Ja wohl, ja wohl! Was kommt d'rauf an, ob ein armes, verlassenes Wesen dies oder jenes thut? Wie kann er sich unterstehen, die Anmuth und Gewandtheit zu besitzen, welche nur das Theil der Vornehmgeborenen und Reichen sind? Du brauchst nicht zu glauben, daß ich nicht recht gut wüßte, was dies Alles heißen soll. Wie kann sich so ein Mensch auch erdreisten, das schönste, talentvollste und interessanteste Geschöpf in der ganzen Welt zu sein? Wie kann er sich erdreisten, Stolz und Unabhängigkeitsgefühl zu be-

sitzen? Welches Recht hat er, seinem Geschmack an guter Gesellschaft und seiner Liebe zu angenehmer Unterhaltung nachzuhängen? Was hat er weiter zu thun, als zu apportiren, Thüren auf und zu zu machen, zu kommen, wenn er gerufen wird, zu thun, was man ihm heißt, seine Schlittschuh anzuschnallen und seine Geschicklichkeit zu zeigen — alles, wie seine Vorgesetzten es ihm befehlen?"

„Schäme Dich, Lucilla! Wie kannst Du nur so reden?"

„Schämen! — weswegen soll ich mich schämen! Mögen doch Die sich schämen, welche ein fröhliches, aufrichtiges Antlitz in ein vor gerechter Entrüstung erröthendes verwandeln, welche ein hellstrahlendes Auge umwölken und ihrem Stolz und ihrer Laune auf Kosten eines unglücklichen, wehrlosen Mitmenschen die Zügel schießen lassen!"

Und sie wendete sich ab, ging ein Paar Schritte abseits, und blieb, die Augen auf die Schlittschuhfahrer geheftet, stehen.

Celia's Augen senkten sich zu Boden. Sie stand mit jenem betrübten und verlegenen Ausdruck auf dem Gesicht da, welcher stets sichtbar ward, wenn diese kleinen Scenen zwischen ihren Eltern vorkamen. Sie konnte nicht umhin, in die Ansichten ihrer Mutter einzustimmen, obschon ihr Inneres sich über die Art und Weise empörte, auf welche diese Ansichten ausgesprochen

wurden; aber zu glauben, daß ihr Vater Unrecht habe! — unmöglich.

Mr. Chandos hatte einen zu hohen Begriff von väterlicher Würde, als daß er jemals hätte versuchen sollen, sich vor seinem Kinde zu rechtfertigen; aber er fühlte sich doch auf das Empfindlichste verletzt, wenn er so in Celia's Beisein angegriffen ward. Ueberdies war er nicht ganz zufrieden mit sich selbst und er stand daher da und biß sich verdrießlich auf die Lippen und begann die unschuldige Ursache dieser jetzt so häufig wiederkehrenden unangenehmen Empfindungen mit einem Anfluge von sehr ungerechtem, aber doch nicht ganz unnatürlichem Widerwillen zu betrachten.

Von Celia hoffte und glaubte er, daß sie mit seinen Ansichten einverstanden sei, obschon ihre Sanftheit und Herzensgüte sie natürlich abhalten mußte, sich auf so unliebenswürdige Weise auszusprechen, wie er nur zu oft that.

Er drehte sich jetzt herum und sah sie an. Sie sah nicht den Schlittschuhfahrern zu, sondern ihre Augen waren auf den Boden geheftet und sie schien in tiefe Gedanken versunken zu sein.

„Woran denkt meine Kitty?“

Sie schlug die Augen auf, — sie waren trüb und feucht.

„Nun, liebes Kind?“

Sie sprach nicht.

„Nun, liebes Kind, was ist Dir?“

„Ich kann nicht umhin — er thut mir so leid.“

„Mir auch, liebes Kind, und ganz gewiß uns Allen. Seine Lage ist vielleicht eine der unglücklichsten, in die ein menschliches Wesen versetzt werden kann. Gerade seine Talente, welche in dem edelmüthigen Herzen Deiner Mutter so viel Bewunderung erregen, sind vielleicht eben der schlimmste Fluch, welcher auf ihm lastet. Es ist Schade, daß er einen Charakter zu haben scheint, der mit seinen Umständen in so eigenthümlichem Contrast zu stehen scheint; es wird dadurch nur um so schwieriger, zu entscheiden, was mit ihm zu thun ist.“

Immer nur, was mit ihm und für ihn zu thun, nicht wie er zu behandeln wäre. Daran dachte Mr. Chandos zu wenig und dies war es, was Celia fühlte und was ihr um Gideons willen leid that.

Lucilla schien ihrer gewöhnlichen Art und Weise zuwider durch das, was vorgefallen war, wirklich verstimmt worden zu sein und sie stand stumm da und sah der fliehenden Gestalt nach, wie sie auf dem Eise hin und her eilte.

Sie gab Gideon kein Zeichen, wieder herbeizukommen, wie Chandos und seine Tochter beide glaubten und heimlich hofften, daß sie würde. Er war wirklich etwas böse auf sich selbst und wünschte etwas zu thun, um das begangene Unrecht wieder gutzumachen, jedoch weniger um Gideons selbst willen, als vielmehr weil er sah, daß das menschenfreundliche Herz seiner Tochter verletzt worden war.

Da Lucilla sich immer noch passiv verhielt, so winkte er dem Schlittschuhläufer endlich mit der Hand und dieser kam sofort herangesaust.

„He, Gideon," rief Mr. Chandos in freundlichem Tone, „Du hast ganz vergessen, daß Du meiner Frau und Tochter eine Eisfahrt versprochen hast."

Die freundliche Herzlichkeit des Tons, in welchem dies gesagt ward, versetzte Gideon sofort wieder in die heiterste Laune, wie denn auch schon die rasche Bewegung, die er sich mittlerweile gemacht, an und für sich fast hinreichend gewesen war, die sich in seinem Hirn anhäufenden Dämpfe der Melancholie zu zerstreuen. Er kam flink herbei und sah, wie Mr. Chandos nicht umhin konnte, zu bekennen, mit seinen von Luft und Bewegung gerötheten Wangen wunderschön aus.

„Kann ich den Stuhl für Sie bereit stellen?" sagte er zu Lucilla.

Sie antwortete durch ein freundliches Lächeln:

„Ei freilich, Du hast mir es ja versprochen."

„Nur langsam, langsam!" sagte Mr. Chandos und half ihr in den Stuhl.

„Vorwärts!" und sie sind fort.

Schnell flogen sie dahin und eben so schnell kehrten sie wieder zurück. Lucilla war ganz außer Athem; sie lachte und schwatzte, schien sehr aufgeräumt zu sein und Lust zu haben, die Fahrt noch einmal zu beginnen. Er stützte sich auf die Lehne des Stuhles, schien aber kaum

auf Lucilla zu hören; er sah nach dem Ufer, denn Mr. Chando shatte gesagt: „meine Frau und Tochter.“

Er sah unverwandt nach ihr hin und sie begegnete seinem Blick und ihre Miene verrieth, daß sie große Lust hatte, eine solche rasche Fahrt zu machen.

Mr. Chandos verstand sie; er wünschte seiner Tochter Wünsche so viel als möglich zu befriedigen. Er sagte daher:

„Möchtest Du es auch einmal versuchen, liebe Kitty?“

„Ja wohl, sobald Mama fertig ist.“

„Dann soll es sogleich geschehen. — Lucilla, das arme Kind wünscht sehnlichst Deinem Beispiele zu folgen. Willst Du erst noch einmal fahren, oder soll sie jetzt schon darankommen?“

„Reich mir die Hand, damit ich hinaufspringen kann,“ sagte sie mit ebenfalls durch die rasche Bewegung vollkommen wieder hergestellter guter Laune, „und setze Kitty in den Stuhl. Es ist wirklich viel amüsanter, als man sich denken sollte.“

Celia stand dicht am Rande des Teiches. Mr. Chandos half seiner Gattin wieder auf das Ufer hinauf. Mit einer Hand hielt sich Gideon an den Stuhl an, die andere streckte er Kitty entgegen.

Er hat ihre Hand in der seinen. Es ist das erste Mal, daß eine solche Ehre ihm vergönnt ist. Er fühlt, wie diese kleinen, zarten Finger die seinen fassen. Nie fühlte eine Mutter, wenn die weichen kleinen Finger

ihres erstgeborenen Kindes die ihrigen umschließen, eine wonnigere Empfindung.

Mrs. Chandos gleitet aus und bedarf des ganzen Beistandes ihres Gatten, um den steilen schlüpfrigen Uferrand hinaufzukommen und Gideon kann daher Celia unbeobachtet in den Stuhl helfen und mit ihr sprechen. Sie spricht sanfter und freundlicher mit ihm als je. Er hat ihr so leid gethan — sie ist ihrem Vater so dankbar für diese Erlaubniß — sie fühlt sich so glücklich — sie sieht — o es ist ein kahler Ausdruck von einem Engel zu sprechen — sie sieht, wie eins jener freundlichen Gesichter, welche auf gewissen alten Gemälden aus den Wolken herausschauen.

Der Stuhl ging diesmal nicht so rasch fort, wie das vorige Mal; Gideon mußte erst ein Paar Secunden warten, um erst wieder zu sich selbst zu kommen; seine Gefühle hatten ihn ganz überwältigt.

Wäre die Fahrt nicht eine so kurze gewesen, so hätte man glauben können, sie habe seine Kräfte zu sehr in Anspruch genommen.

Er sah blaß aus, als er Halt machte und Mr. Chandos kam schnell herabgesprungen und half diesmal seiner Tochter selbst aus dem Stuhl und auf den Uferrand hinauf.

Gideon folgte ihr mit den Augen — er war zerstreut — in Gedanken versunken.

Ich weiß nicht, ob er, wenn Lucilla noch eine Fahrt verlangt hätte, den Muth gehabt haben würde, ihren Wunsch zu erfüllen. Zum Glück verlangte sie es nicht.

Es ward kalt, die Sonne ging unter und ein scharfer Wind begann zu wehen, weshalb Alle sich gern auf den Heimweg machten. Lucilla war müde und sprach unterwegs nicht. Sie redete überhaupt nicht, wenn sie nicht auf guter Laune war. Celia und ihr Vater waren ebenfalls stumm. Er war schon weit hinweg von dem kleinen Auftritte, der so eben stattgefunden und dachte über ein Gebot nach, welches ihm diesen Morgen für eins seiner Pachtgüter gemacht worden und wovon er noch nicht wußte, ob er es annehmen sollte oder nicht.

Dergleichen kleine Scenen kehrten während dieses Besuches oft wieder; dieser aber erreichte, wie alles Irdische, endlich auch sein Ende.

Zweites Kapitel.

„Sogar das Meer hat seine Ruhestunden;
Wie ruhig sind der Himmel und die Erde jetzt!
Warum bin ich's nicht auch?"
Wordsworth.

„Sage mir, wer ich bin?"

Er saß auf einem Stuhle, auf welchem er sich neben Calantha's Sopha geworfen. Sie lag in ihrem Ankleidezimmer. Das Abschiednehmen war vorüber; die Wagen waren soeben fort, obschon es ein unfreundlicher Tag war. Der Schnee fiel in dichten Flocken und der Wind pfiff kalt und traurig.

Die Familie Chandos war plötzlich abgerufen worden und hatte sich heute Nachmittag auf den Weg gemacht.

Er hatte Celia selbst in den Wagen gehoben. Ein plötzlicher Windstoß hatte ihn genöthigt, seinen

Arm um sie zu schlingen, um den großen Pelz und seidnen Mantel, in welchen sie sich eingehüllt hatte, niederzuhalten. Der Wind ging so, daß er sie fast in den Wagen heben mußte.

Sie hatte sich an ihn angeschmiegt, um Schutz gegen die stürmische Witterung zu suchen.

Vielleicht war es dieses dem Herzen eines jeden Mannes so theure Gefühl, sie geschirmt und beschützt zu haben, so wie der Gedanke, daß er künftig einmal berufen sein könne, sie noch mehr zu schirmen und zu schützen, was ihn mit einer Art verzweifelter Entschlossenheit in Calantha's Zimmer hinauftrieb und ihn zu der Frage drängte:

„Sage mir, wer ich bin?“

„Mein lieber Sohn, Du weißt es ja.“

„Nein, ich weiß es nicht — Du bist mir immer ausgewichen — Alice — Alle weichen mir aus — Jeder bemüht sich, mich zu beschwichtigen, wie ein Kind und ich habe mich beschwichtigen lassen, meine Feinde haben mich eine Bettelbrut genannt — einen Findling — einen Bastard; aber ich fühle, wenn ich auch ein Findling bin, so bin ich doch keine Bettelbrut und kein Bastard — ich weiß bestimmt, daß ich es nicht bin. Erzähle mir alles, Calantha — sage mir, wer ich bin?“

Sie schlug ihre sanften blauen Augen auf, sah ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an und sagte:

„Es war nicht eine Nacht wie diese, sondern eine ruhige Herbstnacht, denn der Wind hatte sich gelegt;

der Mond schien hell über Berg und Thal und die Sterne funkelten am Himmel; ich war an diesem Tage unglücklich gewesen, obschon er ein Festtag gewesen war — der Vermählungstag einer theuern Schwester. Es war mir sehr einsam und trostlos zu Muthe, Gideon, und als ob ich allein in der Welt stünde. Solche Empfindungen hatte ich damals sehr oft, — sie waren unrecht, aber der Allmächtige in seiner Gnade verzieh mir, denn ich hatte viel gelitten. Der Abend, so ruhig er auch war, war etwas kühl und ich entsinne mich, daß ich in meinem großen Stuhl am Kamin saß — ich konnte damals noch länger aufrecht sitzen — plötzlich ward in die Klingel gerissen —"

Seine Augen waren auf sie geheftet, als ob er ihre Worte verschlingen wollte.

„Nie werde ich diesen Ton vergessen! — Nur ein Mal ward geklingelt — rasch, heftig und verzweifelt — als ob ein mit dem Tode ringender Mensch nur Kraft zu diesem einen Male hätte, — dann war alles wieder still. Ich höre es noch, wie unsere Leute die Thür öffneten und in die Nacht hinaussahen. Sie kamen wieder herein, aber meine gute Mutter ließ sich nicht damit zufriedenstellen; sie ging in die Halle hinaus, ich folgte ihr, — wir fanden Dich — armes Kind! auf den Steinen liegend, im Schatten einer der Säulen und fest schlafend."

Calantha's Augen füllten sich mit Thränen.

„Gideon, ich fühlte mich damals sehr einsam und verlassen — ich betrachtete Dich als ein Geschenk von Gott — ich drückte Dich an mein Herz — ich wünschte Dir Mutter zu sein — aber ach, wer kann das? — wer kann das?“

„Theure — theure — beste Freundin.“

Er ergriff ihre Hand, — er neigte sich ehrerbietig darüber und drückte seine Lippen darauf. Endlich richtete er sich wieder empor und sagte:

„Das ist noch nicht alles, erzähle weiter.“

„Ein lebendiges Wesen hatte die Klingel gezogen, davon war meine Mutter fest überzeugt. Sie suchte selbst mit noch mehrere Stunden der Nacht hindurch, während ich in meiner Hülflosigkeit am Feuer saß, das arme Kind in diesen schwachen Armen wiegte. Man fand Nichts.“

„Und ist dies alles? Ward es niemals ermittelt, wer die Klingel gezogen hatte? — Und wie war das Kind gekleidet? Trug es nichts an sich? War es in Lumpen gehüllt?“

„Nein, lieber Sohn, das Kind war ordentlich bekleidet und die Kleider sind sorgfältig aufgehoben worden. Es war aber kein Zeichen, kein Name, nicht einmal ein Anfangsbuchstabe darin. Um den Hals trug das Kind jedoch ein schwarzes Band, an welchem zwei kleine goldene Herzen hingen, in deren jedem sich eine Haarlocke befand, die eine grau, die andere rabenschwarz.“

„Laß mich sie sehen — Du hast sie noch?“ rief er begierig.

„Du sollst sie sehen,“ entgegnete Calantha, „erst laß mich weiter erzählen. — Am Morgen setzte man das Suchen mit mehr Erfolg fort und die Person, die, wie wir glauben, Deine Mutter war, ward gefunden.“

„Meine Mutter, o meine Mutter!“ rief er, bedeckte das Gesicht mit den Händen, warf sich in seinen Stuhl zurück und große Thränen rieselten ihm durch die Finger.

„Wir glaubten es,“ fuhr Calantha fort, „denn überzeugt konnten wir nicht sein. In jenem tiefen Teiche, der unterhalb des Rasenplatzes in dem Wäldchen liegt, — jenem Teiche, zu welchem der Weg jetzt ganz verwachsen ist, weil Niemand mehr hinkommt — warf man das Netz ein, denn die Spuren im Grase führten dahin bis an den Rand.“

„O, o!“

„Man warf die Netze hinein und man fand sie.“

Gideon stöhnte wieder, ohne jedoch die Hände von seinem Gesicht wegzuthun.

„Man zog die Leiche eines jungen Frauenzimmers heraus, welches, wie meine Mutter sagte, nicht älter als neunzehn Jahr sein konnte. Sie war einfach gekleidet, aber nicht wie eine Bäuerin. Ihr langes Haar wallte in herrlicher Fülle an ihr herab, so daß es sie

faſt ganz einhüllte. Der Ausdruck ihres Geſichtes war ruhig, ihre Augen faſt ganz geſchloſſen.“

„Sahſt Du ſie ſelbſt?“

„Ja, als man ſie in das Haus gebracht und auf das Bett gelegt und mit einem Sterbegewande verſehen, ging ich hinein, um ſie zu ſehen —“

„Nun, nun!“

„Sie lag auf dem Bett, ihre ſchöngeformten, kleinen Hände über der Bruſt gekreuzt, ihr langes, ſeidenes Haar floß zu beiden Seiten faſt bis auf die Füße herab, ihr Geſicht war ruhig und ſanft und hatte einen faſt heiligen Ausdruck. Sie iſt nun im Himmel — ſie iſt im Himmel, Gideon.“

Und ihre Thränen antworteten den ſeinen.

Es dauerte einige Zeit, ehe Gideon ſprach; er ſchien in Betrachtung des traurigen Bildes verſenkt und weinte, als ob er jetzt an dem Bett einer ſterbenden Mutter kniete.

Endlich ſagte er:

„Ich weiß, wo man ſie hingelegt hat. Sie liegt auf dem Kirchhofe ſeitwärts in der Ecke. Der Hügel iſt grün und im Sommer ganz mit Gänſeblümchen bedeckt, ſo wie jetzt mit Schnee — es liegt kein Stein darauf, um den Platz zu bezeichnen.“

„Nein, lieber Sohn, das wurde nicht erlaubt; es ward uns geſtattet, ſie in geweihten Boden zu legen, damit waren wir zufrieden.“

„Ja," sagte er demüthig, „es war genug. Und nun — Du weißt es doch ganz gewiß — wer war sie? und wer bin ich?"

„Mein lieber Sohn, wir wissen nicht einmal gewiß, daß sie Deine Mutter war."

„Ich bin fest davon überzeugt!" sagte er. „Trug sie nicht irgend Etwas an sich? Vielleicht," fuhr er mit unsicherer Stimme fort, „vielleicht einen Ring?"

„Einen Ring trug sie allerdings an ihrer Hand, aber es war kein —"

„Kein Trauring?"

„Nein, und dies war auch der Grund, weshalb ich Dir diese Geschichte niemals selbst erzählte und auch allen Andern, denen sie bekannt war, verboten habe, sie Dir zu erzählen, bis Du alt genug sein würdest, um Dein Schicksal, wie wir Alle thun sollen, als eine Schickung des Allweisen zu betrachten und Dein Theil in Demuth dahinzunehmen."

Er war aber von seinem Stuhl aufgestanden, hatte sich abgewendet und ging nach dem Fenster, wo er stehen blieb und hinausschaute in den düstern Abend und auf die Schneeflocken, welche dicht und schnell vorüberjagten.

Endlich sprach eine sanfte Stimme wieder und bewog ihn, sich herumzudrehen.

„Gideon, lieber Sohn!"

Er kehrte auf seinen Platz zurück und sagte mit gebrochener Stimme, indem er sich wieder neben Calantha niedersetzte:

„Ich wußte, daß ich ein Findling war — ich glaubte aber nicht, daß ich ein Bastard sei."

„Aber vielleicht — wir wissen es ja nicht gewiß — es kann ja doch —"

„Nein, es war meine Mutter — jeder Puls meines Herzens sagt mir — verlassen und verrathen — verführt und betrogen — so jung und so schön — meine arme, arme Mutter! Wäre sie am Leben geblieben, Calantha, glaubst Du nicht, daß ich fest an sie gehalten und ihre Schande getheilt haben würde? Auch jetzt werde ich fest an ihr halten und ihre Schande theilen, denn sie war wirklich meine Mutter."

Es trat eine Pause ein, während welcher Calantha ihre Thränen nicht zurückzuhalten vermochte.

Dann sagte er:

„Du hast ihre Kleider aufgehoben, sagtest Du das nicht?"

„Ja, und den Ring und eine Locke von ihrem schönen langen Haar."

„Darf ich diese Sachen sehen?"

„Siehst Du dort den schwarzpolirten Schrank am Ende des Zimmers? Dies hier ist der Schlüssel dazu," sagte sie, indem sie ihm zugleich einen goldenen Schlüssel gab, der an einem schwarzen Bande um ihren Hals

hing; „es ist lange her, seitdem ich (nicht) den Muth gehabt habe, diese Dinge anzusehen.“

Er nahm den Schlüssel, bückte sich und öffnete die Thür des Schrankes. Derselbe enthielt zwei Schubfächer. In dem einen lagen nett zusammengefaltet und mit Lavendel und Rosenblättern bedeckt, die Kleider der unglücklichen Miriam; auf denselben lagen die eines Kindes von einigen Wochen — das kleine Häubchen, ein Kleidchen und Röckchen und was sonst noch zum Anzuge eines Säuglings gehört.

Ganz oben darauf lag ein zusammengefalteter Bogen weißes Papier und eine kleine Pappschachtel.

„Bring' mir die Schachtel und das kleine Packet, lieber Sohn,“ sagte Calantha.

Er nahm die beiden Gegenstände aus dem Schubfache heraus, ohne etwas anderes in Unordnung zu bringen.

Erst öffnete sie das Papier und eine Flechte langen blonden Haares fiel heraus, deren Glanz und Weichheit noch jetzt außerordentlich zu nennen war.

Mit welchen seltsamen Gefühlen berührte er diese Locke, neigte sich herab und drückte seine Lippen darauf.

Calantha öffnete hierauf die Schachtel und nahm die beiden kleinen goldenen Herzen und den Ring heraus. Der Ring war sehr schön gearbeitet und früher mit einem Stein versehen gewesen, der aber herausgefallen war. Die zwei kleinen goldenen Herzen zeigten

durch das eingesetzte kleine kreisrunde Glas das darin-liegende graue und rabenschwarze Haar.

Er nahm die beiden Herzen in die Hand und betrachtete sie lange und aufmerksam. Er fuhr zusammen, als er auf dem, welches das Haar des alten Mannes enthielt, die Anfangsbuchstaben **H. F.** sah. Er gründete sofort darauf eine gewisse Hoffnung und glaubte, daß dies eine Spur sein könne, um seine Angehörigen aufzufinden. Dann betrachtete er den kleinen Stern auf dem andern und dann untersuchte er mit wehmüthiger Genauigkeit den Ring. Unter den eingravirten Figuren auf der Rückseite des Ringes war ein sehr kleiner Stern, aber genau von derselben Form, wie der auf der Rückseite des goldenen Herzens, sichtbar. Er verglich sie, zeigte sie dann Calantha und sagte:

„Alles dies hat einer und derselben Person angehört; Du ersiehst daraus, daß die Aufgefundene wirklich meine Mutter war. Und nun sage mir, Calantha, an welchem Finger ward der Ring gefunden?“

„Am dritten Finger der linken Hand, daß weiß ich gewiß; ich machte auch damals eine Notiz darüber, die Du in dem Papier finden wirst, welches Du in Deiner Hand hälst und in welches der Ring gewickelt war. Ich gebrauchte die Vorsicht, die Richtigkeit dieser Notiz durch zwei Zeugen, meinen Vater und meine Mutter, bekräftigen zu lassen.“ af!

„Ich danke Dir — ich danke Dir! Theure, theure Calantha!“

Miss

„Und dies ist alles, was ich Dir mittheilen kann, — mein theurer Gideon! Vergebens haben wir alle Nachforschungen angestellt; wir waren nicht im Stande, noch irgend etwas zu ermitteln. Ich bin längst überzeugt gewesen und bin es jetzt noch, daß Deine Eltern nicht aus gemeinem Stande waren und daß Deine arme Mutter ein Opfer des Verraths, aber gewiß nicht ihres eigenen Leichtsinnes oder Lasters gewesen ist. Es war unmöglich, dieses reine liebliche Gesicht, so ruhig und sanft in seinem letzten Schlummer, zu sehen und nicht sofort diese Ueberzeugung zu gewinnen. Auch war es offenbar, daß ein Geschöpf von so bewundernswürdigem Ebenmaß nicht aus gemeinem Stande hervorgegangen sein konnte. Man hat mich für sehr romantisch und thöricht erklärt, weil ich solchen Ansichten Raum gegeben habe, aber sie dringen sich mir von selbst auf und wenn ich, lieber Gideon, einen Irrthum begangen habe, indem ich mich bemühte, Dich durch Erziehung zu dem Rang der Gesellschaft zu erheben, den, wie ich glaube, Deine Eltern eingenommen haben, so vergieb mir. Viele, die weiser sind, als ich — und ich fürchte jetzt, daß sie nur allzurecht haben, haben mir gesagt, daß ich Dich dadurch unglücklich machen

würde und daß ich Dich lieber in jenen niedrigeren Ansichten und Gewohnheiten aufziehen sollte, welche Dich gewissermaßen gegen Dein Unglück abstumpfen würden, aber ich konnte mich nicht überwinden, dies zu thun. Ich glaubte, Geistesbildung sei an und für sich schon ein edles Geschenk; ich bedachte, wie viele brave und edle Menschen muthig gegen die größten Schwierigkeiten angekämpft und dadurch nicht blos für sich selbst Glück und Ruhm erworben, sondern auch das Wohlergehen Anderer gesichert haben. Ich glaubte, und ich glaube noch, daß für Willenskraft und Tugend nichts unmöglich ist — ich sehe, daß Du Willenskraft besitzest und daß Du tugendhaft bist, das weiß ich."

Ihr Antlitz verklärte sich, wie von Stolz, als sie dies sagte, aber das seine zeigte nicht einen gleichen Ausdruck. Eine dunkle Wolke hing darüber und in seinen Augen wohnte düstere Verzweiflung.

„Schande!" sagte er, wie zu sich selbst, „unauslöschliche Schande für diese unglückliche Mutter und den noch unglücklicheren Sohn."

Sie zeigte auf das Papier, welches er noch in seiner Hand hielt und sagte:

„Ich glaube es nicht und werde es niemals glauben; dieser Ring ist mir eine Bürgschaft dessen, was ich sage. Deine Mutter glaubte sich vermählt und ward wahrscheinlich auch wirklich, obschon nicht in aller Form, einem Manne angetraut und später verrathen und verlassen. Ich habe schon mehrfach von solchen

Dingen gehört und daß der Ring später wieder gegen einen andern umgetauscht worden. Du siehst, daß auch dieser hier zu weit gewesen ist, denn es ist ein Faden schwarzer Seide darumgewickelt."

„Ermuthige Dich, Gideon," fuhr sie fort. „Habe Vertrauen zu Dir selbst und zu ihr, welche als Opfer der Verzweiflung starb. Kein unauslöschlicher Flecken haftet an Dir; alles ist in eine dunkle und undurchdringliche Wolke gehüllt, aber habe nur Vertrauen zu Dir selbst, wie ich zu Dir habe und glaube wie ich, daß, wenn diese Wolke entfernt werden könnte, die Geschichte Deiner armen Mutter gewiß nur ein Gegenstand der Thränen, aber nicht des Erröthens sein würde. Ermuthige Dich, mein Sohn; laß nicht die edle Thatkraft Deines Wesens dieser Prüfung erliegen. Empfange aus Gottes Hand den Becher, der Dir beschieden ist. Diese Welt ist nicht die ganze Welt; es giebt noch eine bessere, wo alle dergleichen eitle Unterschiede unbekannt sind und wo wir Alle miteinander glücklich sein werden. Darum blicke getrosten Muthes in die Zukunft. O," sagte sie, mit Anwendung auf sich selbst, was sie selten oder niemals that, „was würde aus mir selbst geworden sein, wenn ich nicht diese Hoffnung gehabt hätte?"

„Wird es aber auch so sein?" rief Gideon. „Werden Schande und Verbrechen in jener Welt eben so vergessen werden, wie Kummer und Leiden? Wird auch das Erröthen verschwinden, wenn die Thränen

abgetrocknet werden? Verzeihe mir, ich bin ja noch ein halbes Kind. Du darfst nicht zu viel von mir erwarten. Ich werde versuchen, alles zu thun, was in meinen Kräften steht. Ich werde mich bemühen, Dir nachzuahmen und Mr. Prior."

Er schien gefaßter zu sein.

Dann erhob er sich, ging wieder nach dem Schrank und öffnete das Schubfach. Er berührte schüchtern und ehrerbietig daß blaßlilafarbene Kattunkleid, welches so sauber zusammengefaltet hier lag und drückte den Saum des Gewandes an seine Lippen und dann kehrte er auf seinen Sitz zurück und ergriff wieder die lange seidene Locke und betrachtete sie und küßte sie, während seine Augen in Thränen schwammen.

„Du wirst mir diese Sachen geben?" sagte er.

„Ja wohl, ja wohl, lieber Sohn; — laß mich diese kleinen goldnen Herzen an Deinen Hals hängen. Siehe, das Band ist lang genug und was das Haar betrifft, so bin ich schon zuweilen mit dem Gedanken umgegangen, Dir ein Medaillon dazu machen zu lassen; dann aber habe ich wieder geglaubt, Du würdest es am liebsten so empfangen, wie ich es von dem schönen Haupte abgeschnitten."

„Ja, das ist auch so; so ist es mir am liebsten."

Und wieder küßte er es, faltete es dann sorgfältig in das Papier und steckte es in seinen Busen.

Calantha, welche dieser Auftritt sehr angegriffen hatte, begann sich sehr matt zu fühlen. Sie bat daher

Gideon, sie nun zu verlassen und Alice zu ihr zu schicken.

Gideon eilte auf sein Zimmer, warf sich auf sein Bett und verlor sich in Gedanken über die inhaltschweren Mittheilungen, welche Calantha ihm gemacht.

[illegible]

Drittes Kapitel.

„Wie wunderschön bist Du, wie ausgestattet
Mit jedem Reiz, den die Natur verleiht!
Viel hast Du, was Du gar nicht brauchst."
Wordsworth.

Der Wagen der Familie Chandos rollte geräuschlos über den dichtgefallenen Schnee und die vier Postpferde zogen ihn nur mit Mühe weiter. Die Nacht brach ein, die Fenster waren von den weißen Flocken überzogen; die Laternen am Wagen und in demselben wurden an einem Chausseehause, wo sie Halt machen mußten, angezündet und der Vater und die Tochter, in ihre warmen Pelze und Mäntel gehüllt, machten die Reise miteinander.

Wind und Wetter, Schnee und Regen, Sturm und Sonnenschein — Alles war für sie Genuß, wenn sie beisammen waren. Er wünschte kein anderes Glück

und sie mußte erst noch lernen, daß das Leben etwas noch Höheres bieten könne.

Ich brauche dem Leser nicht erst lange auseinanderzusetzen, wie es kam, daß Lucilla nicht mit dabei war. Ich glaube, sie war anderswohin gereist, um einen Besuch abzustatten und sollte später nachkommen. Es ist weiter nicht nöthig, hierüber das Nähere anzuführen — genug, Vater und Tochter waren allein beisammen und konnten sich ohne Rückhalt über Alles aussprechen, was sie nicht konnten, wenn Lucilla mit zugegen war.

Mr. Chandos bückte sich, wickelte die unteren Zipfel des Pelzmantels seiner Tochter dichter um ihre Füße, wischte mit der Quaste das Fenster ab, sah hinaus, fröstelte oder that, als wenn er fröstelte, zog seinen Mantel dichter um sich und sagte:

„Na, man sage, was man wolle, ein warmer, bequemer Wagen ist in einem Schneewetter etwas ganz Schönes. Die Frische der Luft, wenn Schnee fällt, hat für mich etwas eigenthümlich Angenehmes und im Ganzen genommen," setzte er heiter hinzu, „haben wir uns auf diesem Besuche ziemlich gut amüsirt."

„Sehr gut, wirklich, Papa! Es ist so lange her, daß wir kein Weihnachtsfest in Mordaunt Hall verlebt haben und es gefällt mir im Winter dort gar zu gut. Ich liebe diese dunkeln, melancholischen Wälder in ihrem Winterschmucke und die Teiche mit dem gefrorenen Schilf, welches aussieht, wie lauter Lanzen

von glänzendem Eis. Freilich kommt mir aber immer jede Jahreszeit, wenn sie da ist, vor, als wäre sie die schönste und ich bin überzeugt, Mordaunt Hall ist auch im Sommer ganz reizend. Weshalb es mir aber jetzt so besonders gefallen hat, davon liegt, glaube ich, der Grund darin, weil es das erste Mal war, daß ich mit Dir und Mama und Calantha und der Großmama und Gideon allein da war."

„Warum läßt Du denn den armen Großpapa weg und nennst dafür Gideon?" sagte Mr. Chandos, „Dein Großvater würde es sehr übel nehmen, wenn er es wüßte."

„Nun, weil — weil — ich glaube allerdings, es ist sehr unrecht von mir; aber ich kann mir einmal nicht helfen; ich fürchte mich ein wenig vor dem Großpapa und Furcht ist mir etwas so Unangenehmes — während ich mich vor Gideon gar nicht fürchte, weil dieser die Gutmüthigkeit selbst ist; — übrigens ist dies auch nicht das einzige Schöne an ihm; denn es wäre ein elendes Lob, wenn man blos seine Gutmüthigkeit rühmen wollte," setzte sie, sich selbst verbessernd, hinzu.

„Du scheinst wirklich an diesem Gideon sehr viel zu sehen; mehr, weit mehr, als ich."

„Das glaube ich nicht, Papa," sagte sie, indem sie liebkosend ihre Hand auf seinen Arm legte, — „wenn ich wagen darf, es zu sagen, so glaube ich, daß Du Gideon vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lässest."

„Das weiß ich doch nicht; in dem, was uns gefällt oder mißfällt, sind wir sehr launenhafte Geschöpfe. Ich hoffe zwar, daß ich nicht fähig bin, Jemanden in Bezug auf die eigentlichen Eigenschaften seines Charakters ein ernstes Unrecht zuzufügen; der Geschmack aber ist ein Despot und selbst vorausgesetzt, wir könnten die Leute angenehm finden, so sehe ich doch nicht ein, daß wir verbunden sind, es zu thun, sie mögen nun nach unserem Geschmack sein oder nicht.“

„Ich wünschte aber sehr, Gideon möchte ein wenig mehr nach Deinem Geschmacke sein, Papa.“

„Nach dem Deinigen scheint er sehr zu sein,“ sagte er lächelnd, „und ich sollte meinen, er könne sich damit zufrieden geben; verlange aber nicht von mir, daß er auch nach meinem Geschmack sein solle, denn er ist es nicht. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es liegt etwas Unvereinbares in seinem Benehmen und in seiner Stellung, wodurch mein Schicklichkeitsgfühl fortwährend unangenehm berührt wird. Ich glaube, es ist doch ein kleiner Irrthum begangen worden, indem man ihm eine solche Stellung im Hause einräumte; die Menschen werden dadurch einander entfremdet, wenigstens geht es mir so. Ich fürchte, man hat eine gewisse Arroganz dadurch in ihm genährt, welche, wie der junge Herr finden wird, die Welt nicht von ihm verträgt.“

Sie schwieg einige Augenblicke — sie dachte über diese letzten Worte nach. Gern hätte sie ihn gegen

diese beiden letzten Beschuldigungen vertheidigt; aber sie war die Wahrheit und Offenheit selbst und wußte nicht gewiß, ob ihr die Vertheidigung gelingen würde.

„Ich habe Dich nachdenklich gemacht, Kitty,“ sagte Mr. Chandos.

„Ja, Papa, ich dachte darüber nach, ob ich von Gideon auch so dächte, wie Du und ich fürchte, ich muß gestehen, daß dies der Fall ist. Aber warum erscheint mir dann etwas als recht und achtbar, was Dir unrecht und tadelnswerth erscheint? Liegt der Grund vielleicht darin, daß er mir gar so leid thut? Und dennoch weiß ich gewiß, daß ich von Natur nicht so mitleidig bin, wie Du.“

„Der Grund liegt darin, daß Du gutmüthiger bist, als ich, Kitty. Ich weiß aber recht wohl, daß ich meinen Grillen zuweilen zu viel nachgebe und wenn ich diesem Gideon auch nicht gut sein und so viel Aufhebens von ihm machen kann, wie Ihr weichherzigen Frauenzimmer, weil Ihr ihn Euch immer noch als das arme, vor der Thür gefundene Kind denkt, so versichere ich Dir doch, liebes Kind, daß mir wirklich recht viel daran liegt, ihm nützlich zu sein, denn er mag nun meinem Geschmack angenehm sein oder nicht, so ist er doch ganz unbestreitbar ein sehr netter, junger Mann und seine Fähigkeiten und seine äußere Erscheinung erheben ihn weit über seine Geburt und seinen Stand.“

„Wie wollen wir denn wissen, von welcher Art seine Geburt ist?“ sagte Kitty.

„Ach, dummes Zeug!“ sagte Mr. Chandos etwas ungeduldig. „Bring diese Frage nicht auf's Tapet; ich weiß, daß man in dieser Beziehung eine romantische Geschichte erdacht hat, die nicht blos abgeschmackt, sondern auch anstößig ist. Ich bin fest überzeugt, daß Mr. Mordaunt sich blos deshalb so wenig mit dem jungen Mann abgiebt, weil man ihn durchaus zu etwas Geheimnißvollem und Großem machen will. Laß Dich nicht davon bethören. Alles, was wir über diesen Punkt wissen, zu wissen brauchen oder jemals wissen werden, ist, daß er als ein armes, verlassenes Kind an der Thür Deines Großvaters aufgehoben ward und als solches mit Recht unser Mitleid und unsern Wohlthätgkeitssinn rege macht. Seine Fähigkeiten haben Miß Mordaunt, Deiner Tante, den Wunsch eingeflößt, ihm eine Erziehung zu geben, die mehr seinen geistigen als bürgerlichen Eigenschaften angemessen ist und wahre Menschenliebe wird uns Allen zur Pflicht machen, zu thun, was wir können, um ihm eine Laufbahn zu eröffnen, die ihm das Recht giebt, seinen Platz unter Leuten von Bildung einzunehmen; aber der Versuch, eine elende Selbstmordgeschichte in etwas Hochpoetisches und Romantisches zu verwandeln, ist, gelind gesagt, ihm sehr nachtheilig und für Diejenigen, die ihm wirklich wohlwollen, geradezu widerwärtig.“

Er sprach mit der Bitterkeit, die sie schon einige

Mal an ihm bemerkt hatte, wenn dieser Gegenstand in seiner Gegenwart zur Sprache gebracht ward, wie dies oft durch ihre Mutter geschah, besonders in ihren Disputationen mit Mr. Mordaunt, der hartnäckig bei der prosaischen Ansicht der Sache stehen blieb. Es war einer von Lucilla's Triumphen, ihre Macht über das Herz ihres Vaters zu zeigen, indem sie ihm in Dingen widersprach, in welchen ihm sonst Niemand zu widersprechen wagte, und um die Gönnerschaft, die sie gegen Gideon an den Tag legte, zu rechtfertigen, hatte sie in der letzten Zeit die Ansicht aufgestellt, daß er höchst wahrscheinlich das Kind sehr vornehmer Eltern sei.

Lucilla freute sich im Stillen darüber, ihr Gatte aber ärgerte sich, denn er meinte, der Knabe sei schon sattsam verzogen und werde es, wenn erst dergleichen Geschichten auf's Tapet gebracht würden, noch mehr werden.

Celia konnte, wenn ihr Vater auf so wegwerfende und geringschätzende Weise von Gideon sprach, nicht umhin, das größte Mitleid für ihn zu empfinden. Sie kannte alle seine bewundernswürdigen Eigenschaften und seltenen Talente und hielt es für ein zu grausames Schicksal, so von der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, die er so bewundernswürdig geeignet war zu schmücken. Unerfahrene sind so sehr geneigt, zu glauben, das größte Unglück sei, einem niedrigeren Stande anzugehören, als dem man anzugehören wünschte.

Mr. Chandos war strenger philosophisch. Er betrachtete es als gar kein Unglück, einem niedrigen

Stande anzugehören. Er hatte zu wenig Glück in der hohen Stellung, die er in der Gesellschaft einnahm, gefunden, als daß er in Bezug auf einen Andern sehr viel Rücksicht hätte darauf nehmen sollen.

„Aber er thut mir so leid.“

„Weshalb thut er Dir denn so leid? Er ist weit besser daran, als tausende junger Menschen, die eben so gut sind als er und deren Eltern sich Tag und Nacht quälen, um sich in der Welt weiter zu bringen.“

Sie sah, daß es wirklich unvernünftig sei, Gideon zu beklagen und ihr Verstand mußte die Richtigkeit dessen, was ihr Vater sagte, einräumen; ihr Herz aber empfand immer noch Mitleiden mit ihm, denn sie wußte, daß er dennoch viel litt. Sie begann neugierig zu werden, was man endlich aus ihm machen wolle und sagte daher:

„Ich möchte wissen, was er werden soll?“

„Ein Geistlicher, versteht sich! Deine Tante Calantha und ich haben uns darüber schon vor mehreren Jahren geeinigt.“

Wie außerordentlich einfältig und unvernünftig kam sie sich selbst vor, als sie sich nicht enthalten konnte, zu glauben, dieser Plan sei nicht ganz der passendste. Sie hätte es lieber gesehen, wenn Gideon bestimmt gewesen wäre, eine glänzendere Rolle zu spielen — hohe Ehren zu gewinnen — sich einen großen Namen zu machen.

Ihr Vater sah es ihr an, daß sie mit dem, was er gesagt, nicht zufrieden war und er ward nun seinerseits etwas übellaunig und ungeduldig.

„Ist denn der Dienst der Kirche nicht gut genug für ihn?"

„Gut genug für ihn? O, ich sollte meinen, dieser Dienst wäre eine Ehre für Jeden."

„Nun also, Du thörichtes Kind, warum siehst Du dann so unzufrieden aus?"

„Sah ich wirklich unzufrieden aus?"

„Ja wohl — warst Du denn es nicht auch wirklich?"

„Nun allerdings, ich gestehe, ich war es ein wenig. Wenn er Geistlicher wird, so setze ich natürlich voraus —"

„Daß er es nicht bis zum Bischof bringen kann — das versteht sich von selbst, ich werde aber dafür Sorge tragen, daß er eine Stelle bekommt, die einen Mann von einfachen Gewohnheiten und bescheidenen Erwartungen vollkommen befriedigen muß. Freilich aber, wenn man seine Phantasie rege macht und ihm die Berechtigung zu übertriebenen Erwartungen zuspricht, dann freilich läßt sich nicht mehr bestimmen, was das Endziel seiner Wünsche sein wird."

Celia war so fest überzeugt, daß Gideon in einer bescheidenen Stellung dieser Art unmöglich glücklich sein könne — eben so unmöglich, als der der Sonne entgegensteigende Adler sich auf einem Hühnerhofe glücklich

fühlen kann — daß sie einen Seufzer kaum unterdrücken konnte. Und dennoch sah sie so deutlich ein, daß jedem Andern der Vorschlag ihres Vaters höchst angemessen und rühmlich erscheinen müsse. Sie wagte daher nicht, das anzudeuten, was sie wirklich fühlte, sondern sagte:

„Du bist so gütig, lieber Vater!“

„Und so weise — wirst Du eines Tages denken, wie ich mir hiermit zu prophezeien erlaube, obschon ich weiß, daß Du es jetzt nicht denkst.“

„Mein lieber Vater, ich bin so jung und thöricht und habe natürlich vollkommen unrecht. Ich bitte, wegen meiner Verkehrtheit um Verzeihung und hoffe, daß ich bald so denken werde wie Du,“ sagte sie mit großer Sanftheit und Demuth.

„Mein liebes Kind, es ist mir fast angenehm, Dich im Unrechte zu sehen; Du zeigst dabei so viel Biederkeit und Milde.“

Selbst Kitty darf nicht zu sehr gelobt werden, denn wenn ihr Vater so freundlich war, so konnte sie nicht gut anders, als es ebenfalls sein.

Man ließ nun dieses Thema fallen und der Vater und die Tochter begannen über andere Dinge zu sprechen. Sie sprachen von daheim und von verschiedenen Verbesserungen, die sie mit einander in den Gärten vornehmen wollten und die ihnen die größte Freude zu machen pflegten und dann unterhielten sie sich über den Gesundheitszustand eines gewissen Sir Philipp Scrope, dessen Besitzung an die ihrige grenzte.

Sir Philipp war ein Mann von großen Talenten und ungemeiner Bildung und da er sich fast fortwährend kränklich fühlte, so lebte er beinahe ausschließlich auf seinem Landsitz. Er that sonach gezwungen, was Mr. Chandos aus Neigung that und die Folge war, daß die innigste Freundschaft zwischen den beiden Herren bestand.

Auch Celia hing sehr an Sir Philipp, dessen Haus sie von ihrer Kindheit an mit ihrem Vater besuchte und wo sie fast mit noch mehr als der parteiischen Liebe empfangen ward, die sie von Jedermann erfuhr.

Noch als ganz kleines Kind hatte sie auf Sir Philipps Knieen gesessen, um Bilder anzusehen, von welchen er eine sehr umfassende und werthvolle Sammlung besaß. Sir Philipp unterhielt sich dann mit ihr darüber und so wie ihr Verstand sich weiter entwickelte, hatte er mit ihrem Vater das Vergnügen getheilt, ihren Geschmack zu bilden und ihren Talenten Nahrung zu geben.

Sie liebte ihn sehr und jetzt sprach sie mit vielem Interesse über einen Brief, den sie diesen Morgen von Bath erhalten, wo er sich jetzt befand, und ob ihm diese strenge Kälte nicht schaden würde 2c. 2c. 2c.

Viertes Kapitel.

„Hier herrscht nicht finstre, menschenscheue Zucht,
Die ängstlich sich dem Aug' der Welt verbirgt;
Hier waltet blos die wahre Gottesfurcht
Und das Gebot, dem Jeder gern gehorcht."

Crashaw.

Calantha verbrachte die Nacht schlaflos.

Sie war durch die stattgehabte Unterredung viel zu sehr angegriffen, als daß sie Gideon an diesem Abend noch einmal hätte sprechen können und sie war daher auch nicht im Stande, die Wirkung zu beurtheilen, welche die von ihr gemachte Mittheilung auf sein Gemüth geäußert haben würde.

Und jetzt ist wieder der Morgen angebrochen und sie ist angekleidet und liegt wieder auf dem Sopha. Ihre Existenz war in der letzten Zeit überhaupt fast nichts Anderes gewesen, als ein langweiliges Vertauschen

des Sopha's mit dem Bett und des Bettes mit dem Sopha. Sie verließ ihr Zimmer nur sehr selten. Am häufigsten lag sie hier und bemühte sich, mit Geduld dieses hülflose halbe Leben zu ertragen, zu welchem, während ihr Geist so rüstig und thätig war, ihre unheilbare Krankheit sie verurtheilte.

Als das Frühstück vorüber war, hörte sie ihn anpochen, wie er gewöhnlich zu dieser Stunde zu thun pflegte, denn er versäumte, wenn sie ihr Zimmer hüten mußte, niemals, ihr einen Besuch abzustatten, ehe er seine gewöhnten Beschäftigungen oder Studien begann.

„Herein. Nicht wahr, Du bist es, mein lieber Sohn?"

„Ja," sagte er und trat ein.

Sie sah ihn erwartungsvoll an.

Seine Miene war ernster, viel ernster, als sie bis jetzt an ihm wahrgenommen. Die Düsterheit jedoch, die sie gestern Abend an ihm wahrgenommen, war verschwunden und seine Stirn glatt und offen.

Er kam auf sie zu, ließ sich neben ihr auf ein Knie nieder, ergriff ihre Hand und küßte dieselbe mit dem Ausdrucke der innigsten Dankbarkeit.

„Mein theurer Gideon, mein theurer Sohn," sagte sie, indem sie ihn mit sanftleuchtenden Augen anblickte. „Es freut mich, Dich so zu sehen. Ich glaube, erwarten zu können, daß Deine Gedanken in dieser Nacht in ruhiger, vertrauensvoller Ergebung ihr End-

ziel gefunden haben, eben so wie die meinigen, denn auch ich habe die ganze Nacht an Dich gedacht, Gideon."

„Deine Güte gegen einen armen, verlassenen Findling ist so groß, so wunderbar groß, daß ich niemals hoffen kann, sie zu vergelten — ich kann sie blos fühlen, Calantha, und dies thue ich."

„Ja, aber Du kannst auch das Wenige, was ich für Dich zu thun im Stande gewesen, vergelten und reich vergelten; versprich mir blos, stets das zu sein, was Du, wie ich Dir an dem Auge ansehe, jetzt bist. Um meinetwillen sieh Deiner Lage muthig in's Gesicht und empfange das Dir beschiedene Theil mit freudiger Heiterkeit. Uns Allen ist unsere besondere Aufgabe, unser besonderer Kampf mit irgend einem Uebel beschieden. Du, mein lieber Sohn, bist geboren, um wieder einmal zu beweisen, wie bei einem Verbrechen die Folgen desselben nicht blos über den Schuldigen, sondern auch über viele Unschuldige kommen. Es ist dies eine Wahrheit, aber auch ein tiefes, tiefes Geheimniß. Indessen, ist nicht alles Böse ein Geheimniß? Die anscheinende Ungerechtigkeit eines solchen Richterspruchs empört das Herz und verlockt uns zu Zweifeln und Grübeleien. Widerstehe dieser Lockung, mein Sohn; Gott ist unendlich gut und groß und weise; er ist unbestreitbar treu und wahr. Er hat dies zugegeben — er hat dieses Gesetz begründet, — aber er hat in Bezug auf dieses Leben uns keine falschen Versprechungen gemacht — er hat uns nicht Glück ver-

sprochen, sondern Gelegenheit zum Gutesthun und in seiner Gnade hat er den Schleier gelüftet und uns die Aussicht auf ein herrliches Jenseits eröffnet, wo alle diese scheinbaren Ungleichheiten wieder ausgeglichen werden sollen.“

Sie sprach mit Begeisterung und jedes Wort that seine Wirkung. Jeder Gedanke, den sie aussprach, fand einen Widerhall in seinem Herzen. Er hatte an der Gerechtigkeit des über ihn ergangenen Richterspruchs gezweifelt — er hatte sich versucht gefühlt, zu murren und sich zu empören.

Jedes Wort, welches sie sprach, erheiterte und stärkte ihn. Die Finsterniß, welche schon begonnen hatte, sich zu zerstreuen, schien jetzt ganz zu brechen und zu verschwinden.

Heitere Hoffnungen begannen emporzudämmern, so wie gute, ehrliche Vorsätze auf Verzweiflung und Widerwillen folgten. So wie ein Soldat nur ungern vom Schlafe sich erhebt, aber sobald er einmal ordentlich munter ist, seinen Turnister aufschnallt, das Gewehr ergreift und freudig den Marsch oder den Kampf des Lebens wieder beginnt, so fühlte auch er sich nun bereit, zu handeln oder zu leiden, zu stehen oder zu fallen, in dem Dienste jenes großen und guten Herrn, durch den das wahre Ideal der Menschennatur schon veredelt wird, wenn man nur an ihn denkt, um wie viel mehr, wenn man ihn ernstlich liebt und ihm dient!

Es war jetzt der große Wendepunkt in Gideons Schicksal. Von dieser Zeit an war von Unbeständigkeit des Wollens, von Verzagtheit oder Murren bei ihm keine Rede mehr. Er ward mit einem Male, so jung er auch noch war, an Charakter ein vollendeter Mann. Er war von nun an offen und gerecht; er würdigte die guten Absichten seiner Freunde und fühlte ihre Schwierigkeiten eben so gut, als seine eigenen, die ihren Grund in der ausnahmsweisen Stellung hatten, die ihm, ohne daß er oder seine Freunde etwas dafür konnten, vom Schicksal angewiesen war.

Seine Fortschritte in der Schule waren groß gewesen — von jetzt an aber wurden sie geradezu wunderbar. Mr. Singletrees war im höchsten Grade stolz auf seinen so vollendeten Schüler und konnte kaum die Zeit erwarten, wo er auf der Universität jene Ehren erwerben würde, die Andere bewegen mußten, ihn zu fragen, wo er seine Vorbildung genossen habe.

„Du näherst Dich mit immer schnelleren Schritten dem Mannesalter,“ sagte Mr. Prior eines Tages zu Gideon; „schau dem Leben, welches vor Dir liegt, fest in's Antlitz. Bebe nicht zurück, die Thatsache stets als solche zu betrachten. Kein Mensch war jemals wahrhaft groß, der nicht die Nothwendigkeit erkannt und sich gewöhnt hatte, der Thatsache fest in's Ge-

ficht zu schauen. Alle Menschen, ganz besonders aber Du, müssen darauf gefaßt sein, eine weit niedrigere Stellung im Leben einzunehmen, als wornach sie streben, wenn sie nicht den festen Entschluß fassen, mit Gottes Hülfe das, was sie thun, auch recht zu thun.

„Sei versichert, daß es besser ist, einen sehr kleinen Betrag von Arbeit vollkommen zu liefern, als zehnmal so viel nur halb zu thun.

„Was Du kennen zu lernen wünschest, das lerne gründlich.

„Ein berühmter Jurist ward einmal gefragt, worin das Geheimniß seiner großen und glücklichen Erfolge liege. Seine Antwort war: Als ich das Jus zu studiren begann, nahm ich mir vor, mir Alles, was ich lernte, vollkommen anzueignen und nie auf etwas Zweites überzugehen, so lange ich nicht vollkommen Meister des Ersten wäre. Viele meine Mitstudirenden lasen in einem Tage so viel, als ich in einer Woche; nach Verlauf eines Jahres aber waren meine Kenntnisse noch eben so frisch, als an dem Tage, wo ich sie erwarb, während die ihrigen wieder aus dem Gedächtniß entschwunden waren.

„Laß den männlichen Entschluß, einen bestimmten Zweck zu verfolgen, Dich durch Dein Leben geleiten. Was Du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen.“

Zu andern Zeiten, wenn er sah, daß Gideon geneigt war, über der eifrigen Verfolgung irgend eines

Zweckes die gerechten Anforderungen zu vernachlässigen, welche Andere an ihn hatten, pflegte er zu sagen:

„Sei pünktlich. Ich meine damit nicht blos, daß Du die Zeit einhalten sollst, welche im Voraus zu irgend einem Zwecke bestimmt ist, sondern ich meine: pflege jenen Geist, aus welchem die Pünktlichkeit hervorgeht, jene Genauigkeit, Präcision und Emsigkeit, welche den thätigen Mann macht, den festen Vorsatz, daß das, was Du Dir einmal vorgenommen, zu thun, auch gethan werde, trotz aller Verlockungen zum Gegentheile.

„Nelson sagte: Ich bin stets eine Viertelstunde eher auf dem Platze gewesen und das hat mich zum Manne gemacht!"

Wenn sie von Gewissenhaftigkeit sprachen, pflegte er oft die Worte anzuführen:

„Es liegt mir viel daran, das Bereich der Gewissenhaftigkeit zu erweitern, namentlich in Bezug auf Dinge, welche Viele für zu geringfügig dazu halten. Sei gewissenhaft in Allem, was Du thust, ohne Ausnahme und in dem Gebrauch aller Deiner Kräfte.

„Von einem gewissen System in der Anordnung der Zeit hängt viel ab.

„Ein gutes System ist mit dem Packen eines Koffers zu vergleichen; ein guter Packer wird noch einmal so viel hineinbringen, als ein schlechter.

„Sei wachsam über Dich selbst; merke wohl auf, wenn Du fehlst und führe darüber eine Art Tagebuch."

„Vor allen Dingen aber," pflegte er mit tiefem und rührendem Ernste zu sagen, „vor allen Dingen vermeide die Kälte, die Gleichgültigkeit, — die unlogische Gleichgültigkeit möchte ich es nennen, welche so Viele, die sich für religiös ausgeben, in ihrem Thun und Handeln gegen die Religion an den Tag legen.

„Dieser Widerspruch kann uns bei Menschen von schwachem Verstande oder schwachem Charakter nicht Wunder nehmen, bei Leuten von Verstand und Energie aber erstaune ich allemal über die gleichgültige Weise, auf welche sie sich so von der Fluth des Lebens forttreiben lassen, ohne jemals ihre angebliche Religiosität durch die That zu beweisen. Laß niemals eine solche Inconsequenz Dein Gefühl für den richtigen Werth der Dinge schwächen und verwirren.

„Du hast schon begonnen, den Werth jener Ideen zu schmecken, welche das ganze Gemüth des Menschen erheben und veredeln, indem sie ihn in Beziehung zu dem Unendlichen bringen. Glaube mir, ein Mensch, dem solche höhere Ansichten von seiner Natur, seiner Bestimmung und seinen Hoffnungen abgehen, ist im Grunde genommen doch nur ein armes, elendes, einseitiges Wesen.

„Halte fest am Glauben und vergiß nicht, was einer der besten und männlichsten Charaktere, die ich gekannt, mir als seine Erfahrung in Bezug auf das Gebet mittheilte:

„Ich halte es," sagte er, „für meine Pflicht, zu erklären, daß meine Gebete stets Gehör und Antwort gefunden haben. Nicht als ob ich allen Fällen — obschon es in vielen geschehen ist — gerade das bekommen hätte, um was ich bat; auch erwarte und wünsche ich das nicht. Ich setze meinen Bitten stets die Worte hinzu: Vorausgesetzt, daß das, was ich bitte, zu meinem wahren Wohl ist und daß es mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Unter dieser Voraussetzung fühle ich, daß es mir freigestellt ist, Gott meine Wünsche und Bedürfnisse in kleinen Dingen eben so vorzutragen, als in großen, wiewohl ich geneigt bin, zu glauben, daß es vor Gott gar keine Kleinigkeiten giebt. Wir sehen, daß seine Aufmerksamkeit eben so dem gewidmet ist, was wir Kleinigkeiten nennen, als dem, was wir für Dinge von gewaltiger Wichtigkeit halten. Seine Hand ist eben so offenbar in dem Flügelstaub eines Schmetterlings, in den Augen eines Insekts, in den seltsamen Wasserleitungen, durch welche ein Pflanzenblatt seine Nahrung erhält, als in der Erschaffung einer Welt und den Gesetzen, nach welchen sich die Planeten bewegen.

„Unseren beschränkten Sinnen erscheinen gewisse Dinge groß und andere unbedeutend; aber er, der Unendliche in allen Dingen, kann seine Macht und Weisheit über jeden Theil seiner Schöpfung verbreiten. — Deshalb können wir getrosten Muthes unsere Gebete auf alle Dinge erstrecken, die uns angehen."

Von dieser Art waren die Grundsätze, welche der wackere Lehrer seinem Schüler einprägte, und das Ergebniß war, wie man es von der richtigen Behandlung eines so bildsamen Herzens erwarten konnte.

Mr. Prior ließ in seiner ruhigen, stillen Weise seine beifallleuchtenden Augen auf Gideon ruhen, dessen Herz von dem immer erneuten Wunsche erglühete, gut und tugendhaft zu werden.

Die Berichte, welche hierüber an Calantha eingesendet wurden, schickte diese allemal sofort an ihre Schwester, welche, sich ihres Scharfsinns freuend, sie ihrem Gatten und ihrer Tochter vorlas.

Mr. Chandos war mit den Ausdrücken des Beifalls nicht karg — Celia sagte wenig.

Die Erziehung und Ausbildung dieses jungen Mädchens machte ebenfalls rasche Fortschritte. Ihr Charakter reifte unter der fortgesetzten Aufmerksamkeit ihres Vaters der Vollkommenheit entgegen. Das liebliche Kind war jetzt fünfzehn Jahr alt — Mr. Chandos hatte sich nach einigem Zögern endlich entschlossen, Gideon nach Oxford zu schicken.

Fünftes Kapitel.

„Nicht gold'ner Dächer Glanz gebührt das Glück,
Nicht Kleiderpracht, nicht Elfenbein, noch Seide;
In schlichter Hülle schleicht es oft einher,
Fern vom Geräusch der Welt."

Crasshaw.

Während der verlassene, unglückliche Sohn so zum Manne heranreifte — was hatte während dieser Zeit der Vater gethan und vorgenommen?

Er war während dieser ganzen achtzehn Jahre in die Sorgen und Beschäftigungen des öffentlichen Lebens versunken gewesen. Zuweilen war er im Amte, zuweilen außer demselben, in welcher letzteren Rolle er bei seinem Geschick zur Intrigue und Opposition ganz besondere Triumphe errang.

Wer war so unermüdlich wie Ridley im Aufsuchen von Einwürfen gegen jede Maßregel eines Ministers,

wie untadelhaft dieselbe auch ihrem Principe nach oder wie angemessen sie in praktischer Hinsicht sein mochte? Wer verstand sich so gut auf schneidenden Spott, wer wußte mit sophistischen Bemerkungen besser umzuspringen? Wer verstand mehr, durch plausible Angaben zu blenden, von deren Unrichtigkeit Niemand mehr überzeugt war, als er selbst? Wer war kecker in seinen Beschuldigungen, — verwegener in seiner Vertheidigung unerprobter Systeme, — lauter in seinem Tadel, — schonungsloser in seinen Sarkasmen über Alles, was gethan oder unterlassen ward?

Oder wer erkannte, wenn er an die Reihe kam, das Staatsruder zu führen — wenn er an die Reihe kam, zu handeln, anstatt zu deklamiren — deutlicher, welche Opfer die aus dem Zusammentreffen wirklicher Thatsachen hervorgehende Nothwendigkeit der bloßen Theorie auflegt? Wer fühlte es besser:

„Combien l'art est moins aisé que la critique?“

Er besaß jedoch den Muth und die Verwegenheit, seine Theorien zum Fenster hinauszuwerfen, wenn er, wie ich sagte, an die Reihe kam, thätigen Antheil an der Regierung zu nehmen, deren ostensibles Haupt er jedoch nicht war.

Er war ein sehr gewandter und beliebter Minister. Jedes Jahr vermehrte seinen Ruf und sein Ansehen; er hatte jetzt den Gipfelpunkt seines Ehrgeizes erreicht; sein Einfluß war unermeßlich und sein Name — sei

es nun zum Lob oder zum Tadel — in Jedermanns Munde.

Sein Haus ward unter Leitung der Lady Angelina der Mittelpunkt alles Dessen, was in der großen Welt ausgezeichnet genannt ward. Von ihr eingeladen werden, hieß sein oder nicht sein, und die reichsten, schönsten und vornehmsten Personen sanken in Nichts zurück, wenn sie zu den Gesellschaften in Avonmore House keinen Zutritt hatten.

Ich glaube, ich brauche dem Leser wohl nicht erst zu sagen, daß Ridley trotz alledem nicht glücklich war. Es ist eine Gewohnheit von uns Romanschreibern, wenn wir für die Moral wirken wollen, dem Leser allerhand auf Täuschung beruhende Dinge vorzuführen — die Tugend in Lumpen als sehr glücklich und das Laster in Purpur und feiner Leinwand als außerordentlich elend zu schildern. Ich fürchte, daß, wie der Lauf der Welt nun einmal ist, Eugen Sue in seinen Schilderungen der Wahrheit viel näher kommt und daß, obschon schändliche Verbrechen und erhabene Tugenden gewöhnlich diese Folgen nach sich ziehen, dennoch auch eine Menge Bösewichter in sehr behaglicher Ruhe leben, während dagegen eine große Zahl edler Thaten und großmüthiger Aufopferungen hienieden weder Belohnung noch Anerkennung finden und ich stimme vollkommen mit ihm überein, wenn er triumphirend fragt: „Und könnte wohl, wenn dem nicht so wäre, die Tugend möglicherweise eine Existenz haben? — Würde dann

nicht jede gute That ihren Grund in niedriger, egoistischer Berechnung haben?“

Ridley hätte, fürchte ich, eine Menge unrechte Thaten verüben können, wie er ja täglich und stündlich Dinge that, die mit strenger Ehre und Rechtschaffenheit nicht vereinbar waren, und vorausgesetzt, daß man ihn niemals darüber ertappte, würde er sich des Gelingens erfreut haben, ohne weiter an die Mittel zurückzudenken, wodurch er seinen Zweck erreicht hatte.

Zum Unglück aber für ihn hatte er gleich beim Beginn seines selbstständigen Lebens sich in seinem eigenen Charakter geirrt und eine verhängnißvoll falsche Berechnung gemacht.

Er glaubte, er sei zum Ehrgeiz geboren — er vergaß, daß er auch zur Liebe geboren war; denn er besaß wohl ein selbstsüchtiges, aber durchaus kein kaltes Herz. Er wußte, daß er Egoist war und hielt sich daher für kalt; eben so wie Andere, welche wissen, daß sie ein liebevolles Herz haben, daraus schließen, daß sie Edelmuth besitzen müssen. Es folgt aber weder eins noch das andere hieraus. Manche besitzen die stärkste Zuneigung zu den Personen, welche ihnen angehören, lieben aber gewissermaßen blos ihr eigenes Spiegelbild in Andern. Wer da liebt, ist deswegen noch nicht großmüthig und wer der Liebe unfähig ist, ist es deswegen noch nicht der Großmuth.

Ridley hatte die Runde durch alle Laster gemacht, aber sein Herz war dennoch geschaffen, in der Häuslichkeit

seinen Mittelpunkt zu finden. Sein Glück würde er in der Bewunderung und der blinden, leidenschaftlichen Anhänglichkeit einer schönen, gebildeten Frau gefunden haben, deren Liebe sich damit begnügt hätte, nur für ihn zu leben und für seine Ruhe und sein Glück zu sorgen. Er war ein Mann, der seine höchste Freude darin gefunden hätte, so zu Hause geliebt zu werden — so wenn der Wirrwarr des äußeren Lebens vorüber war, in ein stilles Paradies zu eilen, welches bereit war, ihn zu empfangen und wo ein Wesen seiner harrte, welches weiter nichts verlangte, als ihn glücklich machen zu dürfen.

Dies war sein Traum und einen solchen Traum würde er in Miriam verwirklicht gefunden haben. Für seine Zufriedenheit war aber auch nothwendig, daß für seinen Stolz eben so gesorgt werde, als für sein Herz, für seine Phantasie eben so, wie für seine Neigungen.

Von einem armen, unerfahrenen Mädchen, wie Miriam war, angebetet zu werden, war ein kleiner und werthloser Triumph; aber den Zielpunkt aller Augen, ein Wunder von Schönheit und die Königin der vornehmen und feinen Gesellschaft zu seinen Füßen zu sehen — das mußte der herrlichste Sieg, das mußte der Gipfelpunkt aller Glückseligkeit sein.

Er heirathete, wie wir gesehen haben, jenes ausgezeichnete Wesen, welches sich in ihn verliebt hatte, oder es wenigstens glaubte. So erfahren er auch war, so mußte er doch noch lernen, welchen verschiedenen

Sinn dieser Ausdruck haben kann. Eigensinn, Laune, Ehrgeiz, Eitelkeit, Lust zum Widerspruch, Thorheit — eins von allen diesen reicht hin, jene Erscheinung in dem leeren Herzen eines Mädchens hervorzurufen.

Eigensinn, Eitelkeit und Lust zum Widerspruch waren die Triebfedern der Leidenschaft gewesen, welche Lady Angelina für den jungen und ausgezeichneten Staatsmann zu erkennen gab. Was edelmüthige Anhänglichkeit, wahre Achtung und Hingebung, wirklichen Wunsch für sein Glück betraf — wie konnte er glauben, daß diese durch irgend eine Leidenschaft in der trockenen, unfruchtbaren Wüste von Lady Angelina's Herzen in's Leben gerufen werden könnten?

Er erwartete es jedoch und zwar mit der ganzen Zuversicht eines so egoistischen und doch so empfänglichen und phantasiereichen Charakters, wie der seine war. Welcher geringe Hang zur wahren Liebe auch vorhanden gewesen sein mochte, so enfernte er diesen bald durch die Extravaganzen eines Charakters, der niemals zu befriedigen war. Nach wenigen Monaten schon war er vereinsamt und seine Gattin in jenen Strudel der großen Welt verwickelt, aus welchem für ein Wesen, wie sie war, es keine Erlösung gab.

Sein Herz — oder vielmehr jener Theil seiner Phantasie, den er sein Herz nannte — wendete sich nun seinen beiden Kindern zu.

So lange sie noch eigentliche Kinder waren, kümmerte er sich wenig um sie, ja, er sah sie sogar nur

selten. Aber er leitete ihre Erziehung, sparte keine
osten und sah mit Hoffnung und Freude dem Tage
itgegen, wo seine Söhne als die vollendeten und be-
inderten Erben seines Vermögens und seines großen
amens auftreten würden.

Dem ältesten Sohne sollten seine und seiner Mutter
sitzungen zufallen; dem jüngsten sollte eine Laufbahn
iffnet werden, wie seine eigene. Wie sehr und oft
sich in diesem Traum gewiegt, brauchen wir nicht
ter zu erzählen. Dies war seine Schwäche — dies
: sein Paradies — der Platz auf Erden, an welchem
Alle am liebsten zu wohnen wünschen.

Wie er in seinen Erwartungen getäuscht worden
, habe ich bereits berichtet.

Er hatte jetzt seine politische Rolle getauscht und
w... nach seinen langen und erfolgreichen Triumphen
in dem Unterhause mit dem Titel eines Earl in das
Oberhaus eingetreten. Aber damit zog er sich nicht
etwa in Unthätigkeit zurück, sondern verfocht die Inter-
essen seiner Partei (des Vaterlandes, wie er es nannte)
mit derselben unermüdlichen Energie, die er früher ander-
wärts an den Tag gelegt.

Sein Name war in aller Munde; alles was ge-
schah, es mochte gut sein oder schlecht, ward seinem
Einflusse zugeschrieben. Er konnte zu jener Periode
mit Recht der hervorragendste Mann in sämmtlichen
drei vereinigten Königreichen genannt werden.

Die Osterfeiertage waren herangekommen.

Seitdem Gideons Freundschaft mit Mr. Prior begonnen hatte, war der Gebrauch eingeführt worden, daß Gideon die Osterferien, welche nur eine Woche dauerten, anstatt in Mordaunt Hall, mit seinem Lehrer verlebte, der zu dieser Zeit allemal seiner Mutter einen Besuch abstattete und sich freute, seinen Liebling mitnehmen zu können.

Als er älter ward, setzte Mr. Chandos Freigebigkeit Calantha in den Stand, dieses Arrangement zu einer Quelle beiderseitigen Vortheils zu machen, indem sie darauf bestand, daß Mr. Prior eine kleine Summe für den Privatunterricht annähme, den er während dieser Zwischenzeiten ertheilte und dieses letzte Jahr seines Verweilens auf der Schule sollte ein beträchtlicher Theil der Sommerferien auf diese Weise zugebracht werden.

Die beiden Freunde waren außerordentlich glücklich miteinander.

Sie wohnten gern in jener Hütte in der tiefen Thalschlucht. Der Fleiß und die Sparsamkeit des guten Lehrers in Verbindung mit seinen seltenen Fähigkeiten hatten sich in dieser bescheidenen Sphäre nach allen Richtungen hin geltend gemacht. Der Gehalt, den er jetzt von Mr. Singletrees erhielt, in Verbindung mit den Zuschüssen von Calantha und dem unermüdlichen Fleiße seiner Mutter hatte diesen bescheidenen Wohnsitz in einen sehr behaglichen umgewandelt.

Alles, was sie bei der Einfachheit ihrer Geschmacksrichtungen wünschten, war hier und in Fülle vorhanden — gesunde Nahrung, warmes Obdach, außerordentliche Reinlichkeit, Ordnung, ja sogar Eleganz — wenigstens in so weit, als bei solcher Einfachheit von Eleganz die Rede sein konnte.

Hier genoß Mr. Prior in den Zwischenräumen, wo er von seiner sauern Schularbeit ausruhte, alle jene Freuden, welche dem Leben eines guten Menschen beschieden sind und erfreute sich jenes Erfolgs in seinen rechtschaffenen und wohlwollenden Bestrebungen, welcher früher oder später die Krone muthiger Ausdauer ist. Ich wollte, ich hätte Raum dazu — es wäre das eine lange Erzählung an und für sich — die allmäligen Wirkungen zu verfolgen, welche sein sanftes Wesen und seine Weisheit auf einen so rohen und ungeschulten Charakter äußerten, wie Mr. Singletrees war.

Ich muß mich damit begnügen, zu sagen, daß er jedes Jahr unter dem Einflusse dieses reinen Vorbildes an Milde, Biederkeit und Selbstbeherrschung zunahm.

Die Schule, welche Mr. Prior durch seine Bemühungen ihrer früheren Brutalität und Barbarei entrissen hatte, blühete unter seiner Obhut selbst über seine kühnsten Hoffnungen hinaus.

Er ward von dem Manne, der seinem Einflusse so viel verdankte, geachtet und geliebt; von der Mutter, deren graues Haupt nach einem so mühevollen Leben endlich ein stilles Ruheplätzchen gefunden, angebetet

und er hatte seine arme, geisteskranke Schwester, an der er so Vieles gethan, in das stille Grab gebettet, nachdem sie ihn noch vorher durch einen einzigen schwachen Schimmer der rückkehrenden Vernunft erfreut hatte.

Dieser Sommer war ganz besonders eine Zeit ungetrübten Glückes für Beide. Gideon so viele Wochen lang bei sich in seinem Hause zu sehen, war der höchste Genuß, den Mr. Prior sich denken konnte, und sein Genuß kam doch kaum dem des jungen Mannes selbst gleich, der gerade jung genug und auch gerade alt genug war, um die Reize der Natur in dem entzückendsten Grade zu genießen, während sein Geist durch die Studien, mit welchen er sich beschäftigte, so angeregt ward, daß er in dieser Einsamkeit weder Langweile noch Leere fühlte.

Man denke sie sich, wie sie auf einer Bank von geflochtenen Baumzweigen unter einer sich tief herabbeugenden Hängebirke sitzen. Ein kleiner Tisch mit Schreibmaterialien steht vor ihnen und ein großer Haufen furchtbar aussehender Bücher liegt daneben auf dem Gras. Sie sind tief in ihre Studien versunken.

Oder sie wandern mit dem Stabe in der Hand unter den fast unzugänglichen Klippen und Schluchten dieses Thales herum; Prior pflückt Blumen, während der junge Mann Verse macht, die niemals das Licht der Welt erblicken sollen. Dann kommen sie, hungrig wie die Wölfe, wieder nach Hause zum Thee, der in dem kleinen Zimmer aufgetragen ist. Die freundliche

alte Frau in ihrem schwarzseidenen Anzuge und ihrer schneeweißen Wittwenhaube schenkt den Thee in die blauen Porzellantassen und setzt das duftige, dampfende Getränk den beiden Freunden vor, welche mit endlosen Discussionen beschäftigt sind oder sich selbst ungeheure braune Brodschnitten schneiden und reichlich mit Butter streichen.

Es dauert nicht lange, so geht der Mond auf und färbt die Gipfel der Felsen und Gebüsche und scheint auf den funkelnden Wasserfall und die Sterne kommen einer nach dem andern heraus und es ist die Stunde des Vertrauens, wo das innere Herz sich öffnet und alle Geheimnisse desselben sich dem Ohre des wahren Freundes mittheilen.

In solchen Augenblicken war es, wo Gideon, wenn sie auf dem kleinen Rasenplatze vor der Hausthür auf und ab wandelten, seine Gedanken vor seinem Freunde ausschüttete, um sich mit ihm immer und immer wieder über das Thema seiner Geburt und das Schicksal seiner Mutter zu besprechen. Dann pflegte Mr. Prior mit einer Beredtsamkeit, die ich vergebens nachzuahmen versuchen würde, jene Wahrheiten hervorzuheben, welche Calantha schon angedeutet, um ihn in seinen guten Vorsätzen zu bestärken und ihn über sein Unglück zu trösten.

Nur ein Gegenstand, der in der allerinnersten Kammer seines Herzens verborgen lag, blieb unberührt. Dieser Gegenstand war da — vielleicht in größerem

Umfange, als Gideon selbst wußte. Seine Zeit war so durch Arbeiten und Studien in Anspruch genommen, seine Gedanken waren so voll von den Verheißungen des neuen Lebens, an dessen Schwelle er jetzt stand, daß dieses Bild immer weiter in den Hintergrund getreten zu sein schien.

Mit Ausnahme dieses einzigen hatte er vor Mr. Prior kein Geheimniß, sie stellten mit einander Vermuthungen über die Zukunft an und bemühten sich vergebens, das Räthsel der Vergangenheit zu lösen.

Ein Umstand, der sich eines Tages ereignete, verbreitete darüber einen gewissen Grad von Licht — wenigstens glaubten sie es.

Sie saßen eines Abends auf ihrem Lieblingsplätzchen und sahen dem Untergang der Sonne zu, welche die Gipfel der Bäume und Felsen noch mit ihren Strahlen vergoldete, während die Schlucht unten schon in tiefem Schatten lag, als sie plötzlich einen langen, hagern, ziemlich tölpisch aussehenden Mann erblickten, der langsam den kleinen geschlängelten Pfad heraufkam, welcher von der Landstraße zu dem kleinen Hause heraufführte.

Sein silbergraues Haar fiel über seinen Rockkragen herab, seine Schuhe waren staubig vom Marsche, sien Anzug nachlässig, obschon nicht dürftig. Auf dem

Kopfe trug er einen großen niedrigen Hut mit breiter Krämpe, um die Augen vor der Sonne zu schützen, und in der Hand schwang er einen langen Knotenstock.

„Wer kommt denn da?“ rief Gideon; „ein Mann von eigenthümlichem Aussehen und mir wenigstens ganz unbekannt. Ah, es ist ein Tourist, denn er trägt ein kleines Ränzchen. Ich glaube, Mr. Prior, Sie werden allmälig berühmt und Reisende, welche die Sehenswürdigkeiten der hiesigen Gegend in Augenschein zu nehmen wünschen, biegen von der Heerstraße ab, um auch Sie nicht zu vergessen.“

„Zu dieser Ehre werde ich nicht kommen,“ sagte Mr. Prior, „ausgenommen, es müßte durch Dich geschehen. Wenn Du einmal ein berühmter Mann bist, Gideon, dann werden vielleicht die Leute fragen: Wer ist denn der Lehrer dieses jungen Mannes gewesen? — Doch, was seh ich! Ja, ja, er ist es wirklich, mein Freund vom vorigen Sommer! — Mein neuer Freund und alter Freund in einer Person — es ist Abel, so wahr ich lebe!“

Mr. Prior hatte nämlich während der vorjährigen Sommerferien eine Fußreise nach den Seen unternommen und war daselbst mit Mr. Abel zusammengetroffen. Es lag in diesen beiden Männern etwas, was einen wie den andern anziehen mußte, sobald sie sich nur einmal begegneten. Sie wurden mit einander bekannt; Abel bot sich Mr. Prior zum Führer durch die Gebirge an, in welchen er so zu Hause war; aus der

Bekanntschaft ward Achtung und sie schieden von einander, als ob sie einander seit langen Jahren gekannt hätten.

Mr. Abel hatte Mr. Prior halb und halb das Versprechen gegeben, ihn im Laufe des nächsten Sommers in seiner kleinen Einsiedelei zu besuchen und er war es, der sich jetzt den steilen Abhang herauf mühete, dann und wann stehen blieb und den Hut abnahm, um seine Stirn mit einem rothen baumwollenen Taschentuche abzuwischen, welches er, nachdem dieses Geschäft besorgt war, wieder in den dazu bestimmten Winkel seines Hutes packte.

„Ja, ja, es ist Abel," sagte Mr. Prior, indem er aufstand, um ihm entgegen zu gehen; „dieser eigenthümlich geformte Hut und dieses rothe Taschentuch würde ihn unter Tausenden kenntlich machen, auch ohne diese eigenthümliche Biegung der Kniee und der Schultern, welche diesen Riesen auf gleiches Maß mit uns andern gewöhnlichen Menschen herabbringt."

Mit diesen Worten eilte er den schmalen Fußweg hinab, um den guten Mann herzlich zu begrüßen, während Gideon stehen blieb, wo er war.

Die beiden Freunde kamen bald aus dem Gebüsch hervor; Abel schwatzte wie gewöhnlich ununterbrochen und Mr. Prior antwortete mit kurzen Worten und mit seinem gewöhnlichen sanften, gewinnenden Lächeln:

„Wirklich, Freund," sagte Abel, „das ist ein beschwerlicher Weg, das muß ich gestehen, selbst für Einen,

der an's Bergsteigen so gewöhnt ist, wie ich. Ich dächte doch, der Weg könnte ein wenig besser und bequemer angelegt werden. Meine alten Glieder fühlen es gehörig und meine arme, alte Brust auch. Aber es ist wirklich ein schöner Platz, wenn man einmal herauf ist — ein sehr schöner Platz! Sie nannten es ein Gartenhaus in der Wildniß, wissen Sie, aber Sie sagten mir nicht, was für ein schönes, herrliches Gartenhaus es sei. Die Blumen scheinen hier herrlich zu wachsen! Ja, ja," fuhr er fort, indem er seinen Stab in den Boden stieß, „es ist ein ausgesucht schönes Stückchen Erde, wo Sie sich angepflanzt haben. Nur einmal früher habe ich in meinem Leben eine so schöne Wildniß gesehen. Und diese gute Frau in der Wittwenhaube ist ihre Mutter, nicht wahr? Und wer ist denn dieser junge Mensch da? Ihr Bruder oder Ihr Sohn?"

„Keins von Beiden," sagte Mr. Prior, „er ist ein Schüler von mir; wir nennen ihn hier Gideon; denn wir lieben ihn viel zu sehr, als daß wir uns in eitlen Formalitäten ergehen sollten. Gideon — Mr. Abel."

Die Dämmerung war hereingebrochen und der Platz, auf welchem sie standen, befand sich so weit unter dem Schatten des Felsens, daß es unmöglich war, Gesichtszüge zu unterscheiden.

„Ein hübschgewachsener, junger Mann," sagte Mr. Abel; „Sie haben mir ja gar nichts davon gesagt, daß Sie auch Schüler in's Haus nehmen."

„Dies ist der erste und wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch der letzte sein; ich liebe Hausgenossen dieser Art eben nicht sehr, aber mit Gideon ist es etwas Anderes, denn wir sind Freunde und lieben einander.“

„Ja, ja, es hat Niemand größere Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht, eben so wie vielleicht auch Niemand sich eines größeren Erfolgs mit seinen Schülern rühmen kann, als ich; aber es ist ein ärgerliches Geschäft — ein ärgerliches Geschäft.“

„Na,“ sagte Mr. Prior, „wir wollen beim Abendessen weiter darüber sprechen, denn meine gute Mutter ist schon bereit, uns zu empfangen und ich möchte Sie mit ihr bekannt machen. Also kommen Sie nur mit, mein guter Freund.“

Sie traten in das Haus und Mr. Abel machte seine etwas förmlichen und langen Komplimente vor der guten Mutter. Nachdem er damit fertig war, drehte er sich herum, um Mr. Prior anzureden, gerade als Gideon, nachdem er seinen Hut abgenommen, in's Zimmer trat.

Das kleine Stübchen war von zwei Kerzen erleuchtet und das Licht fiel voll auf sein Gesicht, als er sich dem Tische näherte.

Abel stutzte.

„Lieber Himmel!“ rief er, „wie sagten Sie, daß der junge Herr hieße?“

Prior zögerte. — Gideon war, so oft es nöthig ward, ihm einen Zunamen zu geben, allemal Niemand genannt worden und es hatten bald Alle sich so an diesen Namen gewöhnt, daß man die Sonderbarkeit desselben vergessen zu haben schien. Da man aber in der letzten Zeit bemerkt hatte, daß Gideon zusammenfuhr und erröthete, so oft dieser Name gebraucht ward, so waren seine Freunde wieder davon zurückgekommen und hatten den Namen durch Veränderung des letzten Buchstabens in Niemann umgewandelt. Indessen ward auch von diesem Namen so wenig Gebrauch als möglich gemacht und der junge Mann in der Regel nicht anders als Gideon genannt.

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß es mein Schüler Gideon ist.“

Gideon erröthete über und über.

„Aber wie ist sein Familienname? Denn in meinem Leben ist mir noch keine solche Aehnlichkeit vorgekommen. Wer sind Ihre Eltern, junger Herr? Sie haben eine solche Aehnlichkeit mit einem ehemaligen Schüler von mir und zugleich auch von einer andern Person, die nicht mein Schüler war, daß ich ganz erstaunt bin.“

Gideon sah sehr verlegen aus; Mr. Prior antwortete für ihn.

„Gideon hat das Unglück gehabt, seine Eltern beide zu verlieren.“

„Nun denn, dann muß es heraus, ausgenommen, seine Eltern wären mit jenen Personen verwandt ge-

wesen. Haben Sie Verwandte, Namens Ridley gehabt, junger Mann? Seit vielen Jahren habe ich mir den Kopf wegen einer geheimnißvollen Geschichte zerbrochen, die in unserer Gegend passirt und wenn ich sie so dastehen sehe, junger Herr — so bei dem Lichte — bitte, bleiben Sie einmal so stehen" sagte der alte Mann, und eine gewaltige Aufregung malte sich in seinen Zügen, „dann ist es mir gerade, als sähe ich ihn wieder und auch zugleich sie. Das arme Geschöpf! — Das arme Geschöpf! — Traurige Geschichte! — Seltsame Geschichte!"

„Wovon sprechen Sie denn Abel?" sagte Mr. Prior, betroffen von dem wehmüthigen Ausdruck seines Auges, welches noch fortwährend auf Gideon geheftet war.

„Lieber Himmel, ich rede von längst vergangenen Zeiten und von Personen, die schon längst im Grabe schlummern und von einem Manne, dem dieser junge Herr allerdings sehr ähnlich sieht. Dieser Mann war einst mein Schüler, gerade wie dieser da der Ihre ist und jetzt ist er einer der größten Männer in unserem Staate."

Gideon trat ein wenig aus dem Licht und kam und setzte sich hinter Mr. Prior. Er athmete nur mit Mühe und seine Hand zitterte, indem er sie auf die seines Freundes legte.

Mr. Prior drehte sich herum und warf ihm einen Blick zu, als wenn er sagen wollte: „Gedulde Dich nur, ich will ihn an Deiner Stelle ausfragen."

„Also der große Lord Avonmore ist Ihr Schüler gewesen, Abel? Dann wundert es mich, daß Sie bis jetzt noch nicht so klug gewesen sind, sich zum Bischof machen zu lassen."

„Ach, von dem erwarte ich keine Gunst," sagte Abel kurz.

„Warum denn nicht? — ich sehe nicht ein, warum nicht," entgegnete Prior, um noch etwas mehr aus ihm herauszulocken. „Es scheint mir ganz dem gewöhnlichen Laufe der Dinge angemessen zu sein, daß der Lehrer eines großen Mannes zum Bischof gemacht wird, und er hatte, glaube ich, jeden Grund, Ihnen dankbar zu sein."

„Mehr als ich ihm," sagte Abel. „Wir wollen nicht weiter von ihm sprechen. Es ist eine schauderhafte Geschichte — das heißt, ich glaube, es ist eine schauderhafte Geschichte, denn ich konnte niemals ermitteln, was eigentlich vorgefallen war — ich hatte blos Gründe zu dem schwärzesten Verdacht. Aber so wie man gehört hat, daß das Grab seine Todten herausgiebt und die modernden Knochen wieder aus der Erde hervorkommen, wo sie jahrelang verborgen gewesen sind, um den Mörder zu entlarven und zu überführen und so wie es Gesichte und Erscheinungen gegeben hat, welche dem verstockten und herzlosen Bösewicht zur Einsicht seiner Schuld gebracht haben, — so kam auch ich, als ich diesen jungen Herrn mit seinem schönen Gesicht hier in dem Scheine des Lichts stehen sah, auf eine solche Menge sonderbarer Gedanken, gerade,

als wenn ein Schleier vor meinen Augen gehangen hätte, durch welche ich sonderbare Gestalten und Schatten hin und hergleiten zu sehen schien und dann mit einem Male ward der Schleier hinweggezogen und ich sah ganz deutlich, wie es wirklich war. Doch das ist alles dummes Zeug und ich bin ein Narr des Auges — ein Narr, wie ich von jeher gewesen bin!" setzte er mit einem Seufzer hinzu. „Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen."

„Wenn es Ihnen unangenehm ist, dieses Thema weiter zu verfolgen — ganz gewiß," sagte Mr. Prior; „aber wenn Sie ein Narr ihres Auges sind, so bin ich dagegen ein Sclave meiner Neugier. Ich höre gern Geschichten aus dem wirklichen Leben; kein Roman kann interessanter sein. Und übrigens gehört auch dieser Lord Avonmore der Geschichte an und Sie wissen, man hört gern, was diese Riesen der Erde in ihrer Jugend waren."

„Na, dieser war, wie ich fest überzeugt bin, ein so gewissenloser und unmoralischer junger Mann, wie nur je einer gelebt hat, aber er hatte dabei eine gewisse Manier, daß man nicht anders konnte, als Gefallen an ihm finden und ihm bis zu einem gewissen Grade Vertrauen schenken. Ich war ihm in meiner Narrheit ebenfalls recht gut; ich war stolz auf ihn und fand so großes Vergnügen daran, ihn zu unterrichten, daß ich, obschon ich recht gut wußte, was für ein Mensch er in seinem Herzen war, es doch nicht glauben wollte. Ich hoffte immer etwas Besseres von ihm und überdies ward auch

niemals etwas gegen ihn bewiesen; es ist alles Verdacht von meiner Seite, nichts als Verdacht."

„Aber junger Herr!" rief er, in seinem Stuhle zurückfahrend, als Gideon mit einem begierigen Blick, der ihm ganz eigenthümlich war, sich wieder vor in den Schein des Lichtes beugte, „so etwas ist mir doch in meinem Leben nicht vorgekommen! Wo sind Sie denn her?"

„Von Mordaunt Hall," sagte Mr. Prior, „dem Sitze von Charles Mordaunt, Esquire. Da ist Gideon her."

„Also er ist einer von den Mordaunts? Na, die Mordaunts haben niemals unter die Ridleys geheirathet, denn vor einigen Jahren gab es in der großen Welt noch keine Ridleys und dieser Mann ist ein einziger Sohn. Ich bitte um Verzeihung, junger Herr, daß ich so thöricht gewesen bin, aber es ist auch wirklich zum Erschrecken und in meinem Leben ist mir noch keine solche Aehnlichkeit vorgekommen! Die armen Leute! Die armen Leute!" und wieder traten dem armen Abel die Thränen in die Augen.

„Es regt Sie zu sehr auf, guter Herr," sagte die alte Mrs. Prior; „es wird am besten sein, wir lassen diesen Gegenstand ruhen. Frage nicht weiter, William, Du siehst, daß es Mr. Abel schmerzlich berührt."

Gideon hatte sich wieder hinter Mr. Priors Stuhl begeben. Er hörte ihn nach Athem keuchen.

„Ganz recht, meine liebe Mutter! Lieber Abel, ich werde mir die Geschichte ein andermal ausbitten, aber erzählen müssen Sie sie mir. Auf diesem Lord Avonmore ruhen einmal die Augen der Welt. Man kann einmal nicht umhin, neugierig zu sein.“

„O, es ist keine Geschichte! — Es ist gar nichts daran,“ sagte Abel, der gleich vielen andern Redseligen nicht im Stande war, mit etwas zurückzuhalten, am allerwenigsten, wenn seine Zuhörer geneigt zu sein schienen, das Anhören auf eine andere Zeit zu verschieben.

„O, es ist keine Geschichte — wenn Sie so etwas erwarten! Es war gar nichts daran und ich weiß weiter nichts, als daß mir die Sache manche bittere, schlaflose Nacht gekostet hat. Der alte Mann war der beste Freund, den ich jemals gehabt, oder den ich jemals haben werde. Er hatte seine Eigenthümlichkeiten und hatte sich gewisse Dinge in den Kopf gesetzt, woran die guten Leute in Kettlewell Anstoß nahmen und er hatte daher weiter keinen Umgang als mit mir. Die guten Leute, sie verstanden ihn nicht und konnten ihn nicht verstehen. Wirklich, ich liebte ihn wie meinen Augapfel — das will doch gewiß etwas sagen!“

„Den alten Mann?“

„Das war der Vater des armen Mädchens. Er hatte eine Menge wunderliche Grillen im Kopfe, wie ich schon erwähnt habe und er hatte sein Kind daher auch auf eine ganz besondere Weise erzogen. Aber wie

habe ich auch so eine Tochter wiedergesehen. Nach meiner Ansicht war sie das schönste Mädchen in der ganzen Umgegend. Das heißt, ich weiß es nicht gewiß — denn ich bin kein Kenner von solchen Dingen. Und was hatte sie für einnehmende Manieren! Es ist mir, als sähe ich sie jetzt noch mit ihrer freundlichen Miene den Garten herab mir entgegenkommen, um mich zu begrüßen, wenn ich sie besuchte, um eine Tasse Thee bei ihr zu trinken und einen Spaß mit ihr zu machen. Ich war nämlich ein Spaßvogel von Jugend auf — jetzt habe ich das Spaßen etwas verlernt, aber früher konnte ich ein weises, feierliches Gesicht gar nicht vertragen. Aber mein Freund war auch so weise, wie der große König von Jerusalem, und seine Tochter vollkommen würdig, dies zu sein. Ja, ja, Herr, sie verstand Griechisch und Lateinisch und Mathematik und was weiß ich sonst noch. Die beiden Leutchen waren so heiter und fröhlich, und so glücklich zusammen und liebten einander so sehr und der Garten war wirklich das Niedlichste, was man sehen konnte."

So schwatzte er und verlor sich immer weiter in das Labyrinth jener Erinnerungen, die für sein gutes, altes Herz so rührend und so theuer waren.

„Nun, und der jetzige Lord Avonmore war —" fiel Mr. Prior ein, um seine abschweifenden Gedanken wieder auf den eigentlichen Gegenstand zurückzulenken.

„Mein Schüler; sagte ich das nicht schon? Er kam zu mir, um seiner Gelehrsamkeit die letzte Politur

zu geben, wie man sagen kann, denn er war auf der Universität etwas faul gewesen, hatte manchmal sich über die Bücher hergeworfen und eifrig studirt, zu andern Zeiten aber wieder tolle Streiche getrieben, wie der wilde Jäger, der im Schwarzwald hausen soll — — — Aber lieber, junger Herr, wenn Sie so sich mit dem Kopfe vorwärts beugen, dann treiben Sie mich aus dem Zimmer. Gerade so machte er's, wenn er begierig war, etwas zu hören, denn ungeachtet seiner Flüchtigkeit und Veränderlichkeit war er von der eifrigsten Wißbegierde beseelt und besaß die schönsten Fähigkeiten, sobald er sie nur gebrauchen wollte. Es war Schade, daß er kein besserer Mensch war."

Gideon zog sich jetzt ganz hinter Mr. Priors Stuhl zurück, lehnte sich mit dem Kopfe darauf, so daß sein Gesicht ganz unsichtbar ward, während er jedes Wort verschlang.

„Er hatte etwas an sich — das glaubte ich immer und glaube es noch — was eigentlich auf einen besseren Menschen schließen ließ; aber er huldigte dem Geist jener Zeit und war ein Religionsspötter — ein kecker, lästerlicher Religionsspötter! Wenn er wollte, konnte er witzig sein, wie Voltaire selbst und es schien ihm das größte Vergnügen zu machen, seinen Witz an dem auszulassen, was andere Menschen heilig achten. Ich versuchte es mehrmals, die Sache mit ihm durchzusprechen, aber es war vergeblich und er schien es als etwas Ausgemachtes anzunehmen, daß die Sache einer

ernsthaften Discussion gar nicht würdig sei. Als er fand, daß ich wirklich christliche Gefühle und Ansichten hegte, schien er ein boshaftes Vergnügen daran zu finden, alle meine Aeußerungen in dieser Beziehung lächerlich zu machen und mich mit Sarkasmen zu überschütten, die ich nicht zu pariren vermochte."

„Es waren schlimme Zeiten damals," bemerkte Mr. Prior.

„Ja wohl, ja wohl, sehr schlimm, sehr schlimm! Ich glaube, wie ich schon gesagt habe, sein Herz wäre nicht so gar hart gewesen, wenn er bessere Grundsätze gehabt hätte. Seine Ansicht aber war, daß es auf der Welt nichts gäbe, was des Strebens eines klugen, geistreichen Mannes — eines von kindischen Vorurtheilen freien Mannes, wie er sich auszudrücken pflegte — würdig wäre, als Vergnügen und Ehrgeiz, Genuß und Erfolg. Und ich glaube, nichts verhärtet das Herz mehr, als das systematische Streben nach Vergnügen als Endzweck."

„Ihre Bemerkung ist sehr richtig," sagte Mr. Prior ernst; „ich bitte Sie, fahren Sie fort. Der Gegenstand, so wie Sie ihn behandeln, interessirt mich außerordentlich."

Er hörte, wie Gideons Herz hinter ihm schlug; aber Gideon rührte sich nicht.

„Sie wissen, in welch' einer schönen Gegend ich wohne und was für ein Fußgänger ich bin — ein Fußgänger, mit dem es nicht so leicht Einer aufnimmt.

Dieser junge Mann, so schön geformt, mit seinen elastischen Muskeln und seiner kräftigen Gesundheit, konnte nicht ohne häufige Körperbewegung existiren und dann war er auch ein enthusiastischer Freund von Naturschönheiten und fand so viel Vergnügen daran, daß man hätte glauben sollen, ein menschliches Herz müsse dadurch erweicht werden; aber das seine ward nicht erweicht. Es war im Grunde genommen nur ein sinnliches Vergnügen an der Schönheit an und für sich; er dachte dabei nicht an den Schöpfer; er empfand keinen Trieb der Dankbarkeit. — Das Gebirge in seiner gewaltigen Pracht, das Thal in seiner Lieblichkeit, die Sonne in ihrem Glanze oder alle Schönheiten des gestirnten Firmaments erhoben nie sein Herz zur Sehnsucht nach dem Allmächtigen, der alles dies geschaffen. Er leugnete das Geistige und mochte nichts davon wissen. Diese schöne Welt war für ihn weiter nichts, als gleichsam ein Gemälde, welches in dem Speisesaal eines Reichen hängt; es war kein Leben, keine Seele darin — todte Materie Alles — todte Materie! O, die mehr als egyptische Finsterniß eines solchen Gemüthes!“

Mrs. Prior, die mehr an ihr kleines Abendessen dachte, welches verderben konnte, als an diese Charakterschilderung, stand jetzt im Begriff, mit etwas ungeduldiger Miene von ihrem Stuhle aufzustehen; aber ihr Sohn warf ihr einen Blick zu und sie setzte sich wieder nieder.

Abel warf sich in seinem Stuhle zurück, dachte einige Secunden lang nach und verfolgte dann den Strom seiner Gedanken weiter, gerade wie Mr. Prior, der dieses eigenthümliche Wesen sehr richtig erkannt hatte, hoffte und erwartete.

„Wissen Sie noch, wie ich Sie einmal durch ein tiefes, wildes Thal führte und mit Ihnen an einer Stelle heraustrat, wo die eben untergehende Sonne eine schöne, bunte, vor uns ausgebreitet liegende Ebene beleuchtete?“

„Der Vordergrund war eine Haide mit ihren schönen purpurrothen Herbstblumen,“ sagte Mr. Prior, „und jenseits derselben sah man Wälder und Kirchthürme und schimmernde Wiesen. Es war ein herrlicher, herrlicher Anblick!“

„Wir gingen über die Haide nach Hause und kamen an einem kleinen cultivirten Stück vorüber, welches aus der Mitte derselben eingehegt worden; können Sie sich noch darauf besinnen?“

„Ja wohl, ja wohl; es war ein Bild des traurigsten Verfalls. Der kleine Zaun war ganz von wilden Schlingpflanzen und Rosen, Unkraut und Dornen überwachsen. Der Platz inwendig war mit wucherndem Gras, Disteln und wildwachsenden Blumen bedeckt. Es standen auch noch viele Obstbäume darin, aber die Aeste waren heruntergebogen und theilweise zerbrochen, wenigstens an den Stellen, wo die Knaben den Zaun hier und da durchbrochen hatten und hinaufgeklettert

waren, um die Birnen und Aepfel zu stehlen. Das Pförtchen war verschlossen, aber dies wäre kaum nöthig gewesen. Sie blieben einen Augenblick stehen und blickten an einer Stelle hinauf, wo sich früher ein Gang befunden haben mochte, der aber jetzt ganz von Unkraut überwachsen war. An dem Ende desselben stand ein niedriges Häuschen in Moos und Mauerlolch begraben, während alle Arten wilder Schlingpflanzen sich darumschlängelten. Die Thür war geschlossen, die Fenster alle zerbrochen. Nie hatte ich ein solches Bild traurigen Verfalls gesehen."

„Das war das Haus. Eines Abends führte ich meinen Schüler denselben Weg, den ich Sie führte und wie es das Unglück haben wollte, führte ihn nach demselben Garten, durch dieses Pförtchen und nach derselben Thür, aber o, wie ganz anders war damals alles gegen jetzt!"

„Mein alter Freund war ein großer Gelehrter und ganz besonders ein erstaunenswerther Mathematiker. Wenn er aber nicht unter seinen Quadraturen und Gleichungen saß, ging ihm nichts über seinen Garten. Ich meine in materieller Beziehung, denn was seine Tochter betraf, so war diese sein förmlicher Abgott.

„Diese verfallene Hütte mit ihrem verwilderten Garten war damals das niedlichste Besitzthum, was man sehen konnte. Und wenn man an einem heißen Tage hineinkam, so sammelte Miriam ein Paar Hände

voll frische Beeren und dann setzten wir uns nieder, der arme Feversham und ich, auf eine Bank neben der Thür und aßen die süßen kühlenden Beeren und schwatzten über dies und jenes. Na, der Teufel kam auf einmal in dieses Paradies. Manche behaupten, er habe Eva in der Gestalt eines Engels des Lichts verführt — das unschuldige arme Kind! Wie konnte er es nur über sich gewinnen, so etwas zu thun?“

„Nun —“

„Nun, wir gingen also hinein und an den nächstfolgenden Tagen wieder ein paarmal und dann hielt ich es für das Beste, ihn nicht wieder mit hinzunehmen. Wir waren überhaupt von dieser Zeit an niemals wieder so gute Freunde, als wir früher gewesen waren und anstatt noch ferner lange Spaziergänge mit mir zu machen, kaufte er sich ein Pferd und ritt allein aus und nach einiger Zeit ging er ganz fort, denn er schien mich und meinen Unterricht satt zu haben und somit war die Sache zu Ende, denn ich habe ihn mit keinem Auge wiedergesehen und kein Wort wieder von ihm gehört, ausgenommen, in den öffentlichen Blättern, denn diese sind allerdings voll von ihm.“

„Und ist das alles?“ rief Gideon, indem er den Kopf emporrichtete.

„In meinem Leben ist mir noch keine solche Aehnlichkeit vorgekommen! Die Hände sind die Hände Esau's, aber die Stimme ist die Stimme Jacob's. Gerade so

sagte Miriam, wenn ich irgend eine alte Anekdote erzählte — ist das alles? — Alles — nein, aber ich wollte es wäre alles — doch ich möchte nicht gern weiter über diesen Gegenstand sprechen. Lieber Prior, wenn werden wir denn das Essen bekommen, welches Sie uns versprachen?“

„Mutter, willst Du uns nun unser Abendessen auftragen? Nun, was ward denn aus Ihren beiden Freunden in dem Gartenhause und was hatten Sie mit Lord Avonmore zu thun?“

„Mit Ridley? Ich weiß es nicht. Nachdem Ridley fort war, weiß ich blos so viel, daß das Gesicht des armen Mädchens sich ganz veränderte. Sie sah immer aus, als wenn sie geweint hätte. Ich will damit nicht sagen, daß ich sie hätte wirklich weinen sehen — im Gegentheile, sie schien sich Mühe zu geben, heiterer zu sein, als vorher — aber man sah es ihr an, daß sie sich Mühe gab — und endlich begann ihr alter Vater, Mr. Feversham —“

„Feversham! — F!“ rief Gideon.

„Nun, was ist mit Feversham? — Das war sein Name. Kennen Sie Jemanden dieses Namens, junger Herr?“

„Nein — nein, erzählen Sie weiter.“

„Der arme Mann! Er begann immer hinfälliger und hinfälliger zu werden und wenn ich in sein Studierzimmer kam, wo ich ihn sonst immer bei ellenlangen Zahlenreihen anzutreffen pflegte, hatte er jetzt einen un-

beschriebenen Bogen vor sich liegen, als ob er sich niedergesetzt, um Berechnungen zu machen, dieselben aber vergessen hätte. Endlich ward er ganz krank und ging nach London und ungefähr drei Wochen später ging seine Tochter auch fort, ohne zu sagen wohin, nachdem sie der alten Dienerin befohlen, zu warten, bis sie wieder zurückkämen. Sie pflegte schon früher mit ihrem Vater sehr oft tagelange Ausflüge zu machen, Niemand wußte wohin. Ich trat gerade damals mit einem Schüler eine Reise nach dem Continent an und als ich wiederkam, war das Haus zugeschlossen und Peggy hatte den Schlüssel mitgenommen und einen Zettel an die Thür geklebt, worauf geschrieben stand, wo sie zu finden wäre, wenn die Herrschaft nach Hause käme. Aber sie kam nicht und von diesem Tage an habe ich nie wieder etwas von meinem alten Freunde oder seiner Tochter gehört."

„Das arme Mädchen! Freilich, wenn alle die verdächtigen Geschichten, die man sich von ihr erzählte, gegründet waren, dann war es kein Wunder, wenn ihre Wangen bleich wurden und ihre Augen roth. Ich las die Anzeige von Ridleys Vermählung in der Zeitung, aber dies war, nachdem sie schon fort war. Man wollte behaupten, man hätte ihn eines Abends an dem Gartenzaune gesehen und mit einem Worte, ich glaube, das arme Mädchen war verführt und betrogen worden. Manche wollten es ganz gewiß behaupten, aber man weiß ja, was die Leute alles reden. Indessen, die Ge-

schichte ist eine sehr traurige und räthselhafte und betrübt mich allemal, wenn ich daran denke," sagte der gute Abel, indem er von seinem Stuhle aufstand — „aber wie kann man umhin, daran zu denken, wenn einem eine solche Aehnlichkeit entgegentritt, wie dieser junge Herr da?"

Sechstes Kapitel.

„Dies ist ein Leben, wie es sein soll, wenn
Es von dem Licht der heil'gen Kunst verklärt
wird,
Die ja die Aufgab' hat, der Menschen Denken
Und Handeln zu veredeln."

W. C. Bennett.

Mr. Chandos schickte Gideon nach Oxford.

Der junge Mann studirte fleißig — fast zu angestrengt für seine Körperkräfte — und erlangte jede Auszeichnung, welche die Universität zu verleihen hatte.

Sein Name ward auch außerhalb des Umkreises der Universität bekannt. Der Ruf des wunderbar talentvollen jungen Mannes drang sogar bis nach London.

Mr. Chandos freute sich und sein Interesse ward jetzt wirklich angeregt. Es war unmöglich, gleichgültig gegen die glänzenden Erfolge des jungen Mannes zu

sein, zu dessen Emporkommen er ja durch seine Unterstützungen so viel beigetragen.

Seit jener Weihnachtszeit, die sie zusammen in Mordaunt Hall zugebracht, hatte er ihn nicht wieder gesehen und war jetzt wirklich neugierig auf ihn.

Er schrieb daher an ihn und lud ihn ein, nachdem er sein Examen gemacht haben würde, ein Paar Wochen in Elmwood Park zuzubringen — damit, hieß es in dem Briefe, Mr. Chandos seine persönliche Bekanntschaft mit einem jungen Manne erneuen könne, der sich in so hohem Grade ausgezeichnet und allen Denen, die sich für ihn interessirten, Grund zum vollsten Beifall gegeben habe.

Die Einladung ward angenommen und im Juli des Jahres, wo Gideon sein ein und zwanzigstes Lebensjahr erfüllte, kam er in dem Hause seines Gönners an.

Es war Niemand weiter in dem Hause als Lucilla, Celia und der Sohn von Sir Philipp Scrope, welcher letztere vor einiger Zeit gestorben war und seinen Sohn als Erben seines Reichthums und seiner Fähigkeiten hinterlassen hatte. Dieser war ein junger Mann von bedeutenden Talenten und ward von seinen Zeitgenossen mit hoffnungsvoller Erwartung betrachtet.

Er war schon seit einigen Jahren im Parlament und ein glänzender, beliebter Redner. Er behandelte staatsökonomische Fragen mit mehr als der gewöhnlichen Entschiedenheit des Tones, welche einem solchen Gegenstande angemessen ist, spottete über die Weisheit unserer

Vorfahren, die er mit uns selbst in unserer Kindheit verglich und war der Vertheidiger jeder freisinnigen Ansicht und des Fortschritts in jeder Form.

Gleichzeitig besaß er aber auch ein etwas stolzes und exclusives Gemüth, denn er war Besitzer eines bedeutenden Vermögens und eines alten historischen Namens. Er hatte ein schönes Aeußere, eine fließende Sprache, die Manieren eines vollendeten Weltmanns, vortreffliche Grundsätze und einen makellosen Ruf.

Mr. Chandos liebte ihn mit vielleicht ungebührlicher Parteilichkeit, was ihm zu verzeihen war, denn es geschah um des Vaters willen. Da er selbst keinen Sohn hatte, so hatte der Sohn seines Freundes gewissermaßen diese Stelle bei ihm vertreten. Er hatte sich für seine Schul- und Universitätsstudien interessirt und freute sich über die Prämien, welche ihm zuerkannt wurden, fast eben so sehr, als der Vater.

Mit demselben Stolz verfolgte er seine Laufbahn als Mann und seinen unerschütterlich streng moralischen Wandel. Nie gab es einen besseren Sohn und Sir Philipp pflegte oft mit funkelnden Augen zu seinem Freunde zu sagen: „Er ist alles, was ich wünschen kann."

Mr. Chandos hätte seinen Freund beneiden können, denn er besaß keinen Sohn, der gleiche ehrenvolle Auszeichnung hätte erwerben können, aber in diesem Freisein von dieser niedrigen Leidenschaft lag doch nur ein geringer Grad von Tugend, denn er fühlte sich nicht

geneigt, irgend einen Menschen auf Erden zu beneiden — er hatte ja seine Tochter.

Sie war jetzt achtzehn Jahr alt und hatte — wie man von einem so erzogenen und gebildeten Wesen wohl sagen kann — den Gipfelpunkt ihrer Vollkommenheit erreicht.

Sie war noch sehr klein; von fast kindischen Körperverhältnissen, aber mit einem zarten Ebenmaße gebaut, welches an und für sich schon Grund war, sie eine Schönheit zu nennen. Ihre schlanken, weißen Arme; ihre Füße, welche geformt zu sein schienen, eine Fee zu tragen, deren Tritt keinen Grashalm zu beugen vermag; ihr kleiner Kopf; ihr von dem sanftesten Rosa angehauchtes Antlitz; die Augen, aus welchen so viel Verstand und Gefühl sprach, der bezaubernde, schalkhafte Mund und ihr gewinnendes Benehmen bildeten das entzückende Aeußere, hinter welchem ein Herz wohnte, welches so viel werth war, als alles Andere zusammengenommen. Fähigkeiten und Verstand ersten Grades wurden durch alles ausgebildet und veredelt, was die sorgsamste Erziehung darbieten kann.

So ausgestattet war Celia — oder Kitty, wie ihr zärtlicher Vater sie noch immer nannte, obschon er es nicht gern sah, wenn Jemand anders sich dieselbe vertrauliche Benennung erlaubte — der willkommene Gast jeder Familie der Umgegend, der Stern eines jeden Zirkels, das bewundertste und — o seltenes Geschick! — das geliebteste Wesen weit und breit.

Mr. Chandos erntete den Lohn für alle seine Mühe und fühlte sich für jeden Schmerz und jede Täuschung seines Lebens durch den Besitz dieses herrlichen Kindes vollkommen entschädigt. Und er und sein Freund freueten sich und sympathisirten miteinander, denn der alte Sir Philipp liebte sie fast eben so und war eben so stolz auf sie, als ihr Vater.

Es war natürlich — es war unvermeidlich — wo zwei Besitzungen so zusammengrenzten, wo die Eigenthümer vertraute Freunde waren, wo der eine einen einzigen Sohn und der andere eine einzige Tochter hatte, in welchen, wie sie Beide fühlten, ihr ganzes irdisches Glück beruhete — es war natürlich, daß die Eltern die Freundschaft, welche zwischen ihnen bestand, in ihren Kindern fortgesetzt zu sehen und zu diesem Zwecke eine Verbindung zu Stande zu bringen wünschten, welche das Verhältniß, welches bereits zwischen ihnen existirte, zu einem noch innigeren und heiligeren machen sollte.

Sir Philipp der jüngere ward sehr durch die Politik in Anspruch genommen und würde nicht viel Muße gefunden haben, sich in ein anderes Mädchen zu verlieben, selbst wenn er Lust dazu gehabt hätte.

Aber diese Lust hatte er nie. Er besaß zu viel Geschmack und Verstand, um Celia's Liebenswürdigkeit und Reize nicht gebührend zu schätzen und von Kindheit an hatte Kitty ihm besser gefallen, als irgend ein anderes Mädchen, weshalb er ihr auch bei jeder Gelegenheit bemerklich gemacht hatte, daß er sie bevorzugte.

Sie ihrerseits war so sehr an diese Huldigungen gewöhnt — sie wußte, daß ihr Vater ihn liebte und achtete und sein Vater schien sich so sehr zu freuen, wenn er sie beisammen sah, daß sie ganz vertraut geworden war, mit dem Gedanken, es bestehe ein eigenthümliches Band, welches sie an einander fesseln.

Der alte Sir Philipp behandelte sie mit der ganzen Liebe und Rücksicht, die seiner künftigen Schwiegertochter gebührte; bis jetzt aber war immer noch nichts Definitives gesprochen worden. Mr. Chandos hatte offen seinen Entschluß erklärt, sich von seiner Tochter nicht zu trennen, bevor dieselbe ihr achtzehntes Jahr erreicht hätte.

Dabei hatte er zu verstehen gegeben, daß er es sehr mißfällig wahrnehmen würde, wenn Jemand sich erdreistete, die Heiterkeit ihres Geistes dadurch zu stören, daß er diesen Gegenstand vor Ablauf der festgesetzten Periode zur Sprache brächte.

Philipp und sein Vater erwarteten daher mit fast gleicher Ungeduld die Ankunft des Geburtstages, der sie von diesem quälenden Schweigen erlösen sollte.

Der arme, alte Mann erlebte diesen Tag nicht — nur zwei Tage vor demselben raffte ihn der Tod plötzlich hinweg. Aber er starb im Besitz des vollen Vertrauens seines Sohnes und seine letzten Worte waren, daß er glücklich stürbe, weil sein geliebter Sohn Trost an der Seite eines Wesens finden würde,

welches ihm noch theurer sein müsse, als sie einander gewesen seien.

Gebilde des stillen Glückes dieser Kinder, die ihm beide fast gleich theuer waren, erheiterten das sanfte, wohlwollende Auge des alten Sir Philipp, als der düstere Schleier des Todes sich langsam darüberlegte.

Der Tod des Vaters und die darauf folgenden Arrangements hatten den jungen Mann zur Zeit noch abgehalten, seine Liebe zu erklären und förmlich um Celia's Hand anzuhalten, was, wie Mr. Chandos wußte, ganz gewiß geschehen sollte. Auch war der jüngere Sir Philipp zeither durch seine Eigenschaft als Parlamentsmitglied in Anspruch genommen gewesen. Jetzt jedoch war das Parlament vertagt und anstatt in sein verödetes väterliches Haus zurückzukehren, war er gekommen, um den ersten Monat der Ferien in Elmwood Park zuzubringen.

Er war bereits einige Tage vor Gideons Ankunft angelangt, noch war aber nichts Entscheidendes zwischen den beiden jungen Leuten besprochen worden. Mr. Chandos wartete geduldig und war schon zufrieden, wenn er sie mit einander ausreiten oder sich im Garten beschäftigen oder spielen oder singen oder lesen sah.

Sir Philipps Aufmerksamkeiten waren so von aller Zudringlichkeit entfernt, seine Liebe so ruhig, obschon so unerschütterlich und aufrichtig, daß sie sich dadurch niemals beunruhigt oder verlegen gemacht fühlte, und sie behandelte ihn mit der gewinnendsten Einfachheit

und Herzlichkeit. Mr. Chandos freute sich darüber; sein Geschmack, sein Urtheil, seine Liebe, ja sogar sein kleiner Egoismus in seiner Liebe zu seiner Tochter wurden eins wie das andere dadurch befriedigt.

Celia war nicht, wie junge Damen es oft sind, nur für ihren schönen, feingebildeten Anbeter vorhanden; sie liebte ihren Vater noch eben so zärtlich, wie von je und zeigte an seiner Gesellschaft dasselbe, ja fast noch ein größeres Vergnügen.

Sie war heiter und glücklich.

Lucilla war mit diesem Stande der Dinge eben so zufrieden, wie die Uebrigen. Die Wahrheit zu gestehen, mochte sie Sir Philipp ganz für geeignet halten, ein Günstling von Mr. Chandos zu sein. Er war so feingebildet, so ruhig, so kenntnißreich, so bieder, so gut. Lucilla aber liebte nichts, was nicht glänzend war; alle vortrefflichen Eigenschaften in der Welt waren für sie werthlose Spuren, wenn sie nicht brillirten.

Nun war Sir Philipp mehr ein ausgezeichneter, als ein glänzender Charakter. Man schätzte ihn mehr wegen der Solidität seiner Eigenschaften, wegen der Genauigkeit und des Umfangs seiner Kenntnisse und wegen seiner Geschäftstüchtigkeit, als wegen des Glanzes seiner Beredtsamkeit oder daß er die Macht gehabt hätte, andere Menschen durch seinen Einfluß zu magnetisiren.

Er war für Lucilla's Geschmack in Nichts enthusiastisch genug; überdies war er der Sohn von Sir Philipp Scrope, den sie stets einen alten, langweiligen

Mann nannte, und sein Sohn war, wie sie behauptete, sein treues Abbild. Nichts desto weniger war es ihr eben so angenehm, als es anderen Müttern gewesen sein würde, ihre Tochter auf so tadellose Weise verheirathet zu sehen und sie dachte sehr richtig, wenn ihre Tochter mit ihrer Wahl zufrieden wäre, so käme sehr wenig darauf an, ob der Mann nach dem Geschmack der Mutter wäre oder nicht.

Indessen konnte sie sich doch nicht enthalten, zuweilen etwas satyrisch und boshaft gegen ihn zu sein, weil er Mr. Chandos Liebling war und der Sohn von Mr. Chandos speciellem Freunde. Es schien, als ob das Einzige, worin Lucilla consequent war, diese entschlossene Opposition sei, mit der sie bei allen Gelegenheiten gegen den Geschmack und die Ansichten ihres Gatten hervortrat. Sie schien ein eingewurzeltes Vorurtheil gegen seine Ansichten zu hegen, von welcher Art dieselben auch sein mochten; er brauchte blos seine Ideen auszusprechen, um sofort Widerspruch zu erfahren.

Ihre Vorliebe für Gideon war eben aus diesem Grunde eine so dauernde geblieben. Es war klar, daß Mr. Chandos, so sehr er auch den jungen Mann lobte, dennoch nicht geneigt war, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie bemühte sich daher eifrigst, diesen Mangel zu ergänzen.

Sie sah seiner Ankunft mit einer gewissen seltsamen, ihr selbst unerklärlichen Freude entgegen und schon machte sie aus dem brillanten, von der Univer-

stät zurückkehrenden jungen Mann eine Art Nebenbuhler für den stets vollkommenen Sir Philipp, dessen ehrenhafter und guter Eigenschaften sie schon längst überdrüssig war.

Lucilla befand sich allein im Gesellschaftszimmer, als Gideon angemeldet ward. Er war so gewachsen und sein ganzes Aeußere hatte so sehr gewonnen, daß sie ihn kaum wiedererkannte. und die „Ähnlichkeit“?

Er hatte gerade die Körperlänge erreicht, welche Anmuth und Würde verleiht, ohne jenen Mangel an Gewandtheit zu verrathen, den man zuweilen bei längeren, sogenannten stattlichen Figuren bemerkt. Sein Gesicht war ausdrucksvoll und seine Schönheit eine solche, welche auch Schönheit des Geistes verrieth; seine Augen schienen eben so gut fähig zu sein, den tiefsten Schmerz der Leidenschaft auszudrücken, als von Geist und Witz zu funkeln; seine Geberden waren energisch und männlich, wurden aber durch die Empfindsamkeit seines Herzens gemildert. In seiner Stimme und seiner ganzen Haltung lag eine unbeschreibliche Weichheit.

Seine Erfolge hatten ihm Selbstvertrauen gegeben, obschon ohne den geringsten Anflug von Anmaßung oder Dünkel. Sein Umgang mit jungen Leuten aus den ersten Ständen hatte ihm noch jene vollkommene Unbefangenheit und Ruhe verliehen, welche junge Leute

von reizbarem Gemüth sich sonst nicht so leicht anzueignen vermögen.

Lucilla war ganz bezaubert von seiner Anrede, als er auf sie zukam und reichte ihm, indem sie ihm entgegenging, ihre Hand mit einer gewinnenden Herzlichkeit, welche sein Herz augenblicklich eroberte. Er hatte ihr niemals vergessen, wie sie in den Tagen seines frühern Leidens sich seiner angenommen und obschon er vielleicht Denen, die dies nicht gethan, zu eben so viel Danke verpflichtet war, so ist es doch sehr natürlich, daß sein Herz der schönen Kämpferin entgegenschlug, die so muthig und mit solchem Erfolge für ihn in die Schranken getreten war.

Lucilla hatte noch nichts von ihren Reizen verloren. Die gereifte Frau war noch eben so schön, als die jugendliche gewesen war; ihre Figur hatte noch ihre ganze Elasticität bewahrt und ihre Augen waren noch eben so glänzend und ihr Antlitz so glatt und heiter wie je. Es war daher ganz natürlich, daß Gideon sich um so mehr freute, von einer so schönen Frau so freundlich empfangen zu werden.

Sie schwatzten ein wenig und dann sagte sie, es werde wohl Alles beim Ankleiden sein und sie wolle ihm daher selbst sein Zimmer anweisen.

Sie führte ihn die prachtvolle Treppe hinauf und dann in eine breite Gallerie, welche den Zugang zu den verschiedenen Gastzimmern bildete, öffnete die Thür eines der besten derselben und bat ihn, nur zu klingeln,

wenn er etwas brauche, indem sie hinzufügte, daß sie ihren eigenen Dienern beauftragen würde, die Aufwartung für ihn mit zu übernehmen.

Mit diesen Worten ging sie wieder fort, über ihren Gast eben so erfreut, als über sich selbst und ihrer alten Gewohnheit gemäß fest entschlossen, noch zehnmal freundlicher zu sein, weil sie so zufrieden mit sich selbst war, daß sie sich schon so gutmüthig und freundlich gezeigt hatte.

Auch vergaß sie nicht den Ausdruck seiner schönen Augen. Sie sah, daß er ihre zarte Sorgfalt zu würdigen verstand, wodurch sie sich bemühte, ihm bemerklich zu machen, daß sie ihn als einen Gast betrachtete, der zu gleicher Aufmerksamkeit berechtigt wäre, wie jeder andere im Hause.

Gideon ging, nachdem er die feinste Toilette gemacht, nach dem Speisezimmer hinab, aber ohne jene Befangenheit oder jenes Zittern, welches ihn in früheren Jahren so beklommen gemacht hatte. Im Verkehre mit der großen Welt waren die Widersprüche seines Schicksals vor seinen außerordentlichen Erfolgen immer weiter in den Hintergrund getreten.

In Oxford fiel es Niemandem ein, zu fragen, ob dieser so ausgezeichnete und beliebte junge Mann gerade dies oder das wäre. Nicht seines socialen Stand-

punktes wegen erhielt er Zutritt in die Geschellschaft der Exclusiven, sondern wegen seiner persönlichen Vorzüge, seiner angenehmen Eigenschaften und imposanten Talente. Dabei kam nicht das Mindeste darauf an, wie er eigentlich hieße oder woher er stamme.

Er hatte sich so daran gewöhnt, auf diese Weise in Gesellschaft empfangen zu werden, daß er es jetzt gar nicht anders erwartete.

Lucilla, Mr. Chandos und Celia waren schon im Gesellschaftszimmer, als er hinunterkam.

Seine Hand zitterte nicht mehr wie sonst, als er sie auf das Schloß der Thür legte. Er trat nicht erst noch einmal zurück, um seine Rockärmel zurechtzuzupfen oder sein Haar in Ordnung zu bringen. Allerdings fühlte er einige Gemüthsbewegung bei dem Gedanken, Mr. Chandos hier wieder zu sehen und ein seltsames Herzklopfen, wenn er an dessen Tochter dachte, aber er empfand keine Schüchternheit und eben so wenig jene Beklommenheit, welche für den an den Umgang mit der Welt nicht gewöhnten, leicht empfänglichen Menschen ein so peinliches Gefühl ist.

Er öffnete die Thür und trat hinein, schritt auf Mr. Chandos zu, reichte ihm die Hand und begrüßte ihn mit einem so reizenden Gemisch von Ehrerbietung, Freundlichkeit und bescheidener Unbefangenheit, daß Mr. Chandos selbst glaubte, er habe seit langer Zeit keinen so angenehmen jungen Mann gesehen.

und die „Ähnlichkeit" mit [illegible]?

Hierauf wendete er sich zu Celia, welche sich erhob und ihn mit zu Boden gesenktem Blicke ihre Hand reichte; im nächsten Augenblick jedoch schlug sie ihre Augen mit einem gleichzeitig so sanften, freundlichen und gewinnenden Ausdrucke zu ihm auf, daß alle Gefühle längst entschwundener Jahre gleichsam wieder in sein Herz zurückströmten und er vermochte auf ihren Bewillkommnungsgruß kaum einige Worte der Erwiederung hervorzustammeln.

Sie saß ihrem Vater gegenüber, so daß Gideon Mr. Chandos den Rücken zukehren mußte, während diese kleine Begrüßung stattfand. Niemand als sie selbst konnte bemerken, daß die Hand, welche die ihrige hielt, zitterte oder die Gluth sehen, welche augenblicklich sein Gesicht überzog, aber eben so rasch wieder entschwand. Er setzte sich sodann neben Lucilla und Mr. Chandos begann sofort ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Er fand ihn auch hierin vollkommen gewandt und im Besitz jenes Zaubers, welcher in einem hochgebildeten Geist wohnt, der seine Schätze ohne mühsame Anstrengung oder Pedanterie zur Anschauung bringt.

Selbst in der trivialsten Unterredung mit einem geistreichen und gebildeten Manne liegt etwas, was seine Ueberlegenheit zu Tage treten läßt. Dies war ganz besonders der Fall mit Gideon. Niemals habe ich einen Menschen gekannt, dessen Gespräch anziehender gewesen wäre. Man konnte nicht leicht ermitteln, worin

der Zauber eigentlich lag, aber seine Stimme war wie die Laute Apollo's und seine Berührung schien Alles in Gold zu verwandeln. Es giebt eine sehr nette Fabel von einem Mädchen, welchem, wenn sie sprach, Perlen und Diamanten aus dem Munde fielen. Gewisse Leute besitzen diese Zaubergabe.

Celia saß dabei und hörte zu.

Sie mischte sich nicht, wie gewöhnlich, in die Unterhaltung; sie hatte in der That so viel von Gideons Talenten und Erfolgen gehört, daß sie ganz und gar aufgehört hatte, ihn als einen Gegenstand mitleidiger Theilnahme zu betrachten. Sie sah in ihm jetzt einen Menschen, der geschaffen war, die allgemeine Bewunderung für sich zu erwecken. Sie fürchtete sich sogar ein wenig vor ihm, glaube ich — ein bei ihr seltenes Gefühl, denn sie war so einfach, so frei vom Denken an sich selbst und so an Gesellschaft gewöhnt, daß sie kaum wußte, was es hieß, sich unbehaglich oder befangen zu fühlen.

Endlich redete sie ihre Mutter an und nun mußte sie sprechen und ihre Stimme klang seinen Ohren wie bezaubernde Musik und er konnte es jetzt wagen, sich herumzudrehen und sie wieder anzusehen.

Er ward von seinen zärtlichen und parteiischen Augen nicht betrogen, wenn dieselben sie ihm als überschwänglich liebenswürdig erscheinen ließen.

Sie warteten noch auf Sir Philipp, der endlich erschien und außerordentlich elegant, sowohl in Kleidung

als Benehmen, sich zeigte. Mr. Chandos stellte ihm Mr. Gideon Niemann vor, „dessen Name,“ setzte er hinzu, „Ihnen ganz gewiß nicht unbekannt ist, obschon Universitätsberühmtheiten in der Regel keine große Aufmerksamkeit in London erwecken.“

Sir Philipp hatte auch in der That niemals etwas von ihm gehört oder ihn wieder vergessen. Sein Leben ward durch viel zu wichtige Interessen in Anspruch genommen, als daß er Zeit gehabt hätte, auf Ereignisse dieser Art zu achten. Er machte eine leichte Verbeugung, welche Gideon ziemlich kalt erwiederte und dann begann er, indem er sich dicht neben Celia setzte, sofort ein eifriges Gespräch mit dieser.

Er hatte ihr ungeheuer viel zu erzählen, denn er war heute erst nach einem Verweilen von acht und vierzig Stunden von London zurückgekehrt. Er hatte ihr die neuesten Nachrichten in Bezug auf wichtige politische, damals schwebende Fragen zu geben, an welchen er das größte Interesse nahm und von welchen er glaubte, daß sie um seinetwillen auch Celia interessiren müßten. So saß sie da mit einem kleinen Wachtelhündchen auf dem Schooße und Sir Philipp so dicht neben ihr, daß sie fast den Augen der Andern entzogen ward, sprach eifrig in sie hinein und klopfte und streichelte das Hündchen und blickte ihr mit dem ganzen Vorrecht anerkannter Vertraulichkeit in die Augen.

Und während dem mußte der arme Gideon, dessen Gedanken von dem in Frage befindlichen Gegenstande

weit hinwegschweiften, in traurigerer Höflichkeit dasitzen und sich bemühen, auf das zu achten, was Mr. und Mrs. Chandos sagten.

Das Diner ward angemeldet und Alle standen auf. Sir Philipp führte Mrs. Chandos, Mr. Chandos reichte seiner Tochter den Arm und Gideon bildete den Nachtrab. Beim Diner saß Miß Chandos zwischen Sir Philipp und ihrem Vater und Sir Philipp neben Mrs. Chandos, so daß Gideon die ganze eine Seite des großen Tisches für sich allein hatte.

Sir Philipp sprach lange und — wie es Gideon in seiner Ungeduld vorkam — ziemlich langweilig über die Vorgänge in der politischen Welt, über die Beziehungen zum Auslande, über den Zustand des Handels und Verkehrs, die letzte Wahlpetition, das Gleichgewicht der Parteien u. s. w., u. s. w., aber Mr. Chandos schien an dem, was er sagte, zu viel Interesse zu finden, als daß es ihm langweilig erschienen wäre. Celia horchte ebenfalls zu und nahm von Zeit zu Zeit Theil an einem Gespräch, welches dann und wann durch einige satyrische Bemerkungen von Lucilla unterbrochen ward, die durch den schweren Nebel von Sir Philipps Vortrage gleich Blitzen hindurchleuchteten.

Die Themata der Unterhaltung waren den Gedanken, von welchen er erfüllt war, so fremd, daß er sich ganz vereinsamt vorkam und jenes unangenehme Gefühl sich seiner bemächtigte, welches sich unter solchen Verhältnissen in den Menschen hineinschleicht, bis ihm

die Zunge an dem Gaumen zu kleben scheint und er sich selbst zu fragen beginnt, ob er jemals einen Gedanken im Kopf gehabt hat.

Lucilla schien endlich die Geduld zu verlieren und ihrer Rolle als bescheidene Zuhörerin, die sich nur mit den vorerwähnten gelegentlichen Bemerkungen begnügte, überdrüssig zu werden.

Es kam ihr unter solchen Verhältnissen nicht darauf an, einen kleinen Verstoß gegen die Gesetze des feinen Anstandes zu begehen und deshalb verhehlte sie auch jetzt nicht das Gähnen, womit sie einen Teller Trauben Gideon hinschob und ihn aufforderte, davon zu kosten.

„Sie sind aus dem Garten meines Vaters," sagte sie. „Ich esse sie gern, weil sie von Mordaunt Hall sind. Aber mein Gott, Sir Philipp, wird denn noch nicht bald entschieden werden, ob das Ministerium abtreten muß, oder bleiben kann? Mir ist es ganz einerlei, wenn ich nur nichts mehr davon hören müßte."

„Sie vergessen, Madame, daß hier ein großes constitutionelles Princip in Frage kommt. Lassen Sie mich Ihnen die Sache auseinandersetzen. Sie finden Interesse daran, Miß Chandos, das weiß ich bestimmt. Die Sache ist ganz merkwürdig und noch gar nicht da gewesen. Lord Avonmore hielt schon einmal eine glänzende Rede über diesen Gegenstand, aber seine letzte übertraf jene noch. Der Inhalt derselben läßt sich ungefähr so zusammenfassen —"

Gideons Aufmerksamkeit war mit einem Male rege gemacht. Seit dem Gespräch mit Mr. Abel hatte er diesen Namen niemals ohne die größte Gemüthsbewegung hören können.

„Ah, Lord Avonmore!“ unterbrach ihn Lucilla; „lassen Sie uns hören, was er hierüber oder über sonst eine Frage sagte. Er ist der größte Mann seiner Zeit; nach meiner Meinung wirklich ein großer Mann. Haben Sie ihn einmal gesehen, Mr. Niemann?“

„Nein, Madame, niemals.“

„Sie sollten ihn sehen oder vielmehr sprechen hören. Wissen Sie, daß er einer der schönsten Männer ist, oder wenigstens war, die es jemals gegeben hat? Ich weiß noch recht gut, wie ich mit ihm tanzte, als er noch der einfache Mr. Ridley war. O, wir waren damals Alle ganz weg in ihn! Und wie ärgerten wir uns, als er sich an die odiöse Lady Angelina machte! Wir können uns aber nun zufrieden geben, denn sie hassen einander wie Gift.“

„Es ist Schade,“ sagte Mr. Chandos in ernstem Tone, „daß Mr. Ridley's frühere Handlungsweise dem guten Rufe des Lord Avonmore so nachtheilig gewesen ist. Es geschieht nicht sehr oft, daß die Verirrungen eines jungen Mannes ihm in seinen spätern Jahren nachgetragen werden. Die Welt ist viel zu sehr geneigt, gegen Den, der Glück hat, nachsichtig zu sein; dieser Ridley aber hatte sich doch Dinge zu Schulden kommen

lassen, die sie ihm nicht ganz verzeihen konnte. Indessen als Lord Avonmore ist, glaube ich, sein Privatleben tadellos gewesen. Ich weiß nicht, ob wir dasselbe von seinem öffentlichen sagen können; was glauben Sie, Sir Philipp?"

„Die Welt war wie gewöhnlich neidisch auf wirkliche Ueberlegenheit," rief Lucilla, „und konnte dem schlichten Mr. Ridley nicht verzeihen, daß er klüger war, als die Andern. Wissen Sie, Mr. Riemann — und wenn Sie es nicht wissen, so werden Sie es bald erfahren, daß die steife Mittelmäßigkeit nichts mehr fürchtet und verabscheut, als das wahre Genie."

„Ich glaube nicht, daß Mr. Ridley gerade um seines Genie's willen getadelt ward," sagte Mr. Chandos.

„O bewahre nein! Blos um der Verirrungen seines Genie's willen, wie man es zu nennen beliebt. Ich wette darauf, daß er nicht um ein Haar schlechter war, als irgend Einer von Euch, nur mit dem Unterschiede, daß seine glänzenden Talente seine Fehler in ein um so helleres Licht stellten. Sie können nicht glauben," fuhr sie zu Gideon gewendet fort, „wie eifersüchtig Alle auf ihn waren — die Männer seiner Zeit, denn er war schöner, witziger und einnehmender, als alle anderen. — Ich werde nie vergessen, als ich den ersten Abend bei Almack's war — er sah — ja wirklich, er sah gerade aus, wie Sie in diesem Augenblicke, Gideon, wirklich Sie könnten für seinen Sohn gelten."

Aller Augen blickten unwillkürlich auf Gideon, welcher erröthete und eine verlegene Miene zeigte.

Celia fühlte Mitleiden mit ihm.

Die Geschichte seiner Geburt war ihr kein Geheimniß. Sie wußte, wie empfindlich er in diesem Punkte zu sein pflegte. Sie wendete ihre Augen ab, blickte ein Paar Secunden lang auf ihren Teller und richtete dann, dem Triebe ihres guten, freundlichen Herzens folgend, über den Tisch hinüber eine Frage an ihn, die ihn sofort mit in das Gespräch zog und gab sich Mühe, fortwährend die Unterhaltung solchen Gegenständen zuzuwenden, über welche er mit sprechen konnte. Ihr Vater, der ihre freundliche Absicht bald merkte, unterstützte sie darin und bald kam die Reihe an Gideon zu sprechen, und Sir Philipp einstweilen in den Schatten zu drängen.

Dieser blickte ziemlich argwöhnisch auf den unbekannten Jüngling, der offenbar nicht die geringsten politischen Connexionen hatte und ließ sich auch nicht herab, an dem Gespräch über literarische Gegenstände Theil zu nehmen, welches die nächstfolgende Zeit ausfüllte.

Ich kann nicht sagen, daß Lucilla, obschon ihr Günstling dadurch in den Vordergrund gedrängt ward, an diesem Gespräche mehr Vergnügen zu finden schien, als an dem vorhergehenden. Eine gediegene Unterhaltung war ihr unter allen Formen verhaßt; sie konnte kein Gespräch vertragen, in welchem sie nicht den Ton

angeben konnte und da sie wenig Belesenheit besaß, so mußte sie bald zurückbleiben, sobald ein derartiger Gegenstand gründlich besprochen ward.

Sie gab daher ihrer Tochter ein Zeichen und verließ mit ihr das Speisezimmer, in welchem die drei Herren allein zurückblieben.

Siebentes Kapitel.

„O Frühlingsblüthe — schöner Mai,
O Sonne meiner Jugend!
Wo ich von Schuld und Laster frei
Ein Diener war der Tugend.
O hätt' ich noch das blanke Schwert,
Das meine Hüfte trug,
Als Alles ich, was hassenswerth,
In Flucht und Trümmern schlug."

W. C. Bennett.

„Ich wünsche von Herzen, Kitty," sagte sie, als sie mit einander in das Gesellschaftszimmer traten, „ich wünsche von Herzen, daß Du Deinen Anbeter ermahnen möchtest, in gemischter Gesellschaft von etwas Anderem zu sprechen, als von seiner langweiligen Politik. Wie kannst Du nur so unendlich gutmüthig sein, mit einem so aufmerksamen Blicke zuzuhören, während er so endlose

Phrasen drechselt? Wirklich, Du bist ein unvergleichlich gutmüthiges Geschöpf, Kitty."

„Bin ich das wirklich?" sagte sie unschuldig. „Ich finde wirkliches Interesse an politischen Dingen, Mama, es scheint mir viel darauf anzukommen — das Glück von einer Menge Menschen kommt dabei in Frage. Diese Frage wegen des Sclavenzuckers zum Beispiel interessirt mich ungemein, und ich glaube, ich könnte einer stundenlangen Debatte darüber zuhören. Dennoch aber glaube ich nicht, daß Sir Philipp mit dem, was er sagte, ganz recht hatte."

„Mein gutes, liebes Kind, ich bitte Dich um's Himmels willen, ziehe doch die Klingel und laß uns etwas Kaffee und Zucker von irgend einer Art bringen. Zucker hin, Zucker her! Wenn ich jemals in meinem Leben eine Sache satt gehabt habe, so ist es diese — solch' eine elende Haarspalterei! Es hat von jeher Sclaven gegeben und es wird welche geben, so lange die Erde steht und warum wir, wenn wir ihre Baumwolle nehmen, nicht auch ihren Zucker nehmen sollen, das geht über meinen Verstand. Thu' nur Zucker genug in meine Tasse, Kitty, ich werde nicht schmecken, ob er von Cuba oder Barbados ist."

„Aber Mama, Du bist sonst so gutmühig, wie kannst Du Dich jetzt auf einmal so hartherzig stellen?" sagte Celia sanft aber ernst. „Die armen Geschöpfe! Wenn man bedenkt, was sie leiden müssen!"

„Wie langweilig Du bist, Kitty! Du weißt, wenn es irgend etwas giebt, was ich verabscheue, so sind es jene widerwärtigen Schilderungen von dem Elend unter den Wendekreisen. Man wird davon ganz mißgestimmt. Allemal, wenn ich so etwas höre, bin ich nicht im Stande, ordentlich zu schlafen. Zucker muß man doch haben und was kann es nützen, wenn man sich vorher allemal fragt, ob es Sclavenzucker ist, oder nicht? Eben weil ich nicht hartherzig bin, mag ich von solchen Fragen nichts hören."

„Aber Mama, es ist durchaus keine unnütze Frage. Wir werden dadurch bewogen, an jene armen Geschöpfe zu denken und zu sehen, ob wir etwas für sie thun können. Ich glaube, Sir Philipp meint es ernstlich mit dem, was er sagt und glaubt aufrichtig, daß die vorgeschlagene Maßregel, die verweigerte Zulassung von Sclavenzucker, dazu beitragen wird, die Sclaverei endlich ganz von der Erde zu verdrängen. Ich wollte, ich könnte dieser Meinung beipflichten — es macht mich ganz unglücklich, daß ich es nicht kann."

„Meine liebe Kitty, thu' mir den Gefallen und höre auf mit diesen Geschichten. Hier," fuhr sie fort, indem sie an ihren kleinen Arbeitstisch ging und eine kleine Brochüre davon wegnahm, „wenn Du einmal so erpicht auf diesen Gegenstand bist, so lies hier Gideons Preisgedicht: „Der Negerfürst in Ketten." Ich bin Gideon sehr gut, aber ich mag kein Gedicht über diesen häßlichen Gegenstand lesen, selbst nicht, wenn es von

ihm wäre! Thue mir den Gefallen und lies es durch, und wenn Du ganz besonders schöne Stellen darin findest, so streiche sie an, damit ich sie nachlesen kann — es würde ihn beleidigen, wenn man ihm merken ließe, daß man seine Verse nicht gelesen hat," setzte sie gutmüthig hinzu.

Sie nahm das Buch aus der Hand ihrer Mutter, trat an ein Fenster und las es mit ganz unerwarteter Gemüthsbewegung. Es war in der That ein herrliches und schön empfundenes Gedicht. Es ward allgemein anerkannt, daß seit langer Zeit die Universität Oxford nicht Aehnliches aufzuweisen gehabt hatte.

Sie fand es wundervoll, unübertrefflich schön und ihre Augen funkelten, als Gideon in's Zimmer trat. Sie hatte das Buch eben wieder hingelegt.

Er näherte sich ihrer Mutter.

„Ich habe so eben Celia Ihr Preisgedicht zu lesen gegeben. Meine Zeit hat mir bis jetzt noch nicht erlaubt, selbst einen Blick hineinzuwerfen. Sie wissen, sie ist eine enthusiastische Freundin dieser armen Schwarzen. Komm, Kitty, komm her, und sage dem jungen Dichter, was Du von seinem Werke denkst. Was! Du weinst?"

Es war ein unfreiwilliger Tribut und sie hatte sich nach dem Fenster herumgedreht, um ihre Bewegung zu verbergen. Sie fuhr sich schnell mit der Hand über die Augen und blickte auf, wiewohl sie nicht vermochte, so schnell die Spuren ihres Weinens zu verwischen. Der

junge Dichter hätte sie anbeten können, als er sie so begeistert von seinem Werke sah.

„Es ist ein herrliches Gedicht," begann sie in ihrem sanften, süßen Tone; „ich glaube, Sie fühlen so richtig, so gerecht, so menschenfreundlich. Ich hoffe, dieses Gedicht wird viel Gutes stiften, denn es werden Andere dadurch auf dieselben Empfindungen geleitet werden, wie ich."

Er lächelte.

„Glauben Sie, daß der Einfluß eines Preisgedichtes sich so weit erstreckt? Ein solches Werk ist eben so schnell vergessen, als geschaffen."

„Wie Schade! — Wie Schade! Aber dennoch scheint Jedermann Ihr Gedicht gelesen zu haben, denn fast Alle, die wir kennen, habe ich darüber sprechen hören. Ich freute mich sehr, als ich es hörte, Gideon," sagte sie, indem sie allmälig wieder zu der früher gewohnten Ungezwungenheit und Vertraulichkeit überging, „und Papa freute sich so sehr und dann auch die gute, liebe Calantha! Wie angenehm muß es Ihnen sein, Calantha so erfreuen zu können."

„Sie hat sich also wirklich gefreut?"

„Wollen Sie ihren Brief sehen, den sie deswegen an mich geschrieben hat? Ich habe ihn aufgehoben, weil ich mir gleich dachte, daß Sie ihn würden zu lesen wünschen und dann hatten wir uns auch Alle so sehr gefreuet, daß Alles, was auf dieses große Ereigniß Bezug hatte, in unseren Augen einen besonderen

Werth erhielt. Als wir das letzte Mal zur Weihnachtszeit in Mordaunt Hall beisammen waren, hätte ich nicht gedacht, daß Sie ein so großer Mann werden würden, Gideon," sagte sie, ihn mit der ihr eigenthümlichen strahlenden Anmuth anlächelnd, indem sie ihre Augen auf ihn wendete.

Das Eis war geschlmolzen. Ihr Vater und Sir Philipp saßen in eifrigem Gespräch bei ihrem Wein und sie ward, obschon sie es selbst nicht bemerkte, durch die Abwesenheit der beiden Männer ihrer früheren, vertrauten Unbefangenheit zurückgegeben. Sie hatte sich noch niemals wegen dieses Gefühls in Bezug auf ihren Vater Rechenschaft gegeben, ja, sie hatte noch nicht einmal wahrgenommen, wie ganz anders sie in diesem Punkte fühlte, wenn sie sich blos in Gegenwart ihrer Mutter befand. Es war dies stets von ihrer Kindheit an so gewesen; die Gegenwart ihres Vaters war eine Art Zwang, wenn Gideon zugegen war; sie wußte nicht, weshalb und fragte sich auch nicht. Es war vielleicht die Furcht, jene kleinen Andeutungen von Unzufriedenheit hervorzurufen, welche Gideon so unangenehm zu berühren pflegten und welche unglücklicherweise fast allemal veranlaßt zu werden schienen, wenn sie mit ihm sprach.

In Folge dieses Umstandes fühlte sie sich beengt und unbehaglich — sie konnte nicht anders; sie konnte nicht so frei und ungezwungen mit Gideon sprechen, wenn ihr Vater zugegen war.

„Daß Sie ein so großer Mann werden würden,“ sagte sie und lächelte.

„Ein großer Mann! — Dazu fehlt mir noch viel,“ sagte er, den Kopf schüttelnd. „Theure Miß Chandos, Sie erinnern mich an jenen Statisten, welcher glaubte, die Aufmerksamkeit des ganzen Theaters sei auf ihn gerichtet. Glauben Sie mir, nichts fällt eher der Vergessenheit anheim, als Ehren, die man als Schüler gewonnen, und Preisgedichte. Es ist sehr gütig von meinen Freunden, daß sie so viel Interesse an mir nehmen, aber der Mensch muß viel, viel mehr leisten, wenn er nach Auszeichnung in der großen Welt strebt.“

„Nun, Sie werden ein beliebter Prediger werden,“ sagte Lucilla, „das ist das nächste. Bei ihrer Beredtsamkeit werden Sie aufgefordert werden, alle Missionspredigten in dem ganzen vereinigten Königreich zu halten. Ich glaube ganz gewiß, er wird zuletzt noch ein Bischof werden, Kitty, trotz der gegentheiligen Prophezeiungen Deines Vaters.“

„Bischof werde ich niemals werden, denn ich bin gar nicht gesonnen, in den geistlichen Stand zu treten.“

„Nicht in den geistlichen Stand zu treten!“ riefen Beide, wie mit einer Stimme — Celia mit dem Ausdruck der Ueberraschung und zugleich der Freude, ihre Mutter mit unverstelltem Erstaunen.

„Nicht in den geistlichen Stand zu treten!“ wiederholte Lucilla; „mein lieber Gideon, was sagen Sie

da? Mr. Chandos, dessen Wort gleich dem Gesetze der Meder und Perser unwiderruflich ist, hat es einmal gesagt und was die arme, fromme Calantha betrifft, so wird sie vor Entsetzen gen Himmel schreien, wenn ihr kleiner Samuel seinem Berufe untreu wird. Es geht durchaus nicht," setzte Lucilla hinzu, die im Grunde genommen ganz verständig war, „man hat das einmal so über Sie beschlossen und was wollen Sie sonst anfangen?"

„Das weiß ich noch nicht — ich habe noch keinen Entschluß gefaßt."

„Aber Ihre Gründe — Ihre Gründe! Die Kirche ist die beste Versorgung für Sie, denn Sie werden dadurch sofort in die Sphäre eines Gentleman versetzt. Ein Stipendium macht Sie sofort schon während Ihrer noch zu machenden Studien unabhängig und Sie brauchen keinem Menschen dafür zu danken. Ich wundere mich nicht, daß Sie keine besondere Lust zum geistlichen Stande haben, aber wenn man alles wohl erwägt, so giebt es für Sie einmal keinen andern Ausweg. Was sind Ihre Gründe?"

„Ich würde es für sehr unrecht halten, aus einem der Gründe, welche Sie da erwähnen, in den geistlichen Stand einzutreten und ich gestehe, wenn ich mich dazu entschließen könnte, so würde es aus ganz anderen Motiven geschehen. Die innere Stimme sagt mir aber, daß meine Sphäre eine andere ist und ich würde lieber verhungern — buchstäblich verhungern," sagte er ernsthaft,

„als mit nach einer andern Richtung hingewendetem Herzen dem Altare Gottes dienen.“

Er blickte wieder auf Celia, aber sie hatte ihre Augen abgewendet. Sie waren auf den Teppich geheftet — sie schien nachzudenken; sie war anscheinend so in Gedanken versunken, daß er nicht wußte, ob sie auch nur gehört, was er gesagt hatte.

Er neigte sich zu ihr herab und sagte leise:

„Glauben Sie, daß ich unrecht habe? Es würde mir sehr, sehr leid thun, wenn Sie glaubten, daß ich unrecht hätte.“

„Unrecht!“ entgegnete sie, den Kopf emporrichtend, „o nein, ich ehre Sie deswegen — nicht deshalb, weil Sie keine Lust haben, in den geistlichen Stand zu treten,“ sagte sie, sich selbst verbessernd, „sondern weil Sie sich weigern, es aus eigennützigen Beweggründen zu thun.“

„Aber wie um's Himmelswillen soll er denn sein Brod verdienen? Es klingt dies alles sehr schön,“ sagte Lucilla ungeduldig, „aber Du wirst schon sehen, was Dein Vater und Sir Philipp zu solchem hochpoetischen Unsinn sagen.“

„Sir Philipp! Was geht mich Sir Philipp an und was gehe ich ihn an? Mr. Chandos wird, wie ich glaube und überzeugt bin, meinen Gründen nachgeben; er wird niemals wünschen, daß ich mit etwas spiele, was ich als ein heiliges Princip betrachte.“

„Da beurtheilen Sie ihn sehr richtig,“ sagte Celia leise.

„Das wissen Sie so gewiß?“ rief Lucilla; „ich kenne keinen Menschen, der weniger geneigt wäre, solchen übertriebenen romantischen Ideen, wie er es nennen wird, Gehör zu schenken, als Mr. Chandos, und Du weißt es schon von selbst, Kitty, wenn Du es auch nicht sagen willst.“

„Mein Vater,“ sagte sie sanft, „giebt der Vernunft stets Gehör, liebe Mama.“

„Das ist möglich, aber das, was Gideon da sagt, wird er nicht als vernünftig anerkennen, darauf gebe ich Dir mein Wort. Und überdies läßt Niemand gern seine Pläne zu nichte machen. Ich habe in meinem Leben keinen Menschen gekannt, der so fest an seinen Plänen hielte, als eben Mr. Chandos, und Du wirst das auch noch erfahren, meine liebe Kitty.“

Kitty erröthete.

Dem scharfen Auge der Mutter entging dieses Erröthen nicht, aber sie sagte blos in nachlässigem Tone:

„Na, wir müssen uns Alle in's Schicksal fügen. Wir sind die Marionetten des Schicksals und Sie werden das auch noch finden, lieber Gideon, wenn Sie es sich einfallen lassen, gegen das Ihrige anzukämpfen. Sie werden wohlthun, wenn Sie hübsch folgen und ein gutes fettes Stipendium annehmen oder man bringt Sie am Ende in die Lehre zu einem Advocaten oder macht sonst so einen elenden Federfuchser aus Ihnen. Doch was nützt jetzt das Schwatzen; kommt Kinder, kommt zum Thee, ich habe den allerschönsten Appetit.“

Celia stand auf, um ihren Platz am Theetische einzunehmen.

Es war wie in der guten alten Zeit. Alle Drei saßen so behaglich beisammen und fielen bald in jene angenehme ungezwungene Unterhaltung, deren sie sich erfreut hatten, als sie das letzte Mal beisammen gewesen waren. Er war glücklich und eben so liebenswürdig als glücklich. Es war mit ihm, wie es schon früher gewesen war. Er überließ sich abermals dem Einfluß einer Leidenschaft, die gänzlich hoffnungslos war, obschon er fühlte, daß er sie vergebens bekämpfen würde. Seine gänzliche Verzweiflung, der gänzliche Mangel an der entferntesten Erwartung eines Erfolges schienen einigermaßen die Stelle der Hoffnung zu vertreten.

Er fühlte, daß er die Wonne dieses Zaubers, in welchen er sich so schnell wieder verstrickt sah, nur dann genießen könne, wenn er nicht über die gegenwärtige Stunde hinausblickte. Es gab keine andere Wahl für ihn. Er liebte sie mit der ganzen Kraft seiner Seele; so hatte er sie stets geliebt, so mußte er sie ewig lieben — und das war alles. So lange er lebte, mußte er nur diesem einen Bilde leben, aber er lebte vergebens — ganz vergebens. Sie sollte nicht einmal die Stärke der Empfindungen ahnen, welche ihn an sie fesselten. Er wünschte nicht, ihr Mitleiden zu erregen und mehr lag außerhalb des Bereichs der Möglichkeit.

Nichts, was er fühlte, konnte ihn verlocken, sich in ihren Augen durch die Erklärung eines Gefühls herabzusetzen, welches eben so anmaßend als lächerlich erscheinen mußte. Er wollte stumm und schweigend anbeten, aber weder Zeit noch Wechsel sollten ihm das Bild rauben, welches so lange in den tiefsten Tiefen seines Herzens gewohnt hatte. Dafür konnte und wollte er leben.

Es ist wunderbar, mit welcher moralischen Kraft diese Beständigkeit ohne einen Schimmer von Hoffnung oder Erwartung ihn begabt hatte. Dieses Bild war wie ein geheimer Talisman für ihn die Quelle der Thatkraft, der Ausdauer und der Tugend gewesen. Jeden Triumph, den er errungen, hatte er im Stillen ihr gewidmet. Bei jeder Versuchung, der er widerstanden, hatte der Gedanke an ihre Reinheit ihn gekräftigt und erhoben. Und daß er sich jetzt durch seinen Genius zu einer Stellung emporgearbeitet, welche ihn berechtigte neben ihr zu sitzen und anscheinend, als ob er ihr ebenbürtig wäre, mit ihr zu sprechen — das war schon fast Lohn genug für ihn.

Es dauerte fast eine Stunde, ehe Sir Philipp und Mr. Chandos eintraten und dann kam Sir Philipp an den Theetisch, schob seinen Stuhl ohne weitere Umstände zwischen Celia und ihre Mutter und nahm erstere so ausschließlich in Anspruch, daß fast kein Mensch außer ihm, das Wort an sie richten konnte.

Bald lud Mr. Chandos Gideon ein mit ihm an einem andern Tische Platz zu nehmen, um eine neue Ausgabe des Homer anzusehen und einige in der letzten Zeit erschienene Uebersetzungen zu vergleichen. Ihr Gespräch darüber begann für die arme Celia bald so interessant zu klingen, daß sie sich die größte Mühe geben mußte, auf das zu hören, was Sir Philipp ihr sagte, wegen welcher Unaufmerksamkeit sie sich selbst die bittersten Vorwürfe machte.

Es fiel ihr nicht ein — so groß war ihre Sanftheit und Gutmüthigkeit — ihn, wie ihre Mutter ohne weitere Umstände that, bei sich selbst für einen überschwänglich langweiligen Menschen zu erklären.

Achtes Kapitel.

„Das eben ist die Weisheit, das gut anzuwenden,
Was der Verstand als richtig hat erkannt."

Quarles.

Gideon fühlte nach den wenigen Worten, die er mit den Damen im Gesellschaftszimmer über den betreffenden Gegenstand gewechselt, daß es seine Pflicht sei, Mr. Chandos ohne Zeitverlust seine Abneigung gegen das Fach zu erklären, welches seine Freunde für ihn ausersehen hatten.

Er war überrascht, als er Lucilla's unzweideutige Behauptungen in Bezug auf das hörte, was Mr. Chandos darüber sagen würde. Bei weiterer Ueberlegung mußte er sich jedoch gestehen, daß es damit seine Richtigkeit haben könne. Trotz aller Verbindlichkeiten, die er Mr. Chandos schuldig war, liebte er

ihn doch nicht und konnte ihn nicht lieben. Er fand ihn kalt und hart und herrschsüchtig und, trotzdem was Celia gesagt hatte, nicht immer seinem strengen Gerechtigkeitsgefühle folgend. Auch lebte in Gideon stets ein geheimer Groll gegen Mr. Chandos, weil dieser gewohnt war, ihn stets als einen Almosenempfänger zu betrachten, der kein Recht hätte, einen eigenen Willen zu haben, sondern über den, von welcher Art seine Anlagen und Neigungen auch sein mochten, verfügt werden könne, wie es Denen am besten dünkte, die einmal die Last seiner Ernährung über sich genommen.

Die Verbindlichkeit, die er Mr. Chandos wegen seiner Universitätsstudien schuldig war, lastete schwer auf ihm und doch ward nach seiner Meinung diese Verbindlichkeit sehr vermindert, als er aus Lucilla's Worten abnahm, daß der Gedanke, ihm ein Stipendium zu verschaffen und ihn so ohne weitere eigene Ausgabe zu versorgen, von Mr. Chandos vorzugsweise gepflegt worden war. Dies, was in der That ein sehr vernünftiger und angemessener Schritt war, erschien ihm, so wie Lucilla die Sache darstellte und wie er sie selbst in der darauf folgenden schlaflosen Nacht betrachtete, als eine egoistische und beinahe tyrannische Maßregel.

Er konnte nur mit Mühe den Gedanken ertragen, daß er für Alle weiter nichts war, als eine Last, deren man sich auf eine Weise zu entledigen suchte, wie sie am besten mit einer anständigen Erfüllung der einmal übernommenen Pflicht vereinbar war. Er fand es

schwierig, unparteiisch und gerecht zu sein. Weit mehr hatte er empfangen, als er im mindesten ein Recht hatte, zu erwarten — weit mehr, als er jemals wieder bezahlen konnte und doch war er nicht so dankbar, als er hätte sein sollen; ja noch mehr, er ließ sich gerade durch die Mittel, die man angewendet, um ihm eine geachtete Stellung in der Gesellschaft zu sichern, zur Erbitterung und zum Groll verleiten.

Eine geachtete Stellung! Während seine Seele sich mit der ihr inwohnenden Gluth nach einer Laufbahn sehnte, auf der er, wie er unwillkührlich fühlte, jeden Nebenbuhler weit hinter sich zurücklassen mußte, sobald ihm nur erst die Möglichkeit gegeben war, diese Laufbahn überhaupt zu betreten.

Er dachte an die Mutter, die durch eine Verzweiflung, deren Ursache sich sehr leicht errathen ließ, zum Selbstmord getrieben worden. Er zog, wie er schon oft gethan, die lange, seidene Haarlocke hervor; dann rief er sich jedes Wort von Mr. Abels Erzählung in's Gedächtniß zurück. Er hatte unwillkührlich seine eigene Geschichte mit dieser traurigen Erzählung in Verbindung gebracht. Nicht, als ob er geglaubt hätte, daß die darin beschriebenen Personen wirklich seine Eltern gewesen seien, sondern, weil er glaubte, die Geschichte seiner Geburt müsse große Aehnlichkeit damit haben. In der Verrätherei Ridley's las er das Verbrechen seines eigenen Vaters, — in dem Schicksal Miriams die Leiden einer Person, die der Verzweiflung

eben so anheimgefallen war, wie seine Mutter. Er konnte niemals Lord Avonmore's Namen hören, ohne die peinlichsten Regungen der Entrüstung und Ungeduld zu empfinden — er konnte nicht den Gedanken ertragen, daß der glänzende und glückliche Staatsmann Derselbe wäre, welcher die Unschuld verführt und vielleicht einem Geschöpf das Leben gegeben hatte, welches eben so unglücklich war, als er selbst.

Die Entrüstung gegen seinen Vater, derselbe mochte nun sein, wer er wollte, fand ihres Gleichen nur in dem innigen Mitleiden, welches er mit seiner Mutter fühlte. Das Bild ihres Todes, wie Calantha es ihm vorgeführt — ihrer Schönheit, ihrer Hülflosigkeit, ihrer Verzweiflung, ihres Selbstmordes — wirkten auf seine Phantasie und sein gefühlvolles Herz nur zu mächtig ein. Es war ihm, als hätte er sie gekannt und geliebt; er glühte von dem Verlangen, ihr Genugthuung zu verschaffen — ihr Andenken zu reinigen und ihren guten Namen wieder herzustellen — seinem Vater gegenüber zu treten und ihm den wahren und richtigen Aufschluß über jene beiden goldenen Herzen abzunöthigen, so wie über den werthvollen Ring, der kein Trauring war.

Dies war der Verlauf seiner Gedanken in jener Nacht. Er begann mit Mr. Chandos und einem Stipendium und endete wie gewöhnlich mit seinem Vater und seiner Mutter.

Er erhob sich von seinem Lager und bemühte sich, diese peinlichen Gedanken von sich zu entfernen. —

Den nächsten Morgen wollte er mit Mr. Chandos sprechen. Nach dem, was er von Lucilla gehört, konnte er darauf rechnen, daß sein zeitheriger Wohlthäter sich mehr verletzt und beleidigt fühlen, als er geglaubt und wahrscheinlich jede fernere Einmischung in seinen Lebensplan von sich weisen würde. Was er dann thun oder wohin er sich wenden sollte, das wußte er nicht; aber dennoch meinte er, es sei besser — und darin hatte er vollkommen Recht — irgend etwas zu ergreifen, als mit abgeneigtem Herzen und Unlust dem Dienste der Kirche sich zu widmen. Er besaß ja seine Hände und seinen Kopf und die Gelegenheit, dieselben anzuwenden, konnte für einen thätigen und entschlossenen Mann nicht lange auf sich warten lassen.

Er ging lange in seinem Zimmer auf und ab und bemühte sich, sein Gemüth durch jene erhabenen Gedanken und heiligen Hoffnungen zu stärken, in welchen er in der Einsamkeit seines Herzens allein wirklichen Trost fand. Er war auch nicht allein in dieser weiten Welt, so verlassen und einsam er auch stand. Er wußte, daß eine Vollkommenheit, eine Größe, eine Güte vorhanden war, deren Kind er sich nennen — eine Verwandtschaft, auf die er durch die unaussprechliche Gnade seines Schöpfers Anspruch machen durfte.

Aber die Liebe ist stark in der Jugend und die Leidenschaft gewaltig und allumfassend. Trotz Allem fühlte er, so jung er auch war, jene Sehnsucht nach irdischem Glück, welche in seinem Alter so natürlich,

ja man kann wohl sagen, so nothwendig ist und jene höheren Gebilde vermochten doch nicht das Verlangen seines jugendlichen, warmen, liebenden und menschlichen Herzens zu stillen.

Celia! — Kitty! — Miß Chandos!

Das liebliche Kind — das reizende Mädchen — die wunderbar schöne Jungfrau! Da stand sie, strahlend in ihrem Glanze! Und war die Freundlichkeit dieser Augen nicht vielleicht Zärtlichkeit? Furchtbarer — wonnevoller — wilder — ausschweifender Gedanke! Nein — nein — nein!

Es scheint nicht, als ob er damals schon auf Sir Philipp eifersüchtig gewesen wäre. Er hatte noch nichts gesehen, was ihn hätte veranlassen können, zu glauben, daß irgend ein besonderes Verhältniß zwischen ihm und Celia bestehe; ihr Antlitz war so ruhig und seine Aufmerksamkeiten waren so offen und unverhohlen.

Von der Leidenschaft, welche ihn selbst beseelte, war nichts, nicht einmal ein Symptom wahrzunehmen. Seine Liebe würde sich — wenn es ihm überhaupt verstattet gewesen wäre, sie zu zeigen — auf so ganz verschiedene Weise gezeigt haben, daß seine Phantasie in dieser Beziehung noch nicht beunruhigt ward.

Den nächsten Morgen machte er Mr. Chandos mit dem Gegenstande seines Nachdenkens bekannt.

Sie gingen auf einer Terrasse auf und ab, welche die Grenze des Blumengartens bildete. Der breite Kiesweg ward nach der einen Seite hin durch ein kreisförmiges Gebäude geschlossen, in welchem sich steinerne Sitze befanden und an dem andern durch zwei ungeheuere Cedern beschattet, welche ihre dunkelgrünen, schweren, fächerähnlichen Zweige weit hinstreckten.

Es war dies ein Lieblingsspaziergang von Mr. Chandos. Hier pflegte er hin und her zu wandeln und hier dachte er nach und überließ sich jenem Hang zur stillen Träumerei, der auf so verderbliche Weise das Glück und das praktische Streben seines Charakters beeinträchtigt hatte.

Hier spazierte er auch an diesem Morgen, aber nicht mit unangenehmen Gedanken beschäftigt, denn er dachte an die Vermählung seiner Tochter mit Sir Philipp. Man kann von diesem jungen Manne nicht gerade sagen, daß Mr. Chandos ihn immer lieber gewonnen hätte, je mehr er ihn gesehen. Er war mehr entschlossen, dies zu thun, als daß er wirklich großen Gefallen an ihm gefunden hätte; denn bei einem so rüstigen und feinfühlenden Geschmack, wie der seine war, konnten Sir Philipps Mängel von ihm nicht unbemerkt bleiben, aber er hielt ihn, was er auch wirklich war, für einen ganz vortrefflichen Mann, der seine Pflichten erfüllte und die schönsten Kenntnisse und Fähigkeiten besaß. Und dann seine Stellung, seine großen Besitzungen, dicht neben denen seines präsumentiven Schwiegervaters,

seine alte Familie, sein unbefleckter Ruf — wo hätte er seine Kitty besser versorgen können? Von der Terrasse, auf welcher er jetzt stand, hatte er die Aussicht auf die dunklen Wälder von Chilham Park — die Trennung von seiner Tochter war gar nicht für eine solche zu achten.

Gideon kam durch den Blumengarten und, nachdem er einige Zeit unter den Beeten verweilt, betrat er die Terrasse. Er konnte es nicht wagen, Mr. Chandos in seinen Betrachtungen zu unterbrechen und ihn zuerst anzureden, sondern lehnte sich über die Brustwehr und betrachtete die sich weithinstreckende Aussicht auf Wald, Wiese und Gebirge, die jetzt in dem Nebel eines Sommertages in einanderflossen.

Mr. Chandos blieb, als er an ihm vorüber kam, stehen und sagte:

„Eine schöne Aussicht, nicht wahr?"

Gideon drehte sich herum und sagte:

„Prächtig!"

Er war aber kein Freund von nichtssagenden Redensarten und setzte daher sogleich hinzu: „Wenn Sie ein Paar Minuten übrig haben, Sir, so möchte ich einige Worte mit Ihnen sprechen."

„Sie hätten keinen besseren Augenblick dazu wählen können, Gideon, und wenn Sie vielleicht einen Wunsch vorzubringen haben, so treffen Sie mich in der allerbesten Laune. Ich weiß nicht, ob es der Einfluß dieses schönen Wetters ist oder sonst etwas. Kurz, ich

fühle mich ungewöhnlich heiter. Also reden Sie ohne weitere Umstände rund heraus."

„Mein künftiger Beruf ist es, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünschte, Sir."

„O, darüber sind wir ja längst in's Reine. Ich habe immer geglaubt, Sie wären davon vollkommen unterrichtet. Miß Mordaunt und ich kamen schon vor Jahren dahin überein, daß Sie in den geistlichen Stand treten sollten, während ich mich zugleich anheischig machte, Ihnen eine Stelle zu verschaffen. Ich dachte damals albernerweise an St. Bees und ein kleines Amt, über welches mir selbst das Patronat zusteht; aber Mr. Singletrees oder Mr. Prior, ich weiß nicht, welcher, machte den Vorschlag, daß Sie lieber vor der Hand noch in Oxford bleiben und wir Ihnen ein Stipendium verschaffen möchten. Dieser Plan ist natürlich auch viel besser, als der ursprünglich von mir entworfene, ganz besonders für einen Mann von den Fähigkeiten, welche Sie bewiesen haben."

Wie gewöhnlich lag in diesen Worten etwas, was die Schmeichelei, welche zuletzt darin enthalten war, wieder neutralisirte.

Gideon erkannte jedoch leichthin das Kompliment an und fuhr dann fort:

„Es thut mir leid — und ich fürchte, es wird undankbar und anmaßend von mir erscheinen, wenn ich sage, was ich sagen muß, nämlich, daß der Lebensplan, den meine Freunde für mich entworfen haben,

von der Art ist, daß ich es unmöglich finde, mich damit einverstanden zu erklären?"

„Wie, was?" sagte Mr. Chandos, indem er einen Schritt zurücktrat und sein Gesicht Ueberraschung und Mißvergnügen verrieth. „Soll ich darnach annehmen, daß nach Allem, was für Ihre Ausbildung gethan worden, um Sie auf den Weg zu bringen, eine geachtete Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, die einzige Stellung, die, offen gestanden, gewisser Umstände wegen für Sie möglich war — soll ich, sage ich, annehmen, daß Sie nach allem diesen aus irgend einer Grille oder Laune, sich weigern, diese Stellung einzunehmen?"

„Das sind sehr harte Worte, Mr. Chandos."

„Hart? Ja! Es ist nicht das erste Mal, junger Mann, daß ich mich in meinem Benehmen gegen Sie diesem Vorwurfe ausgesetzt habe, weil ich der Meinung war, daß Andere in Folge eines übertriebenen Zartgefühls zu schonend mit Ihnen umgingen und dadurch in Gefahr kämen, Sie zu verwöhnen, weil Sie Ihnen jene allerdings etwas bitteren Wahrheiten verhehlten, die Sie doch einmal erfahren mußten."

„Ich danke Ihnen, Sir. Es ist das auch für mich von Nutzen gewesen, denn es hat mich wieder an mich selbst erinnert, wenn ich vielleicht einmal auf kurze Zeit vergaß, wer und was ich bin."

„Ich habe es gut gemeint," sagte Mr. Chandos in freundlicherem Tone. „Wenn ich etwas schroff und ungeduldig gewesen bin, so liegt der Grund darin, daß

ich etwas reizbar bin und mich über gewisse Dinge mehr ärgere, als ich eigentlich sollte. Ich kann es nicht ertragen, wenn gute Thaten durch Uebertreibung lächerlich gemacht werden und die besten Absichten durch unzeitige Schwächen geradezu schädlich und nachtheilig wirken. Doch kommen wir wieder auf den eigentlichen Gegenstand zurück. Der Grund, weshalb ich Miß Mordaunt rieth, den geistlichen Stand für Sie zu wählen, wird Ihnen durch einiges Nachdenkens klar werden. Der Militärstand ist für einen Mann ohne Vermögen — Sie nehmen mir das nicht übel — ein sehr unerfreulicher; Medizin und Jurisprudenz sind kostspielig und unsicher. Wer soll bei dieser Ungewißheit die Pflicht über sich nehmen, für Ihren Unterhalt zu sorgen, bis Ihr Beruf im Stande ist, Sie zu ernähren? Ich kann es nicht. Wenn ich sterbe — und ich kann natürlich jeden Tag sterben — so gehört mein ganzes Vermögen Celia und, wie sich das von selbst versteht, ihrem Gatten. Natürlich können wir keinem Fremden eine Verbindlichkeit dieser Art aufbürden."

Gideon ward feuerroth.

„Mein Gott, Sir, glauben Sie denn, daß ich so etwas annehmen würde?"

„Was wollen Sie denn machen?" fuhr Mr. Chandos in kaltem Tone fort. „Um Geschäfte zu betreiben, muß man Geldmittel besitzen. Man wird Sie in kein respektables Sachwaltergeschäft eintreten lassen, wenn Sie nicht ein angemessenes Kapital mit

einlegen können. Der Staatsdienst ist, wenn Sie auch in denselben treten könnten, was aber seine großen Schwierigkeiten haben wird, für einen Mann ohne Geld und Connexionen ein kümmerliches Leben. Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, Gideon, denn ich glaube, es ist am besten, wenn ich mit der Sprache frei herausgehe. Die Kirche — die Kirche allein gewährte die Sicherheit eines anständigen Einkommens, einer geachteten Stellung in der Gesellschaft und — bei redlicher Pflichterfüllung — einer für das allgemeine Wohl nützlichen Laufbahn."

„Ja, Sir, alles dies gebe ich zu, aber verzeihen Sie mir, ich betrachte diesen Beruf von einem andern Standpunkte aus, als Sie ihn nach Ihren letzten Worten zu betrachten scheinen. Ich glaube nicht, daß Jemand das Recht hat, in den geistlichen Stand zu treten, weil ihm sonst kein anderer übrig bleibt."

„Sie sind stets von Kindheit an für Ihre eigenen Meinungen etwas zu sehr eingenommen gewesen. Ich nannte es damals Dünkel und Eigensinn und überlasse jetzt Ihnen selbst, wie Sie es nennen wollen. Wer geschickt ist, die Pflichten eines Standes gut und gewissenhaft zu erfüllen, der ist auch berechtigt, sich denselben zu widmen."

„Vielleicht ließe sich selbst dagegen etwas einwenden; wie aber, wenn ich nun nicht geschickt wäre, diese Pflichten gut und gewissenhaft zu erfüllen?"

„Wie? Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich nicht fähig dazu bin."

„In der That," sagte Mr. Chandos, indem er sich ärgerlich abwendete, „in der That, die Abgeschmacktheit der jungen Leute in der jetzigen Zeit übersteigt meine Begriffe. Was wollen Sie? Sie wären nicht fähig, die Pflichten eines gewöhnlichen Predigers zu erfüllen, — nach dem was Sie in Oxford schon geleistet haben! Unsinn!"

„Eben vielleicht, weil ich das geleistet habe, was Sie so eben hervorzuheben beliebten."

„Ach, was da! Nun gehen Sie wieder auf der andern Seite zu weit. Ich sage Ihnen, junger Mann, es giebt keinen edlern Beruf, als den geistlichen und obschon es mir leid thut, sagen zu müssen, daß die Pflichten desselben nicht immer so erfüllt werden, wie sie erfüllt werden sollten, so sind sie doch von der Art, daß sie der Aufmerksamkeit und der besten Fähigkeiten eines Jeden würdig sind — wäre er auch ein Preisdichter," setzte er mit einem leichten Anflug von Ironie hinzu.

Gideon schwieg einen Augenblick, erröthete und biß sich auf die Lippe. Er wünschte in demselben Tone zu antworten und mehr als eine beißende Replik saß ihm schon auf der Zunge, aber er widerstand der Versuchung. Nachdem er sich einigermaßen wieder gefaßt, sagte er in sanftem Tone:

„Mr. Chandos kann sich gegen mich alles erlauben. Es thut mir leid, daß ich seine Beweisgründe nicht

anerkennen kann, was ich gern thun würde, wenn meine Bedenklichkeiten dadurch beseitigt würden. Eben wegen Ihrer Güte — wegen Miß Mordaunts großer, unaufhörlicher, unschätzbarer Güte hielt ich es für meine Pflicht, mich bestimmt zu erklären, sobald ich mit mir selbst in's Reine gekommen wäre. Ich will mich erklären. Ich finde in mir nicht die Eigenschaften, welche meiner Meinung nach ein Mann besitzen muß, der sich dem Dienst der Kirche widmet. Ich wünsche aufrichtig, meinen Schöpfer zu verehren wie ich soll und ihm mein ganzes Leben lang zu dienen, aber ich besitze nicht jene tiefere Frömmigkeit — ich besitze nicht jenen unermüdlichen, unerschütterlichen Glauben, der mich in den Stand setzen würde, täglich und stündlich mit religiösen Dingen zu thun zu haben, ohne daß ich fürchten müßte, hart und gleichgültig gegen diese meine Pflichten zu werden. Ich wünsche — ja ich wünsche innigst, die weiche Seele der christlichen Liebe zu besitzen und blos für das Wohl meiner Mitmenschen zu leben, aber ich besitze sie nicht. Mein Leben ist zu unglücklich gewesen, um nicht durch sich selbst in Anspruch genommen zu werden — meine Kindheit zu einsam, um nicht zweifelnden und trüben Gedanken zur Beute zu werden; — Melancholie und Schwermuth haben mich verfolgt, das Leiden hat mich egoistisch gemacht und nur durch die angestrengte Anwendung der Fähigkeiten, die Gott mir gegeben, im Geräusche des Lebens, kann ich hoffen, mir selbst zu entfliehen. Die Liebe zu meinen Mitmenschen wird in

einem vollständig beschäftigten und in so weit glücklichen Herzen erweckt werden und ich werde in der geräuschvollen Stadt den Gott finden, der in der einsamen Wildniß sein Antlitz vor mir verbirgt."

„Sir," sagte Mr. Chandos, „Ihre Beredtsamkeit reißt Sie mehr selbst hin, als sie mich überzeugt. Ich will weiter nichts sagen. Nur wünschte ich zu wissen, welchem andern Fache Sie sich zu widmen gedenken."

„Ich wünsche Jurist zu werden."

„Glauben Sie, daß der Versucher das Zimmer eines angehenden Juristen niemals betritt?" fragte Mr. Chandos etwas sarkastisch.

„Mein böser Genius wird mich da nicht belästigen; — Jeder weiß am besten, wo sein böser Genius ihm aufzulauern pflegt. Die Einsamkeit der Natur — die grünen Wälder — der Hauch des Frühlings — der Gesang der Vögel — das ist es, was ich fürchte. Aber vor der Macht, welche unter rollenden Wagen und Straßenlärm wohnt, fürchte ich mich nicht."

„Sie scheinen die Gesellschaft ihrer eigenen Gedanken sehr zu fürchten, junger Mann."

„Ich bin der beste Richter meiner eigenen Schwäche," sagte Gideon bescheiden und setzte dann mit Festigkeit hinzu: „Hören Sie mich, Mr. Chandos; meiner Verbindlichkeiten gegen Sie für die Vortheile meiner Erziehung bin ich mir vollkommen bewußt — wollte Gott, es stünde in meiner Macht, sie jemals zu vergelten. Ich habe Wohlthaten empfangen und ich erkenne sie an.

So lange ich Kind war, war ich blinden Gehorsam für diese Wohlthaten schuldig; aber als Mann fühle ich, daß man für diese Wohlthaten zu viel von mir verlangt. Ich kann nicht mein Leben und noch weniger mein Gewissen der Ansicht irgend eines andern Menschen opfern, möge er sein, wer er wolle, und meine Verbindlichkeiten gegen ihn so groß, als sie wollen. Ich weiß nicht, wie ich meine Wünsche erreichen, wohin ich mich wenden oder was ich thun soll, aber weiteres Nachdenken wird mir sagen, welchen Weg ich einzuschlagen habe. Es geht Niemand ganz zu Grunde ohne seine eigene Schuld. Für das, was Sie bis jetzt an mir gethan haben, danke ich Ihnen von ganzem Herzen und es thut mir innig und wahrhaft leid, daß ich auf den Plan, welchen Sie für mich entworfen haben, nicht eingehen kann. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dies rund heraus zu erklären. Diese Erklärung hat mir eine peinliche Anstrengung gekostet — sie ist nun zu Ende. Darf ich hoffen, daß der Besuch, zu welchem Sie mich so freundlich eingeladen haben, dadurch nicht unterbrochen wird, oder muß ich, nachdem ich Sie auf diese Weise in Ihrer Erwartung getäuscht, mich sofort entfernen? Es sollte mir leid thun, wenn ich undankbar gegen Sie erschiene — noch mehr leid aber würde es es mir thun, an einem Orte zu verweilen, wo ich nicht mehr willkommen bin."

„Sie haben mich allerdings etwas geärgert," sagte Mr. Chandos, der jetzt anfing, sich seiner

Gereiztheit zu schämen, „und ich fürchte, ich habe meinen Spleen auf etwas unziemliche Weise verrathen. Doch ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, Gideon; ich weiß recht gut, daß manchmal mit mir nicht viel anzufangen ist. Bitte, bleiben Sie bei uns. Ich will selbst an Miß Mordaunt schreiben und sie auf Ihren veränderten Entschluß vorbereiten."

„Er hat darauf verzichtet, lieber Papa — ganz gewiß hatte er Recht. Es liegt etwas so Reines und Erhabenes in allen seinen Gedanken und Ansichten!"

„Auch Du, Kitty! — Na, es ist gut, daß Du ein Mädchen bist und kein Mann. Für das weibliche Geschlecht sind solche romantische Ideen immer noch angemessener. Aber Du magst sagen, was Du willst, so ärgert es mich immer, wenn ich sehe, daß ein Mensch auf diese Weise seinem eigenen Glück im Wege steht."

„Es ist besser, als wenn er seiner Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Wege steht," dachte Celia, indem sie zugleich liebkosend die Hand ihres Vaters ergriff und sagte:

„Jedoch, nun ist es abgemacht; aber nicht wahr, lieber Papa, Du wirst Dich noch eben so edelmüthig und freundlich gegen ihn zeigen? Du wirst etwas für diesen jungen Mann thun? Du wirst ihn nicht wirklich Schiffbruch leiden lassen, nicht wahr?"

„Du nimmst großes Interesse an ihm, Miß Chandos.“

Sie sah ihn bekümmert an.

„Bist Du böse auf mich, Papa?“

„Böse! Nein, mein liebes Kind.“

„Warum soll ich nicht Interesse an ihm nehmen? Sollen wir es nicht Alle? Und thun wir es nicht Alle? Ich bitte Dich, beruhige mich in dieser Beziehung. Nicht wahr, Du wirst ihm auch ferner Deine Unterstützung nicht entziehen? Hast Du nicht oft selbst gesagt, daß es besser ist, den Menschen in der Ausführung ihrer Lebenspläne, die sie selbst entworfen haben, beizustehen, als ihnen nach unseren eigenen Wünschen und Ansichten, die von den ihrigen ganz verschieden sein können, eine Carriere vorzuschreiben? Und ist es mit Gideon nicht ganz besonders der Fall?“

„Ich weiß das doch nicht. Der Plan, den er selbst entworfen, ist für ihn in seinen Verhältnissen ganz gewiß nicht der räthlichste; denn als Jurist muß Einer viele Jahre lang von seinen eigenen Mitteln leben können. Und nun überlege einmal — gesetzt, es stieße mir etwas zu, so könnte doch Deine Mutter von ihrem Witthum eine solche Ausgabe nicht bestreiten und ehe er als Jurist dreißig Pfund jährlich verdient, kann er erst dreißig Mal verhungern. Ich kenne die Unsicherheit dieses Erwerbes.“

„Aber, wenn etwas so Schreckliches sich ereignen sollte — wozu übrigens, Gott sei Dank, jetzt noch kein Anschein vorhanden ist — warum könnte ich nicht —“

„Du? Du kleines, albernes Geschöpf! Bis dahin wirst Du schon längst einen Mann haben und die Ehemänner, will ich Dir sagen, lassen sich nicht immer bereit finden, zwei- oder dreihundert Pfund jährlich an junge Leute auszuzahlen, die nicht den geringsten Anspruch an sie oder die ihrigen haben.“

Sie erröthete und sagte:

„Ich glaube, ich könnte schon Einen finden, der es thäte.“

„Wirklich?“ sagte er, indem er sie freundlich ansah, „wirklich? Nun gut, so wollen wir eine Verabredung treffen. Du versprichst mir, den Mann zu schaffen, der im Falle meines Todes in die Fortbezahlung des Jahrgeldes willigt und ich verspreche dagegen, damit anzufangen.“

„Ich danke Dir, ich danke Dir! Ich — ich — ich nehme es an,“ entgegnete sie und stand mit etwas verlegener Miene auf, um das Zimmer zu verlassen.

„Warte doch ein wenig!“ rief er, „warte doch ein wenig! Ich habe Dich noch nicht recht verstanden. Kennst Du denn einen solchen Mann und ist der Mann, den ich so sehnlich meinen Sohn zu nennen wünsche —“

„O Papa!" rief sie und ward purpurroth, „wie grausam bist Du gegen Dein armes Kind!"

„Ja, ich bin grausam; ich habe mich diesen ganzen Morgen wie ein Barbar gegen Dich benommen, Kitty; aber sage mir — beruhige mein Herz über diesen Punkt — doch nein — nein — ich will nicht so in Dich dringen. Du verstehst mich; unter dieser Bedingung kannst Du über mich verfügen — über Alles, was ich habe. Mach' Deinen Vater so außerordentlich glücklich und thue dann mit ihm, wie Du willst. Ja, ja, Du hast Recht; dieser junge Mann verdient die Ermuthigung und Unterstützung, die Du ihm auszuwirken wünschest. Ich will meine Pläne aufgeben und meine Ansichten ändern — ganz, wie Du wünschest. Ich will ihm ein Jahrgeld aussetzen, mit welchem er bis auf Weiteres leben kann. Er soll jeden Vortheil genießen, welchen ich ihm gewähren kann."

Wieder erröthete sie, zögerte, ward blaß, schien sprechen zu wollen, konnte nicht und setzte sich wieder, indem sie die Hand ihres Vaters noch festhielt.

„Es würde mich so außerordentlich glücklich machen."

Es mußte ja Alle so glücklich machen. Sie hatte sich auch schon seit längerer Zeit darauf gefaßt gemacht. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, die Erwartungen Aller zu täuschen und sie war weit entfernt, an Sir Philipp Mißfallen zu finden — sie hatte ihn ja von Kindheit an gekannt. Für seine kleinen Mängel war sie weniger empfindlich, als Andere es waren.

Sie hatte sich daran gewöhnt, vorauszusetzen, daß sie ihn einmal heirathen müsse und jetzt kam zu ihren andern Gründen noch der hinzu, daß Gideon dadurch in den Stand gesetzt ward, den Lebensplan zu verfolgen, den er sich selbst vorgezeichnet. Es war Alles recht und gut, wie es sein sollte, und ihr Vater war so zärtlich und freundlich und sie sollten niemals, niemals von einander getrennt werden. Es war Alles gut und in Ordnung.

Aber warum war dann ihr Herz kalt wie Stein? — Und warum ward sie bald roth, bald blaß? — Und warum zitterte ihre arme, kleine Hand? — Und warum erschien ihr die Welt auf einmal so gleichgültig? — Und warum war es ihr, als ob sie gern jung sterben würde?

„Ich habe über das, was Sie mir gestern früh sagten, nachgedacht, Gideon, und auch mit Miß Chandos darüber gesprochen. Sie hat mich gebeten, Ihren Wünschen auf alle mir mögliche Weise förderlich zu sein. Ich ziehe meine Einwürfe zurück. Ich werde das Honorar für Ihren Acceß in dem Bureau eines tüchtigen Sachwalters bezahlen und Ihnen außerdem noch zweihundert fünfzig Pfund jährlich aussetzen. Ich thue dies jetzt ohne Bedenken; denn meine Tochter hat mir versichert, daß, im Falle ich sterben sollte, bevor

Ihr Beruf Sie ernährt, der Mann, der sie zu heirathen beabsichtigt, Ihnen gern dieses Jahrgeld so lange als nöthig fortbezahlen wird. Da sie ihn schon von Kindheit an kennt, so glaube ich nicht, daß sie sich in dieser Hinsicht täuscht."

Eine dunkle Wolke zog an seinen Augen vorüber. „Da sie ihn von Kindheit an kennt!" Welche Worte! und welch' eine Last von neuen Verbindlichkeiten! Er war nahe daran, das ganze Anerbieten mit einem Male zurückzuweisen. Und doch, was konnte er thun? Wie konnte er sich eine unabhängige Stellung erringen, wenn er nicht die dazu nöthigen Mittel annahm? Ihr Gatte! Das Brod, das ihm dieser bot, mußte sich in Gift verwandeln!

Mr. Chandos wußte diesen Stolz zu würdigen. Er wußte, wie peinlich eine Verpflichtung dieser Art für einen jungen Mann von Gideons Zartgefühl sein mußte. Er sagte daher in ganz ungewöhnlich freundlichem Tone:

„Ich kann mich in Ihre Lage denken, Gideon, aber ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen dies unumwunden mitzutheilen. Es wäre nicht recht von mir gewesen, wenn ich nicht hätte gestehen wollen, daß ich hauptsächlich den dringenden Bitten meiner Tochter in diesem Punkte nachgegeben habe. Sie steht jetzt im Begriff, mir eine ewige Verbindlichkeit dadurch aufzulegen, daß sie sich bei dem größten Schritte, der in dem Leben eines Weibes vorkommt — bei ihrer Ver-

mählung — durch mein Urtheil und meine Wünsche leiten läßt. Gern bin ich dagegen bereit gewesen, in Beziehung auf Sie, mich von den Wünschen und dem Urtheil meiner Tochter leiten zu lassen. Sie billigt Ihren Entschluß vollkommen und theilt Ihre Bedenklichkeiten. Was die Wahrscheinlichkeit betrifft, daß Sie jemals wirklich in den Fall kommen werden, eine solche Verbindlichkeit von einem Fremden — welcher Kitty's Gatte doch für Sie sein müßte — anzunehmen, so brauchen Sie sich vor der Hand darüber weiter nicht zu beunruhigen. Ich hoffe es noch zu erleben, daß Sie im Stande sind, für sich selbst zu sorgen und jene Eventualität ist hoffentlich zu weit entfernt, als daß wir sie jetzt in Erwägung zu ziehen brauchten. Thun Sie mir daher um meiner lieben Kitty willen den Gefallen, meine Hülfe eben so ohne Umstände anzunehmen, wie ich sie Ihnen angeboten habe."

Er hatte niemals gehofft, — er hatte keine Aussichten. Er hatte sich schon längst gelehrt, in ewiger Verzweiflung zu leben. Warum umhüllte ihn jetzt Finsterniß gleich der des Grabes? Und doch mischte sich darein auch ein unaussprechlich süßes Gefühl; sie hatte ihn verstanden, sie hatte sich für ihn interessirt, sie hatte sich bei ihrem Vater für ihn verwendet.

Er sah bleich und verlegen aus. Mr. Chandos verstand ihn wie gewöhnlich nur halb. Er wußte jedoch das Eigenthümliche, was in den Umständen lag,

zu würdigen und drang wiederholt in ihn, das Anerbieten anzunehmen.

„Es ist zu viel — zu viel!“ stammelte Gideon endlich; „das Honorar für meinen Sachwalter und hundert Pfund jährlich für mich; ich würde mich in meinen eigenen Augen herabgesetzt fühlen, wenn ich von Ihrer edelmüthigen Güte nur einen Heller mehr annehmen wollte, als wozu mich die äußerste Nothwendigkeit zwingt.“

Celia saß an einem Fenster und las; ihre Mutter schrieb Briefe und ihr Vater besah ein Heft Kupferstiche, welche Sir Philipp von London mitgebracht hatte.

Gideon kam zum Diner angekleidet. Sir Philipp ließ wie gewöhnlich auf sich warten.

Er ging nach dem Fenster, wo sie saß; seine Wange war bleich und seine Stimme schwankte, als er sagte:

„Sie sind immer freundlich und mitleidig gegen mich gewesen, von dem Tage an, wo Sie als kleines Mädchen mich von der Treppe wegholten, wo ich so einsam und verlassen saß. Es ist mir, als sähe ich Sie jetzt noch. Heute haben Sie mir abermals einen Dienst erzeigt. Ich möchte Ihnen dafür so danken, wie ich sollte; aber — aber meine Gefühle sind sehr gemischt — sehr schmerzlich — sehr dankbar. Ich hoffe,

Sie werden mich verstehen; ich weiß nicht, was ich sagen soll."

„O sagen Sie nichts — sagen Sie nichts," entgegnete sie in freundlich besorgtem Tone; „ich fühle alles, was Sie sagen wollen, — ich verstehe es, glaube ich, als ob ich es selbst wäre. Ich liebe es nicht, immer auf das wieder zurückzukommen, was Sie zu leiden gehabt haben — es kann dies Ihren Schmerz nur vermehren, aber glauben Sie mir, Gideon, die kleine Kitty war nicht mehr von dem Wunsche beseelt, Sie glücklich zu machen, als ich es bin. Danken Sie mir nicht für etwas, wofür mir kein Verdienst gebührt — es ist mit mir groß geworden."

Sie sagte weiter nichts, sondern wendete sich nach dem Fenster und schien hinaus nach den Wolken zu blicken, die einander am blauen Himmel hinjagten und er lehnte sich hinter ihr an den Fensterpfeiler und schwieg ebenfalls.

Neuntes Kapitel.

„Wem die Natur so viel gegeben, der fürwahr
Braucht nicht die Hülfe eitler Kunst, ein Herz,
Das mit so großen Tugenden geschmückt,
Bedarf nicht fremder Mahnung."

W. Browne.

So verging eine Woche.

Eine Woche!

Wir halten sie für einen sehr kleinen Theil von Zeit. Sie gleitet an uns vorüber, ohne daß wir darauf achten und im alltäglichen Laufe des Lebens hat sie nicht viel zu bedeuten. Wie ganz anders aber ist es, wenn Ereignisse und Gefühle sich in ihr zusammendrängen! In der Geschichte des Herzens ist eine Woche ein Leben, ein Jahrhundert.

Aeußerlich jedoch schien Alles in demselben Zustande zu verharren. Sir Philipp begab sich dann und wann nach Hause und zuweilen nach London, von wo er aber allemal schon am zweiten Tage zurückkehrte.

Gegen Mr. Chandos hatte er sich in Bezug auf seine Absichten ziemlich umständlich ausgesprochen, doch schien er noch nicht den günstigen Augenblick gefunden zu haben, Celia seine Leidenschaft zu gestehen. Er hatte ihren Vater gebeten, seiner Tochter keinerlei Mittheilung darüber zu machen, weil er es selbst zu thun wünschte.

So verging eine Woche — zehn Tage — und dann kam ein kleines Ereigniß, welches die Eintönigkeit eines so beschäftigten Landlebens unterbrach.

Lucilla erhielt bei dem Frühstück einen von unbekannter Hand überschriebenen Brief. Sie drehte ihn eine Zeitlang in der Hand herum und stellte allerhand Vermuthungen an, von wem er sein könne. Man hofft stets auf ein kleines Geheimniß, wenn ein Brief von unbekannter Hand kommt und ein Geheimniß ist an einem Frühstückstische auf dem Lande etwas Köstliches und die arme Lucilla schmachtete damals ganz entsetzlich nach einem Abenteuer. Ihr thätiger Geist erschlaffte und verzweifelte fast, seitdem sie es unmöglich gefunden, wegen Gideons Person abermals einen Zwist anzufachen. Jeder Mann war freundlich und zuvorkommend gegen ihn. Selbst Sir Philipp begegnete ihm, entweder Miß Chandos zu Gefallen, oder weil er ihn wirklich liebgewonnen, fast mit Auszeichnung.

„Ich möchte wissen, von wem dieser Brief kommt? Diese Hand ist mir ganz unbekannt. Ich fühle mich gerade jetzt so gelangweilt, daß ich eine Welt darum gäbe, wenn er etwas Neues enthielte.“

„Wahrscheinlich ist es die Rechnung von Deinem Schneider,“ sagte Mr. Chandos, von seiner Zeitung aufblickend. „Es thut mir um Deinetwillen leid, Lucilla, aber ich glaube ganz gewiß, daß hinter diesem Briefe keine große Neuigkeit steckt.“

„Die Hand meines Schneiders ist es nicht,“ antwortete Lucilla, „denn diese kenne ich gar zu gut.“

Sie riß das Couvert auf und siehe da, es fiel ein Theaterzettel heraus.

„Köstlich!“ rief sie, begierig darnach greifend. „Ich glaube, ich bin seit fünfzig Jahren in keinem Theater gewesen.“

Sie las den Zettel.

„O herrlich! Ich erwartete eine Wiederholung alter, hundertmal dagewesener Geschichten, wiewohl ich auch diese wieder einmal mit angesehen haben würde, aber was glaubt Ihr wohl, was dieser herrliche Mann von einem Theaterdirector gethan hat? Er hat die französischen Schauspieler Monsieur Lemaistre und Mademoiselle Fierville auf einen einzigen Abend verschrieben und sie werden uns den Ruy Blas spielen. Was wird noch aus der Welt werden! Lemaistre auf dem kleinen Theater zu Lavington! Ist das nicht köstlich.“

So schwatzte sie und warf dann den Zettel ihrem Gatten hin.

„Wirst Du auch mitgehen?“

„Nein, ganz gewiß nicht; aber Du wohl?“

„Ja, ganz gewiß, und die Andern werden auch mitgehen, — Kitty, Sir Philipp, Gideon — ich muß eine Loge nehmen. Der arme Theaterdirector! Er sagt, es sei ein gewagtes Unternehmen auf einem Provinzialtheater ein französisches Schauspiel zu geben und er verlasse sich auf die Unterstützung der Umgegend — letzteres Wort hat er unterstrichen. Das dürften die guten Leute in der Stadt nicht sehen; sie würden sich dadurch sehr beleidigt fühlen und nicht kommen, obschon sie Alle gern werden zeigen wollen, daß sie Französisch verstehen."

„Was sie wahrscheinlich Alle auch vollkommen gut verstehen," sagte Mr. Chandos; „aber wer ist dieser Monsieur Lamaistre? Hat eins von Euch schon etwas von ihm gehört?"

Niemand kannte diesen Namen als Gideon. Dieser hatte ihn einmal in den „Drei Tagen aus dem Leben eines Spielers" gesehen und rühmte ihn als einen Schauspieler ersten Ranges.

„Schön, ziehen Sie sogleich die Klingel, lieber Gideon. Ich muß sofort eine Loge bestellen. Heute giebt man aber nicht die „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers", sondern „Ruy Blas". Wer weiß etwas von Ruy Blas."

Niemand kannte das Stück. Sie waren Alle nicht sehr in der neueren französischen dramatischen Literatur bewandert. Mr. Chandos nahm wieder seine Zeitung zur Hand und Sir Philipp durchlief flüchtig eine Menge

an ihn eingegangene Briefe, während die drei Anderen miteinander weiterplauderten.

„Wissen Sie nicht etwas von Ruy Blas, Gideon? Es ist von Victor Hugo. Welch' eine Schande, daß wir Alle so unwissend sind! Ich möchte wissen, was der Inhalt dieses Stückes ist."

„Ich kann mir's nicht denken; aber es läßt sich wohl voraussetzen, daß ein Stück von Victor Hugo, in welchem Lemaistre die Hauptrolle spielt, des Sehens verlohnt."

„Also, Sie werden gern mitgehen?"

„Ja wohl, ja wohl."

„Und Du auch, Kitty?"

„Ja wohl, liebe Mama."

„Und Sie auch, Sir Philipp?"

„Es thut mir leid," sagte Sir Philipp, der an einem Provinzialtheater, so wie an ästhetischen Genüssen überhaupt keinen großen Geschmack fand, „eben erhalte ich in einem dieser Briefe eine Einladung zu einem Diner mit meinen ehrenwerthen Constituenten, deren demüthiger Sclave ich bin und ich fürchte, daß es mir nicht möglich sein wird, vor Mitternacht davon wegzukommen."

„Meine arme Loge! Da wird sie freilich nur halbvoll werden. Höre Jackson," fuhr sie fort, als der Diener eintrat, „schicke einmal William nach Lavington und laß ihn für mich die Mittelloge für heute

Abend bestellen. Warte, ich will ein Paar Zeilen an den Herrn Director schreiben."

„Nun also, Kitty," fuhr sie fort, als sie wieder auf ihren Platz zurückkehrte. „Sie gehen also ganz gewiß nicht mit, Sir Philipp. Die Loge faßt gerade sechs Personen. Du gehst auch ganz bestimmt nicht mit, Mr. Chandos?"

„Du mußt mich entschuldigen."

„Nun denn, Kitty, so wollen wir uns einmal nobel machen und Mr. und Mrs. Frankland und ihre Tochter mitnehmen, dann sind wir gerade sechs und die Loge ist eben so vollständig besetzt wie der Wagen, wenn Du und ich und Lettice uns auf den Hintersitz zusammen quetschen und Gideon sich mit auf den Bock setzt. Wir brauchen ja keinen Diener mitzunehmen. Diese armen Franklands bekommen so das ganze Jahr nichts zu sehen. Hörst Du, Kind?"

„O ja," sagte Kitty, von ihrem Stuhle auffahrend, während sie gleich darauf erröthend sich wieder niedersetzte. „Es wird ganz charmant werden. Es ist recht freundlich von Dir, liebe Mama, daß Du an diese Leute denkst."

„Wir können, wie ich schon gesagt habe, uns Alle in den Wagen quetschen, wenn Gideon sich mit auf den Bock setzt, nicht wahr?"

„O recht gut."

„Ich glaube," sagte Mr. Chandos, „es ist doch besser, wenn Du einen Diener mitnimmst; denn Deine

neuen Pferde sind eben nicht die zuverlässigsten und John wird von seinem Bock nicht herunter dürfen. Ich stimme dem Antrage vollkommen bei und erlaube mir blos, das Amendement zu stellen, daß Du Mr. und Mrs. Frankland in Deinem andern verschlossenen Wagen fahren lässest, wo sie sich viel besser befinden werden, als in dem halb offenen neuen."

„Da hast Du auch recht. Mrs. Franklands Vergnügen würde nicht vollständig sein, wenn sie fürchten müßte, sich unterwegs zu erkälten. Wirklich, Mr. Chandos, ich weiß nicht, was uns bevorsteht — ein großes Ereigniß ganz gewiß — es ist seit ewigen Zeiten nicht dagewesen, daß wir Alle so einerlei Meinung sind, wie heute. Also, liebe Kitty, gehe und schreibe ein Briefchen an Mrs. Frankland und lade sie auf halb fünf Uhr zu Tische ein, denn spätestens halb Sechs müssen wir uns auf den Weg machen."

Celia stand auf, um den Auftrag ihrer Mutter zu besorgen. Als sie an ihrem Vater vorbei ging, faßte sie dieser beim Arme und zeigte auf den Artikel, den er eben in der Zeitung las.

Sie bückte sich, um die Stelle anzusehen und erröthete, als sie Sir Philipps Namen sah.

Der Artikel betraf eine seiner Reden, die hier, von großen Lobeserhebungen begleitet, auszugsweise mitgetheilt war.

„Ich werde wiederkommen," flüsterte sie erröthend; „ich soll jetzt ein Briefchen für Mama schreiben."

„Ich will das Blatt in Dein Ankleidezimmer legen.“

Er ließ ihren Arm los und sie ging fort.

Gideon ging auch fort.

Seine Seele bebte vor wilder Freude bei dem Gedanken, diesen Abend mit ihr und ihrer Mutter zu verleben und mit jenen guten Franklands, die als bloße Nullen zu betrachten waren. Er wünschte allein zu sein — seine Nerven befanden sich in diesem Augenblicke in einem solchen Zustande von Spannung, daß selbst der Schall der Stimmen um ihn her ihm unerträglich war. Er verließ schnell das Zimmer durch eine andere Thür und wanderte hinaus in den Garten.

Aber das Licht der Sonne, welches auf das reiche Blumengefild herabglänzte, blendete sein Auge; ihre Strahlen schienen mit einer unerträglichen Gluth auf seine Stirn zu brennen. Er bog in einen bedeckten Gang ein, der in den Wald führte und suchte sich in dem Schatten des Dickichts zu verbergen.

Dieser Zustand von Aufregung — diese hoffnungslose Sehnsucht nach einem unerreichbaren Gut, diese unaufhörlichen Kämpfe mit sich selbst, begannen allmälig seine Kräfte zu übersteigen. Die fast übernatürlichen Anstrengungen bei seinen Studien hatten seine Nerven bedeutend geschwächt und sein Körper schien der unausgesetzten fieberhaften Aufregung seines Geistes allmälig zu erliegen.

Er hatte sich so nach Glück gesehnt, aber für ihn hatte die Welt kein Glück. Das Leben kam ihm vor wie eine öde Wüste und als er jetzt durch diesen dunkeln Wald schweifte und die stillen Teiche sah, welche von Zeit zu Zeit durch die Bäume hindurchschimmerten, da dachte er an jenes dunkle, stille Wasser in Mordaunt Hall und an die unglückliche Mutter, welche dort Ruhe gesucht hatte.

„Ich komme Mutter — ja, ich komme,“ lautete der stille Ruf seines Herzens, als er bedachte, daß der Tag bald kommen müsse, wo Celia mit Sir Philipp vermählt werden würde — es konnte nicht lange mehr dauern, so war sie Sir Philipps Gattin. Und er sehnte sich, sein Haupt an die Brust seiner Mutter zu legen und zu weinen. Ja, seiner Mutter hätte er alles erzählen können; der Traum, der in den Augen aller Anderen so abgeschmackt und verwegen erscheinen mußte, wäre in den ihren nicht so erschienen. Ihr hätte er alles sagen können nnd sie würde ihn getröstet haben.

Wie gänzlich — wie gänzlich allein in der Welt fühlte er sich in diesem Augenblick!

Er hörte die Thurmuhr halb Vier schlagen und eilte in das Haus zurück.

Als er in sein Zimmer kam und in den Spiegel sah, erschrak er über sich selbst, so verstört war sein Blick, so hohl und bleich seine Wange.

Vergebens bemühte er sich, sein gewohntes Aussehen dadurch wieder herzustellen, daß er sein Gesicht

wiederholt in kaltem Wasser badete, — es half nichts. In seiner Brust empfand er einen stumpfen Schmerz, er vermochte nur mit Mühe zu athmen und seine matten Augen verriethen nur zu deutlich den Zustand seines Innern.

Jedoch er kleidete sich sorgfältig an, ordnete sein Haar und ging hinunter.

Celia saß mit den Uebrigen im Gesellschaftszimmer, als er eintrat, aber die Franklands waren noch nicht angekommen. Sie war ein wenig eleganter gekleidet, als zu einem bloßen häuslichen Diner. Sie trug ein weißseidenes Kleid mit feinen Spitzen besetzt und einige Rosenknospen in dem einfach gesteckten Haar. Um ihren Hals hing eine goldene Kette und ein Paar einfache Armbänder umschlossen ihre kleinen wohlgeformten Handgelenke. Sie sah, wie es ihm vorkam, bleicher und nachdenklicher aus, als gewöhnlich und saß schweigend da, während die Uebrigen plauderten.

Endlich kamen auch die Franklands und man begab sich zu Tische. Da Mr. Chandos und Sir Philipp sich entschuldigt hatten, so führte Gideon Mrs. Frankland und Mr. Frankland Mrs. Chandos und die beiden Mädchen folgten allein nach.

Die Franklands boten alles Mögliche auf, um sich angenehm zu machen und schwatzten daher unaufhörlich. Lucilla vergalt ihre Bemühungen durch fortwährendes Gähnen und Gideon verhielt sich ernst und schweigsam. Es schien, als könne oder wolle er sich nicht anstrengen,

wie gewöhnlich; es war Niemand da, der ihn beobachtete und er überließ sich daher seiner Schwermuth ohne Rückhalt. Celia allein versuchte mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit zu sprechen, aber der Ton ihrer Stimme war klanglos und matt und sie warf dann und wann einen besorgten Blick auf Gideon, wie um ihn zu fragen, was ihm fehle.

Ein Diner, welches ein Paar Stunden früher als gewöhnlich und am hellen, lichten Tage stattfindet, ist allemal etwas sehr Langweiliges.

Alle Drei schienen sich daher zu freuen, als es vorüber war und als Lucilla die Wagen vorfahren hörte, gewann sie plötzlich ihre gute Laune wieder, sprang auf und rief nach Shawls und Mänteln.

Zehntes Kapitel.

„Und sieh, die Schatten sinken rasch hinunter,
Nach Westen flieht die Sternenkönigin
Und aus dem rosenfarb'nen Thor des Morgens
Tritt leis' die goldne Tagesdämmerung.
Bald ist von neuem Glanz und neuem Licht
Die ganze Welt umstrahlt."

W. C. Bennett.

Miß Frankland war, wie sich ergab, eine jener unbequemen jungen Damen, die nicht rückwärts in einem Wagen sitzen können. Gideon und Celia saßen daher neben einander.

Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er mit Miß Chandos in einem und demselben Wagen saß. Diese Art von Annäherung, von Gleichheit war eben so süß, als gefährlich. Er hatte jedoch nicht das Glück, ihr in den Wagen zu helfen, weil ihr Vater diesen

Dienst selbst übernahm. Die alte Eifersucht in Bezug auf Gideon hatte Mr. Chandos jetzt gänzlich aufgegeben; er betrachtete Celia als Sir Philipps Verlobte, denn dieser hatte ihm seinen Entschluß vertraut, ihr den nächstfolgenden Tag seine Erklärung zu machen und der sonst so ängstlich besorgte Vater sah jetzt mit vollkommener Gleichgültigkeit den jungen Mann in den Wagen steigen und neben seiner Tochter Platz nehmen.

Gideon war im höchsten Grade aufgeregt; nur mit der größten Mühe vermochte er seine Bewegung zu verhehlen. Sie war gedankenvoll und sagte wenig. Miß Frankland spielte wieder die Angenehme und schwatzte Lucilla etwas vor, welche sich in dem Wagen zurücklehnte und gähnte.

Man brauchte eine Stunde, um nach Lavington zu kommen.

Lucilla, welche die Anstrengung haßte, welche es kostet, wenn man während des Fahrens ein Gespräch unterhalten will, schalt Gideon nicht, wie er schon halb und halb gefürchtet hatte, wegen seines Schweigens und seiner Zerstreutheit. Sie horchte theilnahmlos zu und schien halb zu schlafen und er konnte daher wenigstens sich dem Genusse des Schweigens hingeben. Dann und wann, wenn der Wagen sehr rasch fuhr und der Wind den großen indischen Shawl in Unordnung brachte, welchen Mr. Chandos so sorgfältig um seine Tochter geschlungen hatte, mußte Gideon sich umdrehen und ihn wieder zurechtlegen. Seine Hand zitterte, als er es

that, aber Niemand bemerkte es. Sie dankte ihm, sah ihn freundlich und sanft an und senkte dann ihre Blicke wieder zu Boden. Sie war sehr nachdenklich und ernst.

Endlich hielt der Wagen — man war zur Stelle.

Er sprang heraus und mußte erst Lucilla beim Aussteigen behülflich sein. Sie nahm sofort seinen Arm und die beiden jungen Damen ließen sich von dem Diener heraushelfen. Mr. und Mrs. Frankland kamen bald darauf zu ihnen und sie gingen zusammen in das Theater.

Es war ein armseliges, kleines, dunkles Local und Monsieur Lemaistre und Mademoiselle Fierville ließen sich tief herab, indem sie sich bewegen ließen, hier zu spielen, aber vielleicht wußte dieser Meister seiner Kunst, wie günstig ein kleines Theater der gerechten Würdigung einer so unnachahmlichen Leistung ist.

Lucilla sah sich in ihrer Erwartung getäuscht und hatte fast Lust, die Beleidigte zu spielen, als sie fand daß die Mittel- und die zwei anstoßenden Logen schon belegt gewesen waren, ehe ihr Diener ihren Brief abgegeben hatte; es blieb ihr weiter nichts übrig, als die unansehnliche Seitenloge zu nehmen. Dieselbe enthielt vier Plätze vorn und zwei dahinter, von wo man die Bühne ziemlich gut sehen konnte, aber die Loge war schlecht erleuchtet, wie überhaupt der ganze Zuschauerraum des Theaters. Diese schlechte Beleuchtung konnte ihren Grund entweder in gutem Geschmack oder in der Sparsamkeit des Directors haben; so viel aber ist ge-

wiß, daß dadurch der Effect der ebenfalls gerade nicht brillant erleuchteten Bühne bedeutend erhöht ward.

Das Stück, welches gegeben ward, ist bekanntlich die dramatisirte Geschichte eines spanischen Höflings, der eine verzweifelte und leidenschaftliche Liebe zu seiner Königin gefaßt hat.

Die wilde Leidenschaft des Höflings ward von Lemaistre trefflich dargestellt, eben so wie auch Mademoiselle Fierville in der Rolle der Königin, dieses unglücklichen, gefühlvollen Wesens, auf welchem der Fluch einer kalten, grausamen Etikette lastet, ausgezeichnet war.

Die Franklands hatten sich in der Verwirrung und Eile, nachdem Lucilla auf einem der Vordersitze Platz genommen, auf die drei andern gesetzt. Sobald sie bemerkten, daß Celia nun mit einem Hintersitze vorlieb nehmen müsse, wollten sie die zu schnell occupirten Plätze wieder räumen. Das Stück hatte aber schon begonnen und Miß Celia winkte ihnen, daß sie keine Störung verursachen sollten. Sie setzte sich daher auf einen der beiden Hintersitze, während Gideon auf dem andern Platz nahm und ward bald, wie alle übrigen Zuschauer, ausschließlich durch das Stück in Anspruch genommen.

Das ergreifende Interesse des Stücks fesselte auch Lucilla's Aufmerksamkeit vollständig. Mr. und Mrs. und Miß Frankland waren mit ihren Bemühungen beschäftigt, das Stück zu verstehen, weshalb sie ein fast ununterbrochenes leises Gespräch mit einander unterhielten.

Celia und Gideon hefteten, nachdem sie Platz genommen, ihre Augen sofort auf die Bühne und ahnten nicht die Scenen, die hier an ihnen vorübergehen würden.

Anfangs schienen sie Beide die Geschichte nicht recht zu verstehen, — bald aber ward sie ihnen klar und die Farbe ihrer Wangen begann zu wechseln.

Als Ruy Blas seinem Freunde mit der wildesten Heftigkeit der Leidenschaft die Qualen seines Gemüths schilderte, da begann Gideons Herz immer schneller zu schlagen, aber als er mit einem Gemisch von Entsetzen und Triumph die Worte hervorstieß: „**Je suis jaloux du Roi d'Espagne!**“ da fuhr Gideon zusammen und sah sich wild um.

Sie saß da, ihre Augen auf die Bühne geheftet und zitterte an allen Gliedern.

Die liebreizende Königin erschien — an sanfter Anmuth, an unvergleichlicher Zartheit, das leibhafte Ebenbild des Wesens an seiner Seite, das Stück spielte weiter.

Und ein Gefühl antwortete dem andern, als sie so beisammen dasaßen, — er vor Bewegung schaudernd, sie zitternd.

Ein einziger, wilder, eiliger, erschrockener verzweifelter Blick! Ihre Augen begegnen sich — und die Geschichte ihres Herzens ist erzählt.

Weder damals, noch später, noch je, fand diese Leidenschaft eine Stimme.

Worte wären nutzlos gewesen, eitel und ohnmächtig.

Er saß da, eine vollkommene Beute seiner Gefühle.

Sie wendete ihre Augen nie wieder von der Bühne ab.

Sie war todtenbleich und zitterte.

Es wäre vergebens, Gideons Empfindungen schildern zu wollen, oder den wilden Sturm von Triumph und Freude, der den so lange ertragenen Jammer aus seinem Herzen hinwegfegte. Seine Brust droht zu zerspringen — er kann kaum athmen!

Um diese Bewegung zu bemeistern, um nur den Anschein von Ruhe zu bewahren, mußte er einen so gewaltigen Kampf mit sich beginnen, daß es ihm war, als müsse er erliegen.

Von den noch übrigen Stunden dieses Abends schien keins von beiden späterhin eine deutliche Erinnerung zu besitzen.

Sie saßen wieder im Wagen, ohne selbst zu wissen, wie sie hineingekommen waren. Die Nacht war sehr finster, der Wagen verschlossen.

Sie saßen vollkommen schweigend neben einander, — die einzigen Worte, welche während der ganzen einstündigen Fahrt zwischen ihnen gewechselt wurden, waren:

„Sie zittern so, — darf ich Ihnen noch diesen Shawl umgeben?“

„Nein, ich friere durchaus nicht.“

So groß war die Herrschaft, welche Gideon über sein äußeres Benehmen besaß, daß er, so seltsam es auch scheinen mag, alle jene kleinen Geschäfte, die nach Beendigung des Theaters nöthig wurden, das Herbeirufen der Wagen und so weiter mit der Genauigkeit eines Automaten besorgt hatte, während Celia schweigend und blaß sich auf den Arm des guten alten Mr. Frankland stützte.

Es war sehr spät, als sie nach Hause kamen. Mr. Chandos war bereits zu Bett und Sir Philipp von seinem Diner noch nicht wieder zurück; sie nahmen daher Alle gleich in dem Vorzimmer ihre Lichter, ohne erst in das Gesellschaftszimmer zu gehen.

„Ach wie müde bin ich,“ gähnte Lucilla. „Diese elenden schmalen Bänke und die erstickende Hitze in diesem kleinen Hundeloche von einem Theater! Das nächste Mal, wo der Herr Director uns wieder einladet, mag er uns nur auch eine bessere Loge aufheben. Ach, wie schläfrig bin ich! — Hier, Gideon, geben Sie einmal dem armen Mädchen ihr Licht. Was stehen Sie denn so da mit beiden Lichtern in der Hand wie ein Tanzbär? Meine liebe Celia, Du siehst wirklich recht angegriffen aus. Willst Du nicht etwas essen, — soll ich Dir etwas auf Dein Zimmer bringen

lassen? — Ich wenigstens bin zu müde, mich erst förmlich zu Tische zu setzen."

„Schicke mir etwas auf mein Zimmer, liebe Mutter."

Sie nahm schweigend ihr Licht und wendete sich ab.

„Gute Nacht, Gideon," rief Lucilla. „Gute Nacht mit einander. Das arme Kind scheint wirklich zu müde zu sein, um noch ein einziges Wort sprechen zu können. Gute Nacht! Sie hatten ganz Recht, Gideon; ich habe nie ein schöneres Stück gesehen und trotz der schlechten Loge bin ich doch froh, daß wir hingegangen sind."

Und sie folgte ihrer Tochter die Treppe hinauf.

„Gute Nacht, Kitty," sagte sie, als sie mit einander auf den Vorplatz kamen. „Gute Nacht, Kind. Wie hat es Dir gefallen? Doch ich sehe, Du bist viel zu müde, um in eine Analyse von Lemaistres unvergleichlichem Spiel einzugehen. Ich wollte, Du könntest sein, wie ich, todtmüde, aber nicht so furchtbar erschöpft. Die Natur hat Dich wirklich etwas zu zart gebildet, meine liebe Kitty."

„Sie ist doch ein liebes, liebes Geschöpf!" sagte die Mutter zu sich selbst, als sie die Gallerie hinunter nach ihrem Schlafzimmer ging. „Wie Schade, daß Mr. Chandos ihr eine so traurige sentimentale Erziehung gegeben! Sie ist empfindlich wie eine Mimose und sinkt bei der geringsten Berührung in sich zusammen. Die Wirkung dieses Schauspiels, in welchem doch nur erheuchelte Leidenschaften zu sehen waren, hat sie ganz

überwältigt. Aber es ist auch wirklich ein wildes, abentheuerliches Stück, welches jedes Gefühl wach ruft, das man besitzt, oder zu besitzen glaubte. Ich möchte wissen, was aus mir geworden wäre, wenn ich einen Ruy Blas geliebt hätte, anstatt mit Mr. Chandos verheirathet zu sein; wahrscheinlich etwas ganz Anderes, als ich jetzt bin. Na, in der Gesellschaft dieses Sir Philipp wird die arme Kitty auch nicht mehr Anregung finden, aber sie wird sich nicht viel daraus machen, das gute, sanfte Geschöpf! Sie ist doch ganz anders als ich."

Dies waren ihre Gedanken, während ihre Zofe ihr die Flechten ihres prachtvollen Haares löste und sie nach den gewöhnlichen Ceremonien der Nachtruhe überließ.

Eilftes Kapitel.

„O Nachtigall, Du warst für'n goldnen Juni,
Nicht für den rauhen März."
W. C. Bennett.

Gideon konnte kein Auge zuthun. Er versuchte es auch nicht. Anstatt auf sein Zimmer zu gehen, ging er durch eine Seitenthür in den Garten. Die Fenster von Kitty's Zimmer hatten ebenfalls die Aussicht dahin.

Er sah dem Lichte zu, wie es sich langsam von einer Seite des Zimmers nach der andern bewegte und malte sich ihren matten, zitternden Tritt. Aber die Gardinen waren dicht; nicht einmal ihr Schatten war zu sehen. Und doch blieb er hier stehen und lehnte sich an einen Baum und sah hinauf, lange noch, nachdem das Licht schon verlöscht war. Die Nacht war kalt für diese Zeit des Jahres; aber der scharfe Wind

war für seine fieberhaft aufgeregten Sinne erfrischend und er ließ ihn über die entblößte Stirn und Brust wehen.

In seiner Brust empfand er jetzt fortwährend einen dumpfen Schmerz; aber bei den gewaltigen Empfindungen, die ihn bestürmten, achtete er nicht darauf. Auch dachte er nicht an die Folgen, welche die Ereignisse dieses Abends haben würden. Seine Gedanken schienen stillzustehen — die Gegenwart war zu gewaltig — sie nahm alle Gedanken und Gefühle in Anspruch.

Als der Tag zu dämmern begann, ging er hinauf in sein Zimmer und warf sich auf sein Bett; er war ganz erschöpft.

Er empfand Entzücken, aber keine Freude; Seligkeit ohne Hoffnung; die Gegenwart bot eine Extase, die fast seine Kräfte überstieg; aber die Zukunft war eine Leere — nicht eine öde Wüste, sondern eine positive, absolute Leere — er erwartete **Nichts**.

Ihre Liebe hatte ihn in seiner Meinung auf eine Stufe gehoben, die höher war, als die eines Fürsten; aber er wußte doch, daß er Ruy Blas war und sie die Königin von Spanien.

Celia ließ hinunter sagen, daß sie noch zu müde sei, um zum Frühstück kommen zu können. Mr. Chandos

zeigte die Miene getäuschter Erwartung und Sir Philipp ward wortkarg und verstimmt.

Als jedoch Lucilla erschien, fehlte es nicht an Unterhaltung. Sie war laut in ihrem Lobe des Stückes, ging in die Einzelnheiten desselben ein, beschrieb die Charaktere und verbreitete sich über das wundervolle Spiel der beiden Hauptpersonen.

„Welche Situationen!“ rief sie, „nur ein Victor Hugo konnte ein solches Stück schreiben. Ich liebe solche unbegreifliche, schwer zu fassende Situationen! Ein untergeordneter Diener — ein Mensch, der eigentlich nicht wagen durfte, sie nur anzusehen, hat die Kühnheit, seine leidenschaftliche Liebe der Königin von Spanien zuzuwenden! O, es war wirklich schön!“

„Was verstehst Du unter schön?“ sagte Mr. Chandos verdrießlich. „Mir scheint das Stück nach Deiner Beschreibung ein Muster von jenem bekannten französischen sentimentalen Unsinn zu sein, abgesehen davon, daß es aller Moralität in's Angesicht schlägt. Diese letzte Rücksicht ist jedoch bei Beurtheilung derartiger Produkte nur eine Kleinigkeit. Ich hasse diese Gemälde unnatürlicher Leidenschaft. Zum Glück überschreitet aber im wirklichen Leben der Mensch in seinen Neigungen nur selten die Grenzen der Möglichkeit und der Schicklichkeit. Gleiches gesellt sich zu Gleichem — die Menschen handeln in solchen Fällen fast instinktgemäß so, wie sie handeln sollen und richten fast

unabänderlich ihre Neigungen auf Personen, welche ihrer eigenen Sphäre angehören."

„Wirklich? Ach ja, ich glaube, im Allgemeinen ist dies der Fall. Der Mensch ist einmal größentheils ein armes, dressirtes, abgetriebenes Gewohnheitsthier, — aber es giebt noch welche, die hiervon eine Ausnahme machen; das ausgefahrene Gleis des Alltagslebens hindert gewisse aufstrebende Geister nicht, davon abzuweichen. Ach, da kommen Sie endlich, Master Gideon. Beim Frühstück steht es allerdings Jedem frei, zu kommen, wann er will; aber dann muß er es sich auch gefallen lassen, wenn der Thee kalt geworden ist. Aber, lieber Gideon, Sie sehen ja aus, als wenn Ruy Blas Sie eben so todt gemacht hätte, wie Celia; freilich aber, es läßt sich nicht leugnen, daß das Stück wirklich ein sehr angreifendes war."

Mr. Chandos sah Gideon scharf an und dieser erröthete und setzte sich, indem er etwas murmelte, was eine Entschuldigung sein sollte.

„Es scheint ein seltsames, abenteuerliches Stück gewesen zu sein," sagte Mr. Chandos, indem er ihn mit prüfendem Blicke ansah. „Entsprach Lemaistre Ihren Erwartungen?"

„Ich bitte um Entschuldigung!" rief Gideon, wie aus einem Traume auffahrend. „Ja — sehr —"

„War Ihnen der Inhalt des Stückes schon vorher bekannt? — Doch, eben fällt mir ein, daß Sie ja schon gestern sagten, es sei Ihnen unbekannt. Sie

würden sonst, glaube ich, Miß Chandos nicht empfohlen haben, dieser Vorstellung beizuwohnen."

„Ich bitte um Entschuldigung! — Ich habe fürchterliches Kopfweh — ich hörte wirklich nicht, was Sie eben sagten — ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung!"

„Thut nichts, thut nichts. Ich sagte eben, daß dieses Theaterstück nach dem Bericht, den Mrs. Chandos davon erstattet, ein sehr abgeschmacktes und unmoralisches gewesen sein muß."

„Unmoralisch! — Abgeschmackt! Ja — o ja, sehr abgeschmackt und unmoralisch."

„Nun, dann wundert es mich aber, daß Sie es Miß Chandos bis zu Ende haben ansehen lassen."

„Ich — ich — ich wußte nicht — wie konnte ich —"

„Sehr wahr, und dennoch sollte ich meinen, Sie hätten Mrs. Chandos, sobald Ihnen die Tendenz des Stückes klar war, anheimgeben sollen, ob —"

„Mein lieber Mr. Chandos, wie ungeheuer sonderbar Du doch bist!" unterbrach ihn Lucilla. „Deine Gedanken müssen ganz wo anders sein;" — dies war auch in der That der Fall — „denn Du scheinst nicht zu wissen, was Du sprichst. Gideon hätte mir anrathen sollen, eine solche Prüderie zu begehen, fortzulaufen und uns lächerlich zu machen! Er hätte meinetwegen anrathen können, so lange er Lust gehabt hätte; aber er wußte schon, daß ich allenfalls noch so viel

gesunden Menschenverstand besaß, nicht auf ihn zu hören. Mein lieber Mr. Chandos, Du bist wirklich schicklichkeitstoll — es ist das Deine fixe Idee. Wir werden es noch erleben, daß Du im Namen der Schicklichkeit die albernsten Streiche begehst."

Statt aller Antwort stand Mr. Chandos auf und zog die Klingel.

„Sage Miß Chandos Zofe, daß sie mir es melden soll, sobald ihre Herrin angekleidet ist."

Bald darauf gingen Mr. Chandos und Sir Philipp die Terrasse auf und ab und Sir Philipp sagte, er müsse Elmwood Park durchaus noch diesen Abend verlassen, weil er dringende Parlamentsgeschäfte zu besorgen habe und deshalb hoffe er, daß er noch vor seiner Abreise Zutritt zu Miß Chandos erhalten werde, er wünschte ihr in eigener Person seine Liebe zu erklären und seinen Antrag zu machen; er habe es bis jetzt immer noch verschoben, könne aber nicht unbefriedigt fortgehen.

Er schien eben so wenig, wie Mr. Chandos, den leisesten Zweifel in Bezug auf das Resultat seiner Bewerbungen zu hegen; sie hatte ja seine Aufmerksamkeiten so ermuthigend aufgenommen, wie man es von einem so zartfühlenden Wesen nur erwarten konnte; aber es war ganz in Ordnung, daß dem jungen Manne

daran lag, Alles geordnet und abgemacht zu wissen, ehe er abreiste, besonders, da seine Abwesenheit diesmal mehrere Wochen dauern konnte.

„Wahrscheinlich wird sie herunterkommen, denn sie weiß, daß ich mich darauf freue, sie des Morgens zu sehen. Kommt sie nicht, so werden wir mit einander einen Einfall in ihr Zimmer machen. Es ist ärgerlich, daß sie heute morgen noch so angegriffen ist; Mrs. Chandos sagt mir aber, das kleine Theater sei übermäßig voll und fürchterlich heiß gewesen."

In diesem Augenblicke sah man Celia's Dienerin langsam den Garten heraufkommen. Sie meldete Mr. Chandos, seine Tochter sei zwar angekleidet, fühle sich aber nicht wohl genug, um jetzt schon herunterzukommen — sie sei noch in ihrem Ankleidezimmer.

„Ich werde sogleich zu ihr kommen. Sie wünschte es doch?"

„Nein, Sir."

„Sie wünschte es nicht! Dann wird sie herunterkommen."

„Nein, Sir, das glaube ich nicht."

„Nun, so sag' ihr, daß ich mich sofort bei ihr einfinden werde. Ich fürchte, sie ist krank."

„Ich glaube, Miß Chandos hat ein heftiges Kopfweh, Sir."

„Kommen Sie mit, lieber Freund; es ist allemal eine bängliche Geschichte, ausgenommen, man kommt ganz plötzlich und unvorbereitet dazu. Ich hoffe aber,

Ihr werdet Euch binnen wenigen Augenblicken verständigen."

Mit diesen Worten nahm der glückliche Vater den Arm seines präsumtiven Schwiegersohnes und die beiden Herren gingen mit einander nach dem Hause.

Sie schritten stracks die Treppe hinauf, die Gallerie entlang und Mr. Chandos pochte an Celia's Thür. Es war die allerletzte der ganzen Gallerie.

„Herein," sagte eine matte Stimme.

Er öffnete die Thür — sie war allein.

Sie trug ein weites, bequemes Hauskleid, ihr Haar war ganz schlicht und einfach geordnet, ihr Gesicht war sehr bleich und an der Röthe ihrer Augen sah man, daß sie geweint hatte.

„Liebes Kind," sagte Mr. Chandos, indem er eintrat, „es steht noch Jemand draußen, der uns heute Abend verlassen muß. Er bittet, daß Du ihn erlauben möchtest, Dir Lebewohl zu sagen. Ich habe ihm diese Erlaubniß bereits zugesichert, denn ich glaube, er ist kein ganz unwillkommner Gast."

Sie fuhr zusammen, erröthete und sagte:

„O nein, nein!"

Dabei blickte sie erwartungsvoll nach der Thür.

Sie hatte schon vermuthet, daß er fortgehen würde. Sie hatte kaum gehofft, daß es ihr erlaubt sein würde, ihn noch einmal zu sehen. Seltsam, daß er es wagte, dies selbst zu verlangen und dennoch ihn noch einmal zu sehen — o er hatte Recht, sie konnten

nicht auf immer scheiden, ohne sich vorher noch einmal zu sehen! Schnell wie der Blitz waren alle diese der Wirklichkeit geradezu entgegenlaufenden Gedanken durch ihr Gehirn gegangen.

Mit feuerrothen Wangen und dem Blicke begieriger Erwartung wendete sie sich nach der Thür.

Sir Philipp trat ein und ihr Vater verließ sofort das Zimmer und schloß die Thür hinter ihnen.

Sie stieß einen schwachen Schrei aus, sank auf das Sopha und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Celia! Miß Chandos, theure, theure Celia! Ich bin nicht ein Mann von schönen Worten. Meine Liebe — meine Angebetete, ich verstehe mich nicht auf die Kunst, die Leidenschaft in Worten auszusprechen — ich habe sie nie geübt! Ich habe niemals ein anderes Wesen geliebt als Sie — nur Sie — von meiner Kindheit an — so unverbrüchlich — so innig — so wahr. Ich habe diese Erklärung gefürchtet — ich kenne meine Unwürdigkeit zu gut — Ihr Vater — mein Vater — meine theure, theure Celia!“

Sie ließ ihre Hände von dem Gesicht herabsinken und betrachtete ihn mit entsetztem Blicke.

„Meine süße Celia!“ sagte er im zärtlichsten, gefühlvollsten Tone, indem er zugleich versuchte, seinen Arm um sie zu schlingen, aber sie fuhr zurück. „Was ist Ihnen? Geliebte meines Herzens — es kann Dich dies doch unmöglich so sehr überraschen. Du hast doch gewiß längst gesehen und gewußt, daß dieses Herz Dein

und nur Dein gehört! — daß alle Freude meines Lebens nur in Dir beruhte! — daß ich auch auf Erden nichts weiter liebte — daß mein Leben keinen andern Zweck hatte, als meine Pflichten gegen meine Mitmenschen zu üben und Dich glücklich zu machen. Dein Vater — mein Vater —“

„O schweigen Sie, schweigen Sie!“ rief sie mit seltsamem Kopfschütteln und wich noch weiter vor ihm zurück, als er sich neben dem Sopha auf ein Knie niederließ.

„Meine Celia!“ fuhr er im zärtlichsten Tone fort, indem er seine Hand auf ihre beiden legte. Aber sie schleuderte sie ungeduldig von sich, fuhr dabei von ihrem Sitze auf, stieß einen unbeschreiblich wehmüthigen Klageton aus und sank wieder zurück.

Er war ebenfalls aufgesprungen und streckte die Arme aus, um sie aufzufangen, als sie wieder auf das Sopha zurückfiel, als ob alle Kraft und Elasticität aus ihren Gliedern entschwunden wäre.

Aber wieder stieß sie ihn von sich, indem sie heftig zitterte und schauderte und mit halberstricktem Tone rief:

„O lassen Sie mich — lassen Sie mich — lassen Sie mich.“

Er setzte sich nun neben sie auf das Sopha und sagte sehr ernst und betroffen:

„Celia, Sie sind entweder sehr krank — oder Sie haben gestern Abend —“

„O, o,“ rief sie wild.

„Was ist Ihnen?“ sagte er, indem er erschreckt emporfuhr und sich dann wieder neben sie setzte und sich vergebens bemühte, sie zu besänftigen — „was ist Ihnen nur? Sagen Sie mir's, Celia,“ fuhr er fort, während ihm die Thränen in die Augen traten, „entdecken Sie sich mir — nehmen Sie meine Zudringlichkeit nicht übel! Sie sind — Sie sind meine einzige Liebe und Gott nur weiß, wie —“

„O mein Gott, mein Gott, hab' Erbarmen mit uns Allen!“ rief sie und fing an laut zu weinen.

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und die Thränen strömten ihr durch die Finger. Er sagte eine Zeitlang nichts, allmälig aber versuchte er ihre Hände sanft von dem Gesicht hinwegzuziehen, aber sie sagte:

„Nein, nein, lassen Sie mich weinen — bitte, lassen Sie mich weinen — es thut mir wohl.“

„Nun denn, mein süßes Kind, so weine, wenn es Dir wohl thut. Habe ich Dich denn so sehr überrascht? Wie wäre das möglich? Du mußt doch gesehen haben, daß mein Herz sich gesehnt hat, diese Erklärung auszusprechen, seit dem ich hier bin und dennoch habe ich mich davor gefürchtet. Ich weiß selbst nicht warum ich mich fürchtete, denn ich hatte ja die Einwilligung Deines Vaters und hast Du mir wohl jemals Anlaß gegeben, zu glauben, daß Deine Einwilligung mir fehlen wird? Gewiß nicht, meine Theure. Ich weiß, daß ich nicht geschaffen bin, jene stürmischen Aufwallungen zu empfinden, deren Schilderungen wir

in unserer Jugend Alle gelesen haben, deren Existenz aber im wirklichen menschlichen Leben ich bezweifle. Nie gedachte oder wünschte ich solche Gefühle in Dir zu erregen — nie fühlte ich eine solche Hingebung des ganzen Seins an ein einziges überwältigendes Gefühl. Ich habe Dich aufrichtig, innig, wahr und von ganzem Herzen geliebt, ich wünschte Dich zu meiner Gattin zu machen, Celia, — zu meinem geliebten, hoch und werth gehaltenen Weibe und mein Leben in Gemeinschaft mit Dir zuzubringen, wie es einem Edelmann und Christen geziemt."

Während er so ruhig und gefaßt sprach, begannen ihre Thränen sich zu vermindern. Sie ließ ihre Hände von dem Gesicht sinken und hörte ihn mit zu Boden gesenkten Blicken an, während ein tiefer Ernst sich allmälig über ihr Gesicht legte.

„Du weißt wohl, daß mein guter Vater und Dein von mir so hochgeachteter Vater die intimsten Freunde waren und wir gleichsam für einander erzogen worden sind. Mein Herz hat unwiderruflich Dir gehört, seitdem ich über die Empfindungen desselben in's Klare gekommen bin und Du hast mir niemals Anlaß gegeben, zu fürchten, daß meine Zuneigung Dir unangenehm sei."

„Ja, ja, das bekenne ich."

„Nun denn," und er wollte wieder ihre Hand fassen, die sie ihm abermals entzog; „warum, Celia, jetzt dieses seltsame Benehmen? Warum willst Du,

die Du keinem Wurme wehe thun könntest, nur gegen mich allein so grausam und gefühllos sein? Warum willst Du ein Herz verwunden, das Dein und nur Dein gehört und welches um keinen Preis der Welt das Deinige kränken würde?"

Sie wendete ihre Augen nach ihm herum, mit unstetem, wehmüthigem, aber durchaus nicht unfreundlichem Blick.

„Ja, so spricht Dein Gemüth wieder aus Dir — Du kannst nicht hart oder ungerecht sein! Aber warum, Liebling meines Herzens, warum bist Du so traurig und wehmüthig gestimmt?"

„O Philipp!"

Er ergriff ihre Hand und küßte sie mit Entzücken.

„O lassen Sie mich, lassen Sie mich!" sagte sie wieder in großer Aufregung, „Sie brechen mir das Herz."

„Ich — gütiger Himmel — ich!"

„Sie sind so gut und so edelmüthig und ich bin — ich bin — so entsetzlich gottlos."

„Celia!" rief er erschrocken. „Guter Gott, sie ist nicht bei Sinnen!"

„Nein, nein, ich bin bei Sinnen. Nein, nein, lassen Sie mich reden! Philipp, hören Sie mich an! Ich kann nicht anders, es thut mir unendlich wehe, aber ich habe Sie betrogen, mich, meinen Vater — Alle — schon lange."

Er antwortete nicht, sondern wartete mit auf sie gehefteten Augen, was sie weiter sagen würde.

Endlich begann sie in eiligen, kurz abgebrochenen Sätzen:

„Ich dachte, mein Herz wäre mein — ja, ich glaubte es — obschon es Einen gab — aber ich glaubte nicht, daß er für mich etwas empfände; — und Sie liebten mich — und mein Vater liebte mich — und ich liebte meinen Vater — und ich wünschte so sehr, ihn und Alle glücklich zu machen und ganz besonders Sie, Philipp, weil Sie so gut waren und immer so thätig für Andere; — und ich zweifelte nie daran, daß ich Sie würde glücklich machen können — und ich würde es auch gekonnt haben; — aber gestern Abend — o gestern Abend! — dieses Schauspiel! — dieses Schauspiel! — warum ließ man mich dieses Schauspiel sehen! — und, o gütiger Himmel über mir! — warum — warum mit ihm? mit — mit — mit Gideon.“

Das letzte Wort sprach sie so leise, daß nur das gierige, aufgeregte Ohr ihres Geliebten es verstehen konnte.

Er zuckte zusammen bei dem verhängnißvollen Namen.

„Verwünschter, hinterlistiger Schurke!“ murmelte er zwischen den Zähnen, stand auf und ging mit eiligen, unregelmäßigen Schritten im Zimmer auf und ab. Er bemühte sich, das Gefühl der Wuth zu bekämpfen, welches dieses unerwartete Geständniß in ihm hervor=

gerufen hatte. Sie sah ihn mit reuigen, mitleidsvollen Augen an, bis er endlich nach einem verzweiflungsvollen Kampfe mit sich selbst sich wieder neben sie setzte und mit fast übermenschlicher Ruhe sagte:

„Sie sagen mir also, daß gestern Abend in dem Theater dieser junge Mann — dieser Gideon — dieser Findling — Gelegenheit fand, der Tochter des geachteten Mr. Chandos von Elmwood Park seine Liebe zu erklären?"

„Seine Liebe zu erklären! Was wollen Sie sagen?"

„Nun, dann soll ich wohl annehmen, daß er Ihnen noch keine offene Erklärung gemacht hat — daß er nicht die Kühnheit hatte, seinen Antrag zu machen, ehe —"

„Erklärung! Antrag!" sagte sie mechanisch. „Er hat mir in seinem Leben mit keinem Worte gesagt, daß —"

„Wirklich, Miß Chandos, Sie finden ein sehr unfreundliches Vergnügen darin, mich zu quälen. Ich glaubte, Sie meinten, er habe während dieses nichtswürdigen Theaterstücks die Dreistigkeit gehabt, eine Leidenschaft zu bekennen, die er lieber, und wenn es ihm das Leben gekostet, hätte verschweigen sollen, anstatt Ihr Ohr damit zu beleidigen."

Sie verrieth durch ihre Miene, daß diese Worte sie unangenehm berührten und sagte:

„Welche Beleidigung ein Weib erfahren kann, wenn ihr ein solches Herz und von einem solchen Manne wie Gideon angeboten wird, daß weiß ich nicht; ich wenigstens, würde mich dadurch nicht beleidigt fühlen. Aber dieses Geständniß hat er nie gethan — und wird es auch nie thun. Ich verstehe ihn, obschon ihn sonst Niemand versteht. Nicht eine Sylbe ist zwischen uns gewechselt worden und wird es auch nie werden. Ich kenne meine Pflicht gegen meinen Vater und Gideon kennt seine Pflicht gegen mich — gegen sich selbst. Wir werden uns wahrscheinlich diesseits des Grabes nie wiedersehen. Ich danke Ihnen, Philipp; die ungerechte Verachtung, die Sie vorhin in Ihren Worten gegen Gideon an den Tag legten, hat mir einen guten Dienst geleistet. Ich war so elend, so außer mir, aber nun habe ich den Muth, Ihnen zu sagen, wie es steht: — Ich gehöre mir nicht mehr selbst an und werde mich niemals einem Manne vermählen."

Sir Philipp hätte in diesem Augenblicke Gideon mit Füßen treten können. Sein Stolz war gereizt: er fühlte sich durch einen solchen Nebenbuhler in seiner Zärtlichkeit beleidigt, in seinen heiligsten Gefühlen verletzt. Er versuchte nicht, weitere Vorstellungen zu machen, sondern stand von dem Sopha auf, wo er neben ihr gesessen, und ging ruhig zum Zimmer hinaus.

Den Schmerz des Vaters kann sich Jeder denken, welcher ein Kind so geliebt hat, wie dieser.

Also mit einem Male sah er das ganze Gebäude seines häuslichen Stolzes, die beste Hoffnung und der Lieblingsplan seines Lebens über den Haufen geworfen — und wodurch und durch wen?

Er kam fast dem Wahnsinn nahe, wenn er bedachte, daß der arme, verstoßene Findling — der Gegenstand seiner Wohlthätigkeit — die Ursache dieser erschütternden Katastrophe, dieser grausamen Enttäuschung war.

Er war außer sich.

Er riß sich los von Sir Philipp und eilte nach dem Zimmer seiner Tochter.

Er trat ein, drehte sich herum, ehe er sie ansah — verschloß die Thür, schritt dann auf das Sopha zu, blieb einige Minuten vor demselben stehen und blickte sie sprachlos vor Schmerz und Wuth an.

Sie saß noch da, wo Sir Philipp sie verlassen; ihr Gesicht war in das Sophakissen begraben und ihre Sinne durch die ungeheure Gemüthsbewegung gleichsam abgestumpft. Sie hatte keinen Entschluß gefaßt, sie war sogar unfähig gewesen, zu denken. Alles, was sie zu wissen schien, war, daß sie Gideon liebe, daß er sie liebe, daß sie Beide sehr gottlos wären, daß sie einander nie wiedersehen dürften, aber daß es ihr auch unmöglich wäre, jemals den Worten eines andern Mannes Gehör zu schenken. Sie würde Sir Philipp

mit all' ihrer Herzensgüte bemitleidet haben, aber die Verachtung, mit welcher er von Gideon gesprochen, hatte sie verletzt und beleidigt und doch empfand sie seinetwegen auch die bitterste Reue.

Von dieser Art waren die verworrenen Empfindungen — denn Gedanken konnte man es nicht nennen — welche ihr Herz erfüllten, als sie so, gleichsam betäubt, dalag, bis sie durch das Eintreten ihres Vaters aufgerüttelt ward.

Sie richtete den Kopf empor, — sie sah ihn sich herumdrehen, nachdem er die Thür verschlossen; sie sah, wie er sich vor sie hinstellte und las mit einem Blicke den Vorwurf und den innigen Seelenschmerz, der auf seinem Gesicht geschrieben stand.

Er sagte nichts, aber er athmete mit Mühe und schien keine Worte finden zu können.

Das Herz ward ihr weich und mit einer unbeschreiblichen Miene des Kummers und der Unterwürfigkeit glitt sie von dem Sopha herab, zu seinen Füßen nieder, umfaßte seine Knieen und küßte seine Hände mit einem solchen Ausdrucke aufrichtiger Reue und Demuth, daß er, im innersten Herzen gerührt, sich bückte, sie in seinen Armen aufhob und an seine Brust drückte.

Ihre Thränen flossen, als sie ihm um den Hals fiel und seine Wangen und seine Hände mit ihren Küssen bedeckte.

Sie fühlte, daß er ihr verzieh und ihr Herz floß über von Dankbarkeit.

„Mein theures, theures Kind!“ sagte er endlich.

Ja, die heilige Quelle seiner wahren, ehrlichen Liebe ließ sich nicht länger zurückhalten. Es war seine Kitty und er konnte ihr nicht zürnen.

„Vater — Vater — Vater!“

Und ganz erschöpft sank sie halb ohnmächtig an seine Brust.

Er hob sie auf, legte sie auf das Sopha und wartete, bis sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, dann sagte er:

„Liebes Kind, ich sehe alles. Du bereuest, daß Du Deinem armen Vater so viel Schmerz verursacht hast.“

„Bereuen! — Ja, tief bereue ich es! Vergieb mir, Papa, es ist wirklich nicht meine Schuld. Ich wußte es nicht, sonst wäre ich gewiß niemals so gottlos gewesen, Euch alle zu hintergehen. Ich ward selbst getäuscht. Ich dachte, ich würde Sir Philipp lieben können, wie ich sollte. Ich war vielleicht nicht sehr glücklich darüber, aber was that's? Du wärest doch glücklich gewesen, theurer Vater und an Deinem Glück war mir alles gelegen. Aber o, dieses unheilvolle verderbliche Schauspiel.“

„Schurke!“ murmelte Mr. Chandos. Er konnte sich kaum enthalten, der heftigen Entrüstung Luft zu machen, die er gegen den Mann empfand, welcher, wie er die Sache ansah, nachdem er alle Arten von Wohlthaten durch die Familie genossen, sich die Neigung

dieses unschuldigen Kindes zu erwerben gewußt hatte und zwar auf die listigste und heimlichste Weise.

„Ich wünsche nicht, mein Kind," sagte er mit so viel Fassung, als ihm zu Gebote stand, „ich wünsche nicht in eine nähere Auseinandersetzung von Ereignissen und Gefühlen einzugehen, die ich ewig und bitterlich beklagen muß. Ich las sogleich in dem Antlitz meiner Kitty, daß ich es nicht mit einem hartnäckigen, widerspenstigen Kind zu thun habe, welches bereit wäre, jahrelange Zärtlichkeit und Liebe über der voreiligen Eingenommenheit zu Gunsten eines Mannes zu vergessen, von dem ich nicht gerade sagen will, daß er gänzlich unwürdig gewesen sei, sich ihr auch nur zu nähern, weil ich weiß, daß sie in der großmüthigen Einfalt ihrer Gefühle etwas vergessen hat, was kein Mädchen von Stand und Zartgefühl so leicht übersehen wird."

„Lieber Vater," sagte sie fest, „ich bin kein widerspenstiges Kind; nie, nie will ich mit Vorsatz etwas thun, was Dir auch nur einen Augenblick Schmerz verursachen könnte — fern, fern sei es von mir, Dir ungehorsam zu sein, wenn auch nur in Gedanken. Aber ich bitte Dich, sage nicht wieder so etwas, wie Du eben jetzt sagtest; es kränkt mich zu sehr — es kränkt mich zu sehr."

„Mein liebes Kind, ich glaube und verstehe es wohl."

Und doch wie mißverstand er es so gänzlich! Er glaubte, sie fühle Scham, daß sie ihre Neigung einem Manne geschenkt, der, wie er meinte, so tief unter ihr stand; er ahnte nicht, welch' ein hoher Grad von Achtung und inniger Zärtlichkeit jene verächtlichen Ausdrücke in einem so grausamen Licht erscheinen ließ.

„Mein theures Kind, ich nehme Deine Rückkehr zur Pflicht mit Freuden an. Es thut dem Herzen Deines armen Vaters wohl, die Achtung, die er stets gegen Deine Sittenreinheit, Deinen kindlichen Gehorsam und Dein Pflichtgefühl gehegt, selbst in diesem dunkeln und stürmischen Augenblick bestätigt zu finden. Ich danke Dir, mein Kind, für die Freude, Dich so vollkommen zu finden, wie mein stolzes Herz Dich immer geglaubt; ich nehme dieses heilige Versprechen, diese Rückkehr zur Liebe und Pflicht sofort an. Wir verstehen einander vollkommen und bedürfen weiter keine Erklärung."

Aber während er diese wenigen Worte mit so viel Ruhe aussprach, als er mit gewaltiger Anstrengung zu erkünsteln vermochte, wie ward da sein Herz zerrissen, als er sie zitternd, bleich, abgezehrt, mit rothgeweinten Augen und bebenden Lippen so daliegen sah — eine traurige Ruine des Ebenbildes der Gesundheit und des Glückes, als welches er sie noch vor weniger als vier und zwanzig Stunden gesehen.

Sein eifrigster Wunsch jedoch war nun, Gideon ohne weitern Verzug aus dem Hause zu bringen. Ihn

aufzusuchen, der Entrüstung, die sein Herz erfüllte, Luft zu machen und ihn dann aus dem häuslichen Kreise zu verbannen, wo er so freundlich empfangen worden und dessen Glück er auf so verrätherische Weise zerstört, das war jetzt das nächste, was er zu thun gedachte, jetzt, nachdem das noch stärkere Gefühl der Angst in Bezug auf den wirklichen Zustand seiner Tochter verhältnißmäßig beschwichtigt war.

Die widerstandlose Sanftmuth, welche er vorgefunden, erleichterte ihm das Herz mehr, als er mit Worten aussprechen konnte. Es blieb daher weiter nichts zu thun übrig, als die Trennung vollständig zu machen, Gideon aus dem Hause zu weisen und von der Zeit und vom Wechsel des Aufenthalts eine allmälige Vermischung des Eindrucks zu erwarten, den dieser kurze, aber verhängnißvolle Abend auf sie gemacht hatte.

Er erhob sich daher von dem Sopha, küßte seine Tochter wieder, segnete sie, bemühte sich, sie durch die Versicherung seiner unverminderten Liebe und Achtung zu trösten und zu ermuthigen und stand dann im Begriff, sie zu verlassen.

Ihre Augen folgten ihm nach der Thür und als er eben öffnen wollte, rief sie mit leiser, wankender Stimme:

„Vater!“

„Was wünschest Du, mein Kind?“ entgegnete er, indem er sofort zu ihr zurückkehrte und sich zärtlich über sie neigte, „was wünscht mein Kind?“

„Lieber Vater — Du warst sonst ja immer zum Mitleiden geneigt — Du weißt, es ist gleichsam, als wären wir Beide nun todt — Beide — wir betrauern ja auch die Todten — sage ihm nichts, was ihn verletzen könnte — er ist ohnedies so unglücklich.“

„O dieser Schurke!“ sagte Mr. Chandos zu sich selbst und hätte vor Wuth mit den Zähnen knirschen mögen, aber er bezwang sich.

„Nein, nein, nein,“ sagte er laut — „laß mich nur machen — beunruhige Dich nicht weiter — wir wollen Alle vergeben und vergessen.“

Er war weit entfernt, das Versprechen halten zu wollen, welches in seinen Worten lag.

Er verließ das Zimmer in einem Zustande, welcher ihn ganz unfähig machte, eine Erklärung in dem Geiste zu bewirken, mit welchem jeder irrende Mensch unter allen Umständen seinem irrenden Mitmenschen entgegenkommen soll, ganz besonders aber in einem Falle, wie der vorliegende, wo ein menschenfreundlicher, besonnener Mann, wie doch Mr. Chandos gewöhnlich war, Mitleiden mit dem unglücklichen jungen Manne fühlen mußte,

der ohne seine eigene Schuld in eine so grausame Versuchung gerathen war.

Jedes Wort, was Celia gesprochen und selbst ihre edelmüthigen Bitten für ihn, der so viel Unheil verursacht, vermehrten nur seinen, fast bis an Wuth streifenden Zorn. Er war davon vollkommen geblendet, als er durch alle Gemächer des Hauses eilte, um den unglücklichen Gegenstand seines Zornes zu suchen, aber vergebens.

Wo hatte er sich verborgen? Wohin war er geflohen? Mit welchen Plänen ging er um? Gedachte er vielleicht dem gerechten Zorn des beleidigten Vaters zu entfliehen und vielleicht heimlich ein Verhältniß fortzusetzen, dessen nähere Umstände Mr. Chandos noch gar nicht einmal kannte, obschon seine Phantasie sie ihm in den schwärzesten Farben malte?

Nachdem er sich überzeugt, daß Gideon nicht im Hause war und da er einen unüberwindlichen Widerwillen empfand, nach ihm zu fragen und seinen verhaßten Namen auch nur gegen einen Diener auszusprechen, ging er hinaus, durchsuchte den Garten und das anstoßende Wäldchen und erspähte ihn endlich, wie er an der einsamsten Stelle unter einem Baume auf einer Bank saß.

Er eilte auf ihn zu und redete ihn kurz mit den Worten an:

„Ich habe Sie gesucht, Sir.“

„Es thut mir leid, daß ich nicht dagewesen bin, um Ihnen diese Mühe zu ersparen.“

„O, es thut nichts. Ich freue mich, Sie an einem einsamen Orte und allein zu finden, denn ich habe ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen und es wird sowohl um Ihret- als um unser Aller willen gut sein, wenn diese Unterredung ohne Zeugen stattfindet.“

„Sie erröthen, Sir! — Sie Schurke! — Sie Bube! —“ brach er mit einem Male los, nicht länger im Stande, seine Wuth zu bändigen, „Ihre Schurkerei steht Ihnen im Gesicht geschrieben.“

„Mr. Chandos! —“

Damit trat Gideon einen Schritt zurück und sah ihn starr an.

„Nennen Sie meinen Namen nicht! — Sehen Sie mich nicht mit diesen frechen Blicken verstellten Erstaunens an, daß Mr. Chandos die gewohnte Besonnenheit verliert und sich von seiner Wuth hinreißen läßt! — Schurke! — Verräther! — Bube! — Wie konnten Sie, niedriggeborener, namenloser Findling! — wie konnten Sie verrätherischer, hinterlistiger Heuchler es wagen, meine Tochter um ihr Herz betrügen zu wollen?“

Die Gefühle, welche durch diese heftigen Worte erweckt wurden, waren eben so gewaltsam und stürmisch, als diese Anrede hart und grausam war.

Stolz, Verachtung, Wuth, Scham, hoffnungslose Liebe, verzweifelnde Leidenschaft! Die Stimme versagte ihm; er konnte nicht sprechen. Es schien, als

ob die Krämpfe seiner Brust, die bloße physische Aufregung in derselben es ihm unmöglich machten, Worte zu finden und er trat daher blos mit fast drohender Geberde Mr. Chandos einen Schritt näher und stierte ihn mit wildem Blicke an.

„Ja, ja, drohen Sie mir nur; schlagen Sie mich mit Ihrem starken, jungen Arme. Ich bin ein schwacher Mann; aber wenn es so weit kommt, so habe ich einen Arm, der noch nie vor dem elenden Heuchler und Feigling erbebte. Ja, — Heuchler — Feigling — denn wann war wohl ein schleichender Verräther etwas Anderes, als ein Heuchler und ein Feigling?“

Noch immer vermochte Gideon kaum zu sprechen und mühsam stotterte er die Worte hervor:

„Ich habe nichts gethan, was eine solche Begegnung verdiente — und,“ setzte er mit einem furchtbaren Schwure hinzu, „ich werde es nicht dulden.“

Aber der Trotz in seinen Blicken war schon in einen Ausdruck der schwärzesten Verzweiflung übergegangen.

„Die himmlische Allmacht hat mich — ich weiß nicht, weshalb — in diese Welt geschickt, um ein Exempel des tiefsten Elends zu sein; aber damit hat sie noch Niemandem erlaubt, das Unglück mit Füßen zu treten. Wenn ich ein Mann von gleichem Range mit Ihnen wäre — anstatt des niedriggeborenen Findlings, wie Ihre eigenen inhumanen Worte mich nennen — so würden Sie nicht wagen, mich auf diese Weise zu

beleidigen und ich gebe Ihnen den Namen eines Heuchlers und Feiglings hiermit zurück."

Diese Worte wurden unter furchtbaren Brustkrämpfen, welche ein deutliches Sprechen fast unmöglich zu machen schienen, mehr hervorgestoßen, als gesprochen. Sie schienen jedoch Mr. Chandos, so berauscht er auch von seiner Wuth war, einigermaßen wieder zur Besinnung zu bringen; der ihm gemachte Vorwurf berührte ihn empfindlich; er schämte sich der unmännlichen Heftigkeit, zu welcher er sich hatte hinreißen lassen und sagte:

„Blos weil ich häuslichen Verrath verabscheue, trete ich so schonungslos gegen Sie auf."

Gideon drückte sein Taschentuch an den Mund, ehe er antwortete; dann sagte er:

„Ich habe mich keines häuslichen Verraths schuldig gemacht. Sie wissen, daß ich dessen eben so unfähig bin, als Sie. Was geschehen ist — denn ich weiß, was Sie meinen — war kein Akt des Verraths; ich war — ich gestehe es — in einem einzigen verhängnißvollen Augenblicke nicht mehr Herr meiner selbst; wer aber seine Treue gegen die Pflichten der Ehre so lange, lange Jahre bewahrt hat, verdient nicht wegen der unfreiwilligen Schwäche eines einzigen Augenblickes als Verräther gebrandmarkt zu werden."

Er drückte wieder sein Tuch an die Lippen.

Und dann setzte er wieder in leisem, unterdrücktem Tone hinzu:

„Mein Geheimniß entschlüpfte mir — der Augenblick war verhängnißvoll — wir waren —"

„Nennen Sie sie nicht mit sich selbst in einer Person!" rief Mr. Chandos fast wild.

„Ich ließ mich von meinem Gefühl hinreißen — ich hoffte — sie hätte nicht — nein, nein — es wäre eine feige, nichtswürdige Lüge, es zu sagen — ich weiß gewiß, daß sie es that! — ich rühme mich dieses Gedankens — sie that es! — er ist mein Stolz — meine Auszeichnung! meine höchste — meine einzige Ehre! hier steht es geschrieben in meinem Herzen — die Erinnerung daran, wird mich bis in mein Grab begleiten — Celia! — Celia!"

Er schien ganz sich zu vergessen und in wessen Gegenwart er war; seine Augen waren mit schwärmerischem Entzücken gen Himmel gerichtet.

Selbst Mr. Chandos war gerührt.

„Aber," sagte er in ruhigerem Tone, „sind Sie so versunken in den Egoismus einer unverantwortlichen Leidenschaft, daß Sie nicht das unendliche Unheil gewahren, welches Sie angerichtet haben? Hätten Sie doch nur die Tugend der Entsagung geübt, wären Sie in dem Schweigen beharrt, welches Sie, wie Sie selbst gestehen, sich aufzulegen, für Ihre Pflicht hielten, dann wäre die Seelenruhe meiner Tochter ungestört geblieben; Sie würden sich den Beifall Ihres eigenen Gewissens erhalten haben und sie hätte noch glücklich sein können."

Wieder drückte er sein Tuch an den Mund.

„Glücklich!" sagte er, „glücklich!" — Ist sie nicht glücklich?"

„Sie wissen, daß sie es nicht ist, sagte Mr. Chandos in wieder gereizterem Tone; „Sie wissen, daß Sie ihr alles geraubt haben, was ein Weib glücklich machen kann — die Ruhe ihres eigenen Herzens."

„Mein Gott!"

„Sie hat heute morgen den Mann zurückgewiesen, mit dem ich sie gestern noch so gut wie verlobt glaubte, eben so wie sie dies selbst glaubte, mit dem sie glücklich gewesen wäre und durch den sie uns Alle glücklich genacht hätte. Schlange! Sie haben sich in unsere Häuslichkeit eingedrängt und all unser Glück vergiftet; — und Sie stellen sich noch verwundert und überrascht über meine Entrüstung gegen solche Undankbarkeit — gegen so grenzenlose Frechheit — gegen so nichtswürdigen Verrath!"

Er konnte in diesem Tone fortfahren, so lange er wollte und er fuhr auch fort, Schimpf auf Schimpf zu häufen, denn das Gefühl seiner Wuth hatte sich ganz wieder seiner bemächtigt.

Gideon entgegnete kein Wort.

Gleich, als Mr. Chandos wieder anfing zu sprechen, sank er auf die Bank nieder — stand wieder auf — ging einige Schritte — setzte sich wieder — stand wieder auf — drückte sein Tuch fortwährend an den Mund — sein Herz aber schwamm in Wonne und Entzücken.

„Nun, Sie antworten nicht? — Dann wird es am besten sein, wenn wir dieser Unterredung ein Ende machen. — Ich habe mit meiner Tochter gesprochen — wir verstehen einander vollkommen — sie ist alles, was ein frommes Kind sein kann — vortrefflich, selbst in ihrer Abweichung von ihrem bessern Ich und ich bin" — hier gelang es ihm, ein wenig mehr Selbstbeherrschung zu gewinnen — „ich bin nicht hierhergekommen, um mich zu vielleicht unziemlicher Heftigkeit hinreißen zu lassen, sondern um Ihnen ganz einfach meinen Wunsch zu erkennen zu geben, daß Sie nie wieder meine Schwelle betreten. Es erscheint Ihnen dies vielleicht hart, aber nach dem, was vorgefallen, ist Ihre sofortige Abreise das erste Erforderniß. Sie werden diesen Park verlassen, ohne nochmals in das Haus zurückzukehren; Ihre Sachen werden Ihnen nachgeschickt werden und das Jahrgeld, welches ich Ihnen versprach, können Sie unter jeder Adresse ausgezahlt erhalten, die Sie mir angeben werden."

Er blickte bei diesen Worten auf und sagte, mit immer wachsender Schwierigkeit sprechend:

„Das Jahrgeld! Das ist eine Schmach, die ich nicht erwartete."

„Es sollte mir leid thun, wenn Sie glaubten, daß ich Rachegefühle hegen könnte. Ich bin nicht gemeint, Ihnen in wesentlichen Dingen Schaden zuzufügen. Was ich versprach, als ich eine andere Meinung

von Ihnen hatte, bin ich nicht gesonnen, deshalb zurückzunehmen, weil —"

„Nun," sagte Gideon, indem er entrüstet aufstand, „nun begreife ich endlich die Unermeßlichkeit der Entfernung, welche nach Ihrer Meinung zwischen uns Beiden liegt. Endlich verstehe ich die Ursache jener überschäumenden Wuth, die mir allerdings eines Mr. Chandos unwürdig erschienen ist. Jetzt ermesse ich die Verachtung, mit welcher der Reichthum auf die Armuth und das Unglück herabsieht; den Stolz, mit welchen die Vornehmgeborenen ihre Mitmenschen von geringerer Herkunft betrachten —"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will damit sagen: Wenn Sie es für möglich halten, daß ich nach dem, was zwischen uns vorgefallen, auch nur ein Stück trocknen Brodes von Ihnen annehmen würde, selbst wenn es mich vom Tode retten könnte, so wundre ich mich nicht weiter über die Wuth, mit welcher Sie sich in dieser Angelegenheit ausgesprochen haben."

Wieder drückte er sein Tuch fest an die Lippen.

Dieses Tuch, ursprünglich weiß, war jetzt fast durch und durch scharlachroth von Blut; aber lieber wäre er gestorben, als daß er dieses furchtbare Symptom eines tödtlichen Uebels sich hätte merken lassen, weil er dadurch sofort in den Verdacht gekommen wäre, Mr. Chandos Mitleid oder Schonung in Anspruch nehmen zu wollen.

Er wendete sich ab, ging langsam auf dem Wege fort, der durch den Wald führte und verlor sich bald im Gebüsch.

Mr. Chandos blieb, unzufriedener mit sich selbst, zurück, als er es jemals in seinem Leben gewesen; er schämte sich seiner unmännlichen Hitze, seiner grausamen Heftigkeit. Die Rückwirkung in dem Herzen eines vernünftigen, gerechten und billigdenkenden Menschen nach einer solchen Schaustellung menschlicher Schwäche ist in der That eine der peinlichsten, aber vielleicht auch eine der nützlichsten Erfahrungen im menschlichen Leben. Sie lehrt uns unsere angeborene Schwäche und wie sehr wir weit höherer Prinzipien der Selbstbeherrschung bedürfen, als welchen Weltmenschen gewöhnlich zu huldigen pflegen, wenn wir uns vor den beklagenswerthesten Abweichungen von unseren eigenen Ansichten und Vorsätzen bewahren wollen, sobald wir einmal einer plötzlichen und heftigen Versuchung ausgesetzt werden.

Zwölftes Kapitel.

„Die Rose welkt, der Strom wird Eis,
Die Blume dorrt, die Zeit vergeht,
Die Sonne sinkt, und eh' er's weiß
Der Mensch an seinem Grabe steht."
Simon Wastill.

Lord Avonmore saß in seinem Kabinet.

Sein Zimmer war eine Art Sinnbild seines Verstandes. In dem einen, wie in dem andern waren Gedanken, Ideen, Erinnerungen und Pläne mit derselben bewundernswürdigen Geschicklichkeit neben einander geordnet, welche eine fast unzählige Menge der verschiedenartigsten Dinge in systematischer Ordnung zu erhalten weiß.

Aber wie stand es mit dem andern Gemach der Seele — dem Herzen?

Sein Herz konnte mit einem schönen Felde verglichen werden, über welches Wirbelwind und Sturm und die noch verderblicheren Einflüsse sengender Dürre und der eisige Nordwind dahingegangen sind und alles war öde und kahl. Aber so, wie in irgend einem Winkel der Wüste, über welche der Samum weht und der blendende weiße Sand sich aufhäuft, noch ein Paar grünende Plätze gefunden werden, auf welchen der verschmachtete Wanderer sich lagern kann, so war auch in diesem Herzen nicht alles todt.

Es lebten in diesem Herzen Hoffnungen — glühende Hoffnungen oder vielmehr unersättliche Wünsche und in seinem vergangenen Leben waren Stellen, die er nie vergessen konnte. Der Wunsch, den er nicht zu überwinden vermochte, war — Freude an seinen Söhnen zu erleben; die Stelle, die er aus seinem Leben nicht hinwegwischen konnte, war — die kurze Episode seiner Liebe zu Miriam.

Er hatte, wie ich schon erzählt habe, zwei Söhne. Sie waren Beide schöne junge Männer. Wohin sie kamen, wurden sie bewundert. Sie schwelgten in allen Vergnügungen, kannten in ihren Ausgaben weder Maß noch Ziel und hatten von festen Grundsätzen keine Ahnung; aber sie waren heiter, gutmüthig und freigebig gegen Jeden, der ihnen schmeichelte oder sich ihnen anschloß.

Alles war für sie gethan worden, was Geld allein für einen Menschen thun kann. Alle Vortheile umgaben sie, die mit Gold erkauft werden können, aber

sie waren auch allen jenen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt, welche das Gold unvermeidlich in seinem Gefolge hat.

Das Ergebniß war von der Art, wie man es erwarten konnte. Und jetzt, als dieser ausgezeichnete Staatsmann, dieser große und glückliche Mann, mit dem Kopfe auf die Hand gestützt und mit von Sorgen gefurchtem Antlitz in seinem Kabinet saß, was war da der Gegenstand, der seine Gedanken beschäftigte und seine Stirn umwölkte? Was anders als die getäuschten Hoffnungen, die er auf seine Söhne gesetzt!

Der älteste, ein junger Mann von bedeutenden Talenten, war weit, weit von der ihm vorgezeichneten Bahn abgewichen und hatte das ausschweifende Leben seiner Jugend dadurch gekrönt, daß er eine Ehe mit einer Frau einging, die um viele Jahre älter war als er und deren Erfahrung im Laster sie in den Stand gesetzt hatte, von den lasterhaften Neigungen Anderer Nutzen zu ziehen. Sie hatte ihn ruinirt und was diesen Stachel für Lord Avonmore um so bitterer machte, war seine Ueberzeugung, daß Opposition gegen ihn selbst, ein Geist des Trotzes gegen seine vielleicht allzustreng geübte Autorität — wenn in einem solchen Falle von zu großer Strenge die Rede sein kann — diesen übereilten Jüngling zu einem Schritte getrieben hatte, den er sein ganzes Leben lang bereuete.

Der jüngere Sohn, Namens Eugen, sein Liebling — so weit ihm seine Zeit erlaubte, einen Liebling zu

haben — im Besitz von noch glänzenderen Talenten, als die seines Bruders waren, sollte, wie der Vater wünschte, einmal in seine Fußtapfen treten und versah daher, um in allen Dingen die nöthige Vorbereitung und Ausbildung zu erlangen, die Funktion seines Privatsecretairs.

Aber er machte, wie das Sprichwort sagt, die Rechnung ohne den Wirth. Eugen fühlte wenig Liebe zu dem Vater, den er während der ersten Jahre seines Lebens fast gar nicht gekannt hatte. Heiter, flüchtig, ein Freund von Allem, was neu oder ansprechend war, verachtete er die vorsichtige Weisheit des erfahrenen Staatsmannes.

Ueberdies war er nie an regelmäßige Thätigkeit gewöhnt worden und eine tägliche, strenggeordnete Geschäftsbesorgung war ihm verhaßt und geradezu unmöglich. Nachdem er es einige Wochen probirt hatte, schrieb er an seinen Vater einen witzigen Brief, worin er auf den ehrenwerthen Posten, den er in dem Kabinet des mächtigen Ministers bekleidete, verzichtete und zugleich meldete, daß er eine kleine Reise in's Ausland angetreten habe.

Dieser lebenslustige junge Mann war vielleicht nicht ausschweifender und grundsatzloser, als früher sein Vater gewesen; aber gewiß war er noch gefühlloser und leichtsinniger und Leichtsinn ist immer das Gefährlichste, weil er noch schwerer zu heilen ist, als manches andere Laster, welches man für weit schädlicher hält.

Ich würde es kaum glauben können, wenn ich es nicht so bestimmt wüßte, daß ein solcher Mann, wie Lord Avonmore, der doch fast stets von Beweggründen des Ehrgeizes oder Eigennutzes geleitet worden war, den Mangel an Liebe, welchen sein Sohn zu ihm verrieth, so hätte fühlen können, wie er ihn wirklich fühlte.

Und wo war während dieser Zeit sein dritter Sohn, sein erstgeborener, — der, welcher allen Anforderungen des Gewissens und der Gerechtigkeit zufolge, der Erbe seiner, durch mühevolle Anstrengung erworbenen Würden war, — der Sohn, dessen Talente und Geist neuen Glanz über seine eigene Laufbahn verbreitet haben würden — der Sohn, nach dem er sich sehnte, — der Sohn, dessen Besitz ihm mehr gegolten hätte, als eine Königskrone!

Wo war er?

Ohne Freunde und mit gebrochenem Herzen sah er sich endlich durch die Macht der Umstände besiegt, so wie durch die Schwäche eines zu zärtlichen, dankbaren und gefühlvollen Herzens; erschöpft durch die unglaublichen Anstrengungen, die er in intellectueller Beziehung gemacht, um die ihm von Fremden erzeigten Wohlthaten zu vergelten und in moralischer Hinsicht, um eine Leidenschaft zu unterdrücken, durch die er den schwärzesten Undank zu begehen fürchtete, wenn er ihr Raum gäbe.

Seine Körperkräfte erlagen allmälig diesen vereinten verderblichen Einwirkungen und von Zeit zu Zeit

quoll das rothe, warme Lebensblut über seine Lippen. So ward dieser talentvolle, vortreffliche junge Mann ein Opfer jener Laster, welche ihn jedes natürlichen Schutzes und Haltepunktes beraubt hatten.

So ging er langsam weiter fort durch jenen Wald, verlassen, unglücklich und einsam, in einer Welt, welche für ein so begabtes und vortreffliches Wesen nur Hoffnung und Verheißung hätte sein sollen.

O hätte sein Vater ihn gesehen!

Oft und oft in der traurigen Einsamkeit seines Herzens hatte Lord Avonmore sich nach jener Miriam gesehnt, der Einzigen, die ihn so geliebt, wie er geliebt zu sein wünschte — mit einer Liebe, die den Namen einer solchen verdiente. Oft und oft rief er sich jene Nacht zurück, wo er im Mondschimmer sie sah mit durchnäßtem Haar und Gewand und dem Kind an ihrer Brust, welches sie zitternd zu seinen Füßen niedergelegt hatte.

O hätte er gewußt, daß zu dieser selben Stunde, wo der lieblose Brief Eugens ihn im innersten Herzen verwundete und er traurig und in Gedanken versunken dasaß, noch ein anderer und besserer Sohn langsam in die weite Welt hinausschlich, wie würde er sich beeilt haben, ihm seine Arme zu öffnen.

O hätte er es gewußt!

Mr. Chandos kehrte mit fast eben so langsamen Schritten nach Hause zurück. Vielleicht zum ersten Male in seinem Leben schämte er sich vor sich selbst.

Er schämte sich jetzt des Stolzes und des Hochmuths, womit er einen Verlassenen und Unglücklichen verachtet und über alle Beschreibung gedemüthigt hatte.

Ich hoffe, meine Leser werden eben deshalb geneigter sein, Mr. Chandos dennoch zu verzeihen, weil er eines solchen Gefühls von Unzufriedenheit mit sich selbst fähig war. So lange dieser Hang, mit sich selbst in's Gericht zu gehen, in dem Menschen noch vorherrscht, so lange hat ihn auch sein guter Engel noch nicht verlassen.

Als er jedoch dem Hause näher kam, lebten alte Besorgnisse wieder in ihm auf und er begann weniger an sich und Gideon zu denken, desto mehr aber an seine Tochter.

Er wünschte sie wiederzusehen. Aber wie sollte er ihr gegenübertreten, da er ihre letzte Bitte, deren Erfüllung er ihr zugesagt, so wenig beachtet hatte?

Er ging immer langsamer und langsamer, um seine verworrenen Gedanken zu sammeln und zu ordnen und endlich die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer.

Er öffnete leise die Thür, denn er vermuthete, daß Celia vielleicht nach dieser ungeheuern Aufregung eingeschlummert sei. Aber sie lag in einer Ecke des Zimmers auf den Knieen, hatte ein Buch in den Händen und betete.

Sie erhob sich, als sie die Thür gehen hörte und drehte sich herum. Ihr Auge war rein von Leidenschaft und ihr Gesicht ruhig, obschon ernst, ja wehmüthig. Als sie ihren Vater sah, kam sie auf ihn zu und versuchte freundlich zu lächeln, während sie zugleich, wiewohl ohne zu sprechen, seine Hand ergriff.

Die Anstrengung war zu groß, die Thränen traten ihr in die Augen — ohne Krampf oder Leidenschaft — sie stiegen empor gleich sanften Fluthen aus dem im Herzen wogenden Ocean.

„Liebes Kind,“ sagte Mr. Chandos, „ich halte es für meine Pflicht, Dir rund heraus zu sagen, was ich gethan habe und dann wollen wir diese schmerzliche Angelegenheit ruhen lassen. Ich habe mit Mr. Riemann eine Unterredung gehabt und er ist fort.“

„Lieber Vater — ich bin überzeugt, Du bist so gut gewesen, Dein Versprechen — doch nein, kein Versprechen, ich hatte nicht das Recht, eins zu verlangen — aber ich fürchte — ich glaube auch, die besten Menschen sind zuweilen — zuweilen — ungerecht — nein, nein, aber nicht ganz billig — in Hinsicht auf — ich meine, mancher Mensch ist gar so unglücklich —“

„Ja, mein liebes Kind — und junge, unerfahrene Geschöpfe glauben, daß ein solches Unglück ewig dauere; wir älteren Personen aber wissen, daß dies nicht der Fall ist. Verlaß Dich darauf, Celia, noch nie gab es eine Wunde dieser Art, welche die Zeit

nicht geheilt hätte. Halte es nicht für gefühllos von mir, Kitty, wenn ich —"

Ihr Antlitz umwölkte sich.

„Und doch liebes Kind, kannst Du vielleicht nicht dafür, weil Du jung bist und es nicht glauben kannst. Ich aber, der ich alt bin, kann Dir versichern, daß es so ist."

Celia konnte an eine solche Veränderung nicht glauben und es schmerzte sie, ihren Vater über ihre heiligsten Gefühle auf diese Weise urtheilen zu hören.

„Ich weiß es nicht," sagte sie — „ich bin jung. Ich will mir nicht anmaßen zu sagen, wie es sein muß, aber ich bitte Dich, sage mir — denn über einiges muß ich Aufschluß haben, ehe ich ruhen kann — wie ging er fort? Bekümmert oder zornig?"

„Zornig!" sagte ihr Vater, während der alte Dämon des Stolzes wieder in ihm erwachte; „zornig! — das wäre ein seltsames Gefühl von seiner Seite gewesen."

Sie dachte nach, gab aber keine Antwort.

„Nun dann hoffe ich — ja, dann hoffe ich — daß der Plan, daß er erlauben wird — ich meine, daß Du so gütig sein wirst —"

„Ihm das versprochene Jahrgeld fortzuzahlen? Ganz gewiß, Kitty, wenn er mir erlauben will —"

„Ach nein, nein, ich verstehe — er wird das nicht thun."

„Deswegen wird er immer nicht ganz mittellos sein,“ sagte ihr Vater, in der Hoffnung, ihre schmerzlichen Empfindungen einigermaßen zu beschwichtigen; „er hat ja die Einnahme, welche er von der Universität bezieht.“

„O ich danke Dir, daß Du mich daran erinnerst. Ja — ja — und übrigens —“

„Wir müssen sehen, was durch Calantha sich thun läßt. Die Wahrheit zu gestehen, liebes Kind, so glaube ich nicht, daß er eine Unterstützung von mir annehmen wird. Du weißt, daß wir niemals besonders gute Freunde gewesen sind und was jetzt geschehen ist, wird und kann unser Verhältniß nicht freundlicher gestalten. Aber verlaß Dich darauf mein liebes Kind, zu meiner eigenen Beruhigung sowohl, als zu der Deinigen werde ich alles thun, was in meinen Kräften steht, seine Interessen zu fördern und durch Calantha läßt sich vielleicht viel thun.“

„Und werden wir jemals wieder von ihm hören?“

„Ach Kitty! ist diese Schwäche Deiner würdig? Nein, liebes Kind, jetzt nicht — nicht eher, als bis die Zeit ihre wohlthätige Wirkung auf uns Alle geäußert hat — dann werden wir wieder von ihm hören. Und ich hoffe, wir werden hören, daß er ein tüchtiger Advocat ist, der eine ausgebreitete Praxis hat und alle Jahre seine fünf bis sechstausend Pfund zurücklegt.“

Diese Worte trugen — wie auch die Absicht war — mehr dazu bei, sie nüchtern zu machen, als irgend etwas, was Mr. Chandos bis jetzt gesagt.

Ihr gesunder Verstand sagte ihr, daß dieses Bild seiner Zukunft gar kein unwahrscheinliches sei. Ja, ja, es stand zu vermuthen, daß er sich nun mit ganzer Seele seinem neuen Studium widmen — daß er sich emporarbeiten und sie vergessen würde — und sie wollte auch versuchen, ihn zu vergessen, sobald sie nur überzeugt wäre, daß er sorgenfrei und glücklich lebe. Eben weil er unglücklich war und gemißhandelt und verachtet ward, fühlte sie jenes himmlische Mitleiden, welches sich später in die zärtlichste Liebe umgewandelt hatte. Wenn sie sich ihn aber als unabhängig, reich und geehrt dachte, dann, glaubte sie, könne sie sich seiner ohne Schmerz erinnern.

Sie seufzte.

„Bist Du zufriedengestellt, liebes Kind?“ sagte er freundlich und besorgt. „Sagt Dir nicht Dein eigenes Herz und Gewissen, daß dies der Weg ist, den ich einzuschlagen habe? Sei vernünftig, mein theures Kind, es ist dies nicht der einzige Weg, welcher recht, sondern auch der einzige, welcher möglich ist.“

„Ich glaube es,“ sagte sie und seufzte.

„Und nun, liebes Kind, wirst Du Dir Zwang anthun und mit herunterkommen — nicht wahr? Sir Philipp ist fort; wir sind allein im Hause. Die Zeit wird, hoffe ich, bald kommen, wo wir wagen können,

über diesen Gegenstand zu sprechen, ohne Gefühle zu erwecken, welche vergessen werden müssen. Ich werde Dir von Zeit zu Zeit sagen, wie es mit unserm Freund in seiner neuen Laufbahn geht; denn ich weiß, daß Du als seine Freundin und Gönnerin Dich stets freuen wirst, etwas von ihm zu hören. In so weit wird es ganz natürlich und recht sein, Gefühlen Raum zu geben, die sich so vollkommen im Reiche des Vernünftigen bewegen. Und nun, liebes Kind," fuhr er fort, indem er sie zärtlich küßte, „nun kannst Du mir wohl sagen, daß Du gefaßt und ruhig sein willst?"

„Ich hoffe es — ich werde es versuchen — ich werde beten. Ich werde Kraft bekommen, weil ich hoffe und vertraue. Ein Kind handelt gewiß recht, wenn es lieber auf Alles verzichtet, als sich gegen die grenzenlose Güte eines Vaters undankbar beweist."

„Ich wollte, so theuer mir auch dieses Opfer des Gehorsams ist, doch lieber, daß Du aus Rücksicht auf Dein eigenes Urtheil und Deine eigene Würde verzichtetest."

Sie schüttelte den Kopf.

Wie eitel erschien ihr das Wort W ü r d e im Gegensatz zu G l ü c k.

„Wenn Du reiflich darüber nachdenkst, so m u ß t Du die Sache in diesem Lichte sehen."

„Vielleicht — ja, vielleicht sollte ich es, wenn ich könnte, lieber Papa. Ich wünsche blos Alles zu sein, was Du wünschest."

„Du bist mein sanfter, liebevoller Engel," rief er, indem er sie zärtlich umarmte, „und möge der große Schöpfer des Weltalls Dein frommes Herz durch seinen reichsten Segen belohnen. — Für jetzt leb' wohl, geliebte Tochter meiner Seele. Komm bald herunter, — dieser dunkle Tag neigt sich seinem Ende zu."

Dreizehntes Kapitel.

„Leb' wohl — leb' wohl, Du gold'ne Blüthe,
Du meiner Jugend Sonne;
Leb' wohl, Du nur zu schnell verglühte,
Zu rasch entschwund'ne Wonne."

E. W. Bennett.

Gideon ging nach London, wo er in einer kleinen, abgelegenen Wohnung, so wie sie ihm das geringe Einkommen, welches er in Folge des auf der Universität erworbenen Grades bezog, gestattete, sich der Behandlung eines Arztes anvertraute und während ihm befohlen ward, sich vollkommen ruhig zu verhalten und jede Anstrengung zu vermeiden, begann er, sich die nöthigen juristischen Bücher anzuschaffen und schlug die Pandekten auf.

Er besaß einen starken und entschlossenen Geist und hatte frühzeitig dulden und standhaft sein gelernt.

Man kann es nicht eine Täuschung und noch weit weniger eine Kränkung nennen, was er jetzt hatte erleiden müssen. Es war mehr jener furchtbare Schlag, den die Seele erfährt, wenn sie einen Augenblick lang auf den höchsten Gipfel der Wonne gehoben und dann eben so plötzlich in die Tiefen hoffnungsloser Verzweiflung hinabgeschleudert wird.

Die Ueberzeugung, daß Celia ihn liebte, jene wonnevolle, berauschende Ueberzeugung, die in einem einzigen jubelnden Augenblick in ihm aufgeblitzt war und ihn einige kurze Stunden in fieberhafte Extase versetzt hatte, war verschwunden, wie die Träume jener aufgeregten Nacht und mit dem Morgen war die Gewißheit gekommen, daß gerade die Liebe, die sie so plötzlich gegen einander verrathen, die Ursache ihrer sofortigen, wahrscheinlich ewigen Trennung sein werde. Daß Mr. Chandos jemals nur Anlaß zur geringsten Hoffnung geben oder daß Celia sich offen gegen den Vater, den sie über allen Ausdruck liebte und ehrte, empören würde, das war eins so unmöglich wie das andere; er konnte nicht einmal wünschen, daß sie auf diese Weise der engelgleichen Güte ihres Charakters untreu werden möchte, die sie ja eben zum Abgott seines Herzens gemacht hatte.

Aber so mit einem Male von ihr entfernt und hinausgestoßen zu werden, — ohne sie noch einmal zu sehen und ohne Hoffnung, daß dies jemals geschehen werde, — so auf gewaltsame Weise alle die unzähligen

Bande, die sie an sein Herz fesselten, so grausam zerrissen zu sehen — das war ein Schmerz, der fast zu groß war, ihn zu ertragen.

Aber er ertrug ihn. Nach langem, hartem Kampfe errang er endlich wenigstens den Anschein äußerer Ruhe und sein Temperament wohl kennend und überzeugt, daß nur der angestrengteste Fleiß ihn sich selbst wiedergeben könne, versenkte er sich in das Studium der Rechtsgelehrsamkeit mit einer Begierde, welche Alles wieder zu vernichten drohte, was sein kluger und menschenfreundlicher Arzt sich bemühte, für ihn zu thun. Das gänzliche Zusammenbrechen seiner schwankenden Gesundheit ließ sich voraussehen.

Er hatte an Calantha geschrieben, so wie auch an Mr. Prior. Der ersteren hatte er offen und der Wahrheit gemäß Alles bekannt, was geschehen war; Mr. Prior meldete er blos seinen Entschluß, sich künftig der Jurisprudenz zu widmen.

Calantha antwortete mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter; aber es war unmöglich, aus ihren Briefen nicht auch zugleich zu ersehen, wie schmerzlich ihr die Täuschung und Kränkung war, welche Mr. Chandos erfahren — die Vernichtung der glücklichen Aussichten, welche sich für Celia eröffnet und wie peinlich ihr der Gedanke war, daß Gideon die unglückliche Ursache all' dieser Verwirrung und dieses Unheils sein mußte!

Sie machte ihm in Bezug auf ein Jahrgeld, so wie wegen der hundert Guineen, welche der

Acceß in dem Bureau eines Sachwalters kostete, die freundlichsten und freigebigsten Anerbietungen, aber er wies, da er wohl wußte, daß sie das Geld nicht selbst besaß und die Quelle ahnte, aus welcher sie es zu entnehmen gedachte, ihren Beistand beharrlich zurück und versicherte ihr, daß er mit seinem Einkommen als Collegiat recht gut seinen Unterhalt bestreiten könne. In ein Bureau einzutreten, war ihm aber unmöglich. Er suchte durch seine eigenen Bemühungen diesen Mangel auszugleichen; aber ach! es giebt Mängel, welche selbst durch die außerordentlichsten Bemühungen nicht ausgeglichen werden können und dies war ein solcher. Dann waren auch seine schwachen Mittel zum Ankaufe juristischer Werke bald erschöpft; er mußte leihen und abschreiben und Excerpte machen und jene unglaublichen, mühsamen Arbeiten über sich nehmen, aus welchen allerdings einige der glänzendsten Sterne am juristischen Himmel hervorgegangen sind.

Seine Wange aber ward immer bleicher und hagerer die Blutentleerung aus der Lunge stellte sich zu Zeiten wieder ein; der Kampf überstieg seine Kräfte. Er schien bestimmt zu sein, ein trauriges Beispiel von den Folgen der Sünde abzugeben, aber nicht ein triumphirendes Schauspiel von dem endlichen Siege der Tugend.

Da sitzt er.

Es ist ein dunkles, niedriges Zimmer in einer abgelegenen Straße, welches er bewohnt und die schwere

Luft lastet auf seinen fieberhaften Schläfen und seiner schwerbedrückten Brust. Sein Haar ist wirr und in Unordnung und nur von der etwas zu zarten, weißen, hohen, geistreichen Stirn zurückgestrichen, um welche herum sich schon die Linien der Krankheit zeigen; seine großen Augen — der ernste Ausdruck seines Gesichtes — seine schönen und nur zu fein geschnittenen Züge — seine weiße, dünne Hand — die gekrümmte Haltung seiner jungen Gestalt — ach! er ist noch nicht zwei und zwanzig Jahr! — Alles dies sind für das erfahrene Auge des Arztes, welcher jetzt in's Zimmer tritt, beklagenswerthe Symptome herannahender Auflösung.

Er sitzt auf einem alten, unbequemen Lehnstuhl vor einem kleinen, mit einem alten, grünen Teppich bedeckten Tische, auf dem eine Menge juristischer Bücher liegen, in denen er eifrig studirt.

Als die Thür sich öffnete, blickte er jedoch auf, erhob sich von seinem Stuhl, reichte seine hagere warme Hand seinem Freunde und Arzte — dem einzigen Freunde, den er in dieser großen Stadt hatte.

„Das geht nicht — nun und nimmermehr, mein bester Herr," sagte Dr. Munro, den Kopf schüttelnd. „Wir müssen Sie aus dieser Umgebung herausreißen. Dieses Zimmer mit seiner erstickenden Luft und diese verwünschten Bücher da, werden Sie bald unter die Erde bringen, wenn Sie nicht einen andern Lebensplan

befolgen. Ich muß durchaus darauf bestehen, daß diese Studien eine Zeitlang ausgesetzt werden.“

„Sie würden darauf oder auf etwas dem ähnlichen nicht bestehen, mein lieber Doctor, wenn Sie wüßten, wie erfrischend diese Art von geistiger Anstrengung für mich ist. Angestrengte Arbeit scheint das einzige Element zu sein, in welchem ich leben kann, also bitte ich Sie recht sehr, verbieten Sie mir das nicht. Jedes lebende Geschöpf kann nur unter der Bedingung existiren, daß es sich in seinem Elemente bewegen darf — dieses da ist das meine.“

„Nun dann ist keine Hoffnung für Sie mehr vorhanden; Sie müssen sterben, wie ich schon manchen herrlichen jungen Mann habe sterben sehen, der an derselben Krankheit litt. Mein lieber Sohn, gerade dieser Drang nach angestrengter Arbeit ist eben ein Symptom der Krankheit. Entweder wird das zu sehr angespannte Gehirn das Opfer einer fieberhaften unnatürlichen Aufregung — wie dies mit Ihnen und zwar auf die gefährlichste Weise der Fall ist — oder es versinkt in Trägheit und Stumpfheit, was viel besser und von diesen beiden Dingen das wünschenswerthere ist. Kommen Sie, kommen Sie, machen Sie wenigstens heute einmal Ihre Bücher zu und gehen Sie mit mir aus. Ich bin auf dem Wege nach Hampstead und während ich meinen Patienten besuche, können Sie einen Spaziergang auf der Haide machen.“

„Das ist allerdings ein zu verführerisches Anerbieten, als daß ich ihm widerstehen könnte," sagte Gideon, indem er seine Bücher zuklappte. Es dauerte nicht lange, so war er mit dem guten Doctor unterwegs.

Es war ein schöner Tag und die Sonne schien auf die vielen Haine und die schönen weißen Landhäuser und die ganze romantische Umgebung von Hampstead. Und der laue Wind wehete wonnig über die Sandhügel der Haide und schüttelte die Kelche der wilden Blumen, während die Bachstelze an den kleinen schimmernden Wassertümpeln geschäftig hin- und herlief.

Der Doctor ließ Gideon aus dem Wagen steigen als sie den Hügel hinauf waren und sagte ihm, daß sie sich in einer Stunde im Gasthof „zum Spanier" wieder treffen wollten.

Er hatte sonach eine Stunde für sich selbst und süß für seine wehmüthige Stimmung war die Ruhe, welche ihn hier umgab. Der blaue Himmel oben — die grüne Fläche rings umher — die Gruppen von Strauchwerk mit ihren Pyramiden von Immergrün, welche fast aussahen, wie Palmen auf einem morgenländischen Gemälde — die Kinder mit ihren Eseln und Wärterinnen — die Wäscherinnen mit ihren bleichenden Leinen — und all' die geschäftige Ruhe dieser lieblichen Umgebung.

Seine Brust schien sich zu erweitern, seine Schläfe kühler und seine Lebensgeister wieder erfrischt zu werden.

Bald schritt er hin und her, bald setzte er sich auf einen der kleinen Sandhügel nieder und dann dachte er an die Vergangenheit unter dem sanften Einflusse der lieblichen Landschaft und des lieblichen Tages mit weniger Schmerz.

Auf diese Weise schritt er einen schmalen Pfad entlang, über die Haide mit nachdenklich auf den Boden gehefteten Augen, als er plötzlich an einen andern Mann anrannte, der eben so zerstreut zu sein schien, als er selbst und als er die Augen aufschlug, um sich zu entschuldigen, sah er zu seinem Erstaunen, daß es Mr. Abel war.

„Mr. Abel!“

„Mr. Gideon! denn dieser Name fällt mir allemal zuerst ein.“

„Sie hier!“

„Und Sie auch!“

„Ich dachte, Sie müßten in Oxford sein; doch nein, Ihre Triumphe sind dort schon vollendet, das wissen wir Alle; und,“ fuhr er, ihn bei der Hand ergreifend und dieselbe herzlich drückend, fort, „ich wünsche Ihnen aufrichtig Glück dazu.“

„Und ich dachte, Sie würden sich niemals bewegen lassen, so weit nach Süden zu kommen, aber ich freue mich wirklich recht sehr, Ihnen zu begegnen, Mr. Abel.“

„O, so sehr wir auch den Norden lieben, so versteht es sich doch von selbst, daß man gern eine Reise

nach dem Süden macht, wenn man eine so verlockende Veranlassung dazu erhält, ja, lieber junger Freund, die unbeständige Glücksgöttin hat endlich auch einmal für mich ihr Rad in Bewegung gesetzt. Mit kurzen Worten, mein ehemaliger Schüler, der jetzt ein so großer Mann ist, hat nach länger als zwanzig Jahren sich plötzlich meiner erinnert. Er schrieb an mich und bot mir eine gute Pfründe in der hiesigen Gegend an und da bin ich nun. Ich würde mich auch ganz glücklich und wohl befinden, wenn ich mich nicht so nach den Bergen sehnte und um deswillen komme ich manchmal hierher, wo doch ein Bischen frischer Hauch weht. Freilich ist es im Grunde genommen und im Vergleich zu unsern Bergen im Norden nur ein elender Maulwurfshaufen."

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, Mr. Abel, und freue mich, daß Lord Avonmore endlich einmal an Sie gedacht hat."

„Ja, das hat er, und überdies scheint er ganz plötzlich ordentlichen Gefallen an mir gefunden zu haben. Glauben Sie mir, junger Freund, nichts ist mehr geeignet, den Menschen an alte Freunde zu erinnern, als Sorge und Unglück und wenn ich meiner alten Kunst, in den Gesichtern der Menschen zu lesen, noch trauen kann, so ist Lord Avonmore trotz seines Reichthums und seiner Größe auch nicht davon verschont geblieben. Ach, lieber junger Freund, Sie haben diese auffallende Aehnlichkeit mit ihm noch nicht verloren, aber so ähnlich

wie früher, sehen Sie ihm nicht mehr. Sie sehen jetzt mehr wie Ihre Mutter — ach lieber Gott, was schwatze ich doch! — ich meinte, das arme Mädchen — die arme Miriam."

Gideon sagte:

„Sie können nicht glauben, Mr. Abel, welche seltsame Gefühle Sie in mir erwecken, wenn Sie auf diese Weise sprechen. Es ist dies für einen Menschen, der sich in so unglücklichen Umständen befindet, wie ich, ein peinliches Thema."

„Entschuldigen Sie. Ich habe, glaube ich, Ihnen einen Widerwillen gegen Lord Avonmore eingeflößt, indem ich Ihnen die Geschichte eines seiner Streiche erzählte, als er ein junger Mann war, nicht viel älter als Sie. Mit der Zeit aber muß man diese Geschichten vergessen und nach der Güte, die er an mir bewiesen, wünsche ich dies natürlich auch zu thun, es scheint ihm aber selbst jetzt wieder eingefallen zu sein. Manchmal ist er sehr trübe gestimmt — ich glaube, es ist das schon mit mehrern solchen vornehmen Leuten der Fall gewesen — und dann vermag ihn nichts zu trösten, als wenn ich auf sein Geheiß zu ihm komme und mit ihm von alten Zeiten rede und von den Bergen und unsern Spaziergängen, als er noch mein Schüler war und dann schildere ich ihm immer wieder jene Berge und Thäler und See'n und verweile bei ihrer Schönheit und ihrem Glanze. Ich sage Ihnen, es ist gerade,

als wie wenn David dem schwermüthigen König Saul etwas vorspielte — alle seine bösen Grillen scheinen dadurch zerstreut zu werden. Von Miriam spricht er aber niemals, obschon ich weiß, daß er es gern möchte, und wir werden früher oder später auch noch darauf kommen. Freilich aber kann ich ihm wenig von ihr sagen, was er nicht schon selbst wüßte. — Doch was schwatze ich denn da! Was machen Sie denn hier, Mr. Gideon und wie befinden Sie sich überhaupt?“

Gideon schilderte ihm seine Lage und seine Pläne für die Zukunft, in so weit, als er es geeignet fand, Mr. Abels Neugier in dieser Hinsicht zu befriedigen, und als dann seine Uhr ihm sagte, daß es Zeit sei, sich an dem von seinem Arzte bestimmten Orte einzufinden, gab er Mr. Abel seine Karte und verließ ihn.

Es war vollkommen wahr, was Mr. Abel gesagt hatte. In den Launen jener Schwermuth, der er sich mit jedem Tage mehr und mehr unterworfen fühlte, hatten sich Lord Avonmore's Gedanken allmälig dem Norden zugewendet. Miriams Bild hatte eine immer bestimmtere Gestalt angenommen und von Miriam schweiften seine Gedanken auch zu Abel. Er schrieb an ihn und bot ihm eine vacant gewordene Pfründe an, die er zu vergeben hatte und wodurch er seinen alten Lehrer in die unmittelbare Nähe von London bekommen konnte.

Abel nahm das Anerbieten an und machte seinem Gönner einen Besuch, um sich bei ihm zu bedanken.

Diese eine Unterredung war Anlaß zur Erneuerung der alten intimen Freundschaft. Es lag etwas in Abel, wozu der vornehme Staatsmann sich unwillkührlich hingezogen fühlte. Eine alte Wärterin — ein alter Lehrer sind nicht blos wie irgend ein anderer alter Freund, sondern in manchen Fällen fast theurer als Eltern.

Lord Avonmore's Stolz, der ihn abhielt, sein geheimes Unglück irgend einem lebenden Menschen anzuvertrauen, machte ihm dieses Verhältniß zu dem originellen, gutmüthigen und gelehrten Abel zu einer Quelle des Trostes.

So kam es, daß Abel bald in alle geheimen Leiden des Lord Avonmore eingeweiht war.

Nicht lange nach der Begegnung bei Hampstead saßen der große Staatsmann und sein Freund beisammen. Unter mehrerem Andern erwähnte ersterer, daß er nun, nachdem sein Sohn ihn so treulos verlassen, genöthigt sei, sich nach einem andern Privatsecretair umzusehen, daß es aber schwer halten würde, einen solchen zu bekommen, wie er ihn wünschte. Plötzlich rief Mr. Abel:

„Ich weiß einen, ich weiß einen.“

„Wo denn?“

„Denken Sie sich nur! Vor drei Tagen begegnete ich ihm in der Nähe von Hampstead. Das ist gerade der rechte Mann für Sie und ich glaube auch, daß er einen solchen Posten gern annehmen wird.“

„Von wem reden Sie denn, lieber Abel? Erklären Sie sich kurz und deutlich.“

„Nun, Mylord, Sie müssen doch von dem jungen Manne gehört haben, der sich dieses Jahr in Oxford so sehr auszeichnete.“

„Ach ja, ich glaube, ich habe davon gehört. Niemann, glaube ich, war der Name. Wer ist dieser junge Mann?“

„Ja, Niemann ist der Name, unter welchem er bekannt ist. Er hat ihn aber blos in Ermanglung eines andern angenommen und weil er bis jetzt gar kein Recht auf einen andern Namen hat.“

„Also ist er ein illegitimes Kind?“

„Schlimmer, schlimmer noch — ein Findling!“

„Ein Findling! Wer hat ihn denn gefunden und wie ist er nach Oxford gekommen?“

„Man fand ihn vor der Thür des Herrenhauses eines Landedelmannes bei uns im Norden. Zufällig war in dieser Familie eine kranke Tochter, welche nicht heirathen konnte und diese nahm das Kind an sich und ließ es erziehen. Ich kenne auch den Mann, der den Knaben auf die Universität vorbereitete und wundere mich nicht, daß etwas aus ihm geworden ist. Uebrigens ist er ein junger Mann von sehr gefälligem Aeußern und wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, es zu sagen, Ihnen, Mylord, als sie noch jung waren, so ähnlich, daß —“

„Ha!“

„Daß ich mich gar nicht wundere, daß er so talentvoll ist, wie er ist. Ich habe stets bemerkt, daß, wo eine Aehnlichkeit im Gesicht und der Person vorhanden ist, da auch immer eine eben so auffällige Aehnlichkeit in den Fähigkeiten des Geistes stattfindet. Auch besitzt dieser junge Mann, glaube ich, ein vortreffliches Herz."

„Und hier, wollen Sie sagen, hört die Aehnlichkeit auf — nicht wahr, Abel?"

„Mylord, ich bitte um Verzeihung."

„O, das haben Sie nicht nöthig," sagte Lord Avonmore stolz. „Ich habe mich nie für einen Puritaner ausgegeben. Aber dieser junge Mann — wie sind seine sonstigen Verhältnisse?"

„Nun Mylord, er bereitet sich zur Advokatur vor und wie aus allem hervorgeht, sind seine Mittel nicht die glänzendsten. Ich weiß nicht, wie die Sache eigentlich stehen muß, aber mir will es scheinen, als hätten die Mordaunts ihre Hand von ihm abgezogen, obschon er dies in Abrede stellt und sagt, sie thäten alles für ihn und würden noch weit mehr für ihn thun, wenn er es annehmen wollte. Er wohnt in einem kleinen, armseligen Stübchen und arbeitet über seine Kräfte. Ich glaube, Mylord, einen jungen, talentvollen Mann wie diesen, aus Mangel an einer kleinen rechtzeitigen Unterstützung verderben zu lassen, wäre nicht blos ein Schaden für Sie selbst, sondern auch für den Staat."

„Was den Staat betrifft, so stimme ich mit Ihnen überein; was aber meine Person betrifft, nicht. Was soll ich thun?"

„Nun Mylord, Sie brauchen einen Privatsecretair."

Lord Avonmore zuckte zusammen, als wenn ihn ein scharfes Instrument verwundet hätte.

„Schmerzlich — sehr schmerzlich ist es, aber ich glaube wirklich, Mylord, wenn Sie mir erlauben wollten, diesen Mr. Niemann Ihnen vorzustellen, so würden Sie in ihm finden, was Sie wünschen — feine Manieren, große Fähigkeiten, Verstand, Gemüth, Treue und tugendhafte Grundsätze, die dem Menschen den höchsten Werth verleihen, Mylord."

„Glauben Sie? Nun gut, bringen Sie ihn zu mir. Ein Findling ist er also und wie alt?"

„Zwei und zwanzig Jahr wird er nächsten September, so viel ich weiß; denn es war im September, wo er gefunden ward."

„Ha!"

„Eine Frauensperson, die, wie man glaubte, seine Mutter gewesen sein mußte, ward den Morgen darauf in einem Teiche nicht weit von dem Hause gefunden. Sie soll noch sehr jung und sehr schön gewesen sein. Das ist Alles, was ich von den Seinigen weiß."

„Ah!"

Mr. Abel hatte sich entfernt — Ridley war allein.

Er saß, mit dem Kopfe auf der Hand ruhend, in tiefe Gedanken versunken.

Ihm so ähnlich! Zwei und zwanzig Jahr alt! In demselben Monat, ja vielleicht in derselben Stunde gefunden, wo jene furchtbare Erscheinung im Mondlichte an dem Fuße des Bettes zu stehen schien! O, war es sein Sohn? — Aber wie sollte er sich davon überzeugen? O quälende Ungewißheit! — schmerzliche Erwartung! — folternde Hoffnung!

In sein Zimmer eingeschlossen und für keinen Menschen zu sprechen, sei es in Privat- oder Staatsgeschäften, schritt er diesen ganzen Abend, diese ganze Nacht in seinem Zimmer unruhig auf und ab.

Der Morgen fand den Vater fast eben so bleich und abgezehrt, als sein unglücklicher Sohn war.

Er befahl, Niemanden bei ihm vorzulassen, ausgenommen Mr. Abel in Begleitung eines jungen Mannes.

Ein Uhr war die bestimmte Stunde.

Es schlug ein Uhr!

Lord Avonmore setzte sich auf seinen Stuhl an der Stelle, wo er allen Suchenden, die zu ihm kamen, Audienz zu geben pflegte und bemühte sich, all' seine Mannheit zusammenzuraffen, und dem bevorstehenden Augenblick mit Ruhe entgegenzugehen.

Er hörte an das Hausthor pochen — es wird geöffnet — die Tritte zweier Personen kommen die Treppe herauf — Lord Avonmore drückt seine Hand auf sein Herz, wo er einen stechenden Schmerz empfindet und dann legt er sie auf den Tisch neben sich. So sitzt er da, ein wenig vorwärts gebeugt, die Augen auf die sich öffnende Thür geheftet.

Mr. Abel tritt zuerst ein und hinter ihm folgt Gideon.

Lord Avonmore blickte ihn ein Paar Secunden lang forschend an, die auf dem Tische ruhende Hand fängt an, heftig zu zittern und er bleibt wie versteinert sitzen.

Bald aber erhob er sich, reichte Mr. Abel die Hand, erwiederte den Gruß des jungen Mannes stolz und vornehm, deutete auf die bereitgestellten beiden Stühle und nahm wieder auf dem seinen Platz.

Das Schweigen dauerte ungefähr eine Minute, während welcher Gideon mit einem seltsamen Gemisch von Empfindungen die edle Gestalt betrachtete, die er hier vor sich sah.

Vorgerückte Jahre, hohe, geistige Beschäftigung, die Ausübung von Amtsgewalt hatten der außerordentlichen körperlichen Schönheit, durch welche Ridley sich immer ausgezeichnet, das Gepräge der Majestät verliehen. Es lag ein Adel in seiner stolzen Miene und Gestalt, ein durchbohrender Glanz in seinem Auge und tiefer Gedankenreichthum auf seiner Stirn, der in Ver=

bindung mit einem räthselhaften Ausdruck von Schwermuth seine Erscheinung gleichzeitig imposant und ergreifend machte.

Gideon betrachtete ihn mit einer Bewunderung, in welches die Erinnerung an jene Verbrechen — die wenigstens in seinen Augen niemals gesühnt werden konnten — ein seltsames Gefühl von Abscheu mischte.

So wie Satan der erhabenen Phantasie Milton's erschien, so erschien dieser große und schlechte Mensch dem reinen Auge seines Sohnes.

„Ich habe Sie rufen lassen, Mr. Niemann; so heißen Sie, glaube ich —“

„Man nennt mich so,“ sagte Gideon in leisem, ehrerbietigem, aber festem Tone.

„Sie werden so genannt — so, so. Unser beiderseitiger Freund, Mr. Abel, hat Sie mir empfohlen. Er hat mir Hoffnung gemacht, daß das Anerbieten, welches ich Ihnen zu machen beabsichtige, Ihnen annehmbar erscheinen werde und daß wir Beide Grund haben würden, miteinander zufrieden zu sein. Gestern hoffte ich dies — jetzt — jetzt bin ich davon überzeugt.“

Er sprach offenbar mit der größten Anstrengung und Mühe — seine Lippe zitterte ein wenig, aber er zwang sich, ruhig und gefaßt zu sein.

Gideon verneigte sich.

„Mr. Abel hat Ihnen vielleicht meine Absichten mitgetheilt?“

„Nein, Mylord," sagte Abel ohne Umstände; „ich dachte, es wäre besser, wenn Sie ihn erst selbst sähen."

„Mr. Abel, meine Meinung ist stets gewesen — und in der Praxis habe ich sie auch immer befolgt — daß Geschäfte am allerbesten zwischen den betheiligten Personen abgemacht werden, ohne Beisein dritter Personen. Ich habe diesen Gebrauch immer sehr bewährt gefunden. Sie werden mich daher verbinden, wenn Sie einstweilen in mein Bibliothekzimmer treten und sich die neue noch unaufgeschnittene Ausgabe des Herodot ansehen, die mir mein Buchhändler gestern schickte."

„Sehr gern, Mylord. Ich bin ohnedies bei solchen Verhandlungen nicht gern zugegen, weil man immer nicht weiß, was man sagen soll. Ich werde mir daher den Herodot ansehen."

Mr. Abel stand auf, schritt in das anstoßende Bibliothekzimmer, vergaß aber die Thür hinter sich zuzumachen, worauf Lord Avonmore aufstand, über das Zimmer ging, die Thür zumachte, probirte, ob er sie auch ordentlich geschlossen habe und dann auf seinen Platz zurückkehrte.

Die Entfernung Abels schien ihn des Zwanges überhoben zu haben, sprechen zu müssen. Er saß einige Zeit lang schweigend da, die Augen, wie in Gedanken versunken, auf den Boden geheftet, während Gideon ihn fest, fast finster, betrachtete.

Er fühlte, daß er in der Gegenwart eines Mannes war, der die Unschuld verrathen und die Hülflosigkeit

von sich gestoßen hatte und je unverkennbarer Autorität und Ansehen aus dem stolzen Antlitz Lord Avonmore's sprachen, desto deutlicher erhob sich auch vor Gideons Augen die Gestalt des lieblichen, jungen, wehrlosen Mädchens, mit dessen Geschichte er die seiner unglücklichen Mutter in die engste Verbindung gebracht hatte.

Er fühlte nicht die mindeste Furcht oder Scheu vor diesem großen und stolzen Manne — Entrüstung, tiefe Entrüstung macht alle Unterschiede gleich.

Lord Avonmore schlug die Augen auf, betrachtete Gideon mit forschendem, durchbohrendem Blicke, während seine Hand immer schneller und schneller zu zittern begann. Endlich sagte er:

„Sagen Sie mir — ich habe Ihre Geschichte gehört — Ihre Mutter hatte sich den Tod in den Wellen gegeben — können Sie mir vielleicht den Tag, an welchem dies geschah, genau angeben?“

„Es war am zehnten September 17—“

Das Gesicht des großen Staatsmannes ward aschenbleich und in kaum hörbarem Tone stammelte er:

„Wissen Sie das gewiß? Wissen Sie das gewiß?“

„Ja, Mylord.“

Auch Gideon begann zu zittern, die Gemüthsbewegung war ansteckend.

„Sie starb und ließ sie als Säugling an der Thür eines fremden Hauses liegen, im Vertrauen auf die öffentliche Wohlthätigkeit. War es nicht so? — Und sie stürzte sich in das tiefe, dunkle Wasser, um

ihre Schande zu verbergen," rief Lord Avonmore, der jetzt von seinen Gefühlen vollständig überwältigt ward, „und sie ließ kein Zeichen, keine Spur zurück, ausgenommen, daß sie in jener Nacht mit triefendem Gewand und Haar im hellen Mondschein an das Bett des Elenden trat, welcher —"

„War dies ihr Haar? Gehörten diese kleinen, goldenen Herzen ihr?" rief Gideon in größter Aufregung, indem er das schwarze Band, welches noch um seinen Hals hing, abriß und Lord Avonmore den kleinen Schmuck hinreichte.

„Mein Sohn! — mein Sohn! — mein Sohn!"

Und wie David am Halse Absoloms, würde er geweint und geschluchzt haben; aber Gideon trat ernst und kalt zurück.

„Sir, ich bin der Sohn meiner Mutter!"

Lord Avonmore blieb stehen, wie angewurzelt. Seine Arme waren ausgestreckt, wie um seinen Sohn zu umfassen. Dann ließ er sie sinken, warf sich wieder auf seinen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Gideon stand noch auf derselben Stelle, auf die er zurückgetreten war und versuchte nicht, seinen Platz wieder einzunehmen. Er wartete mit ernster, kalter Miene, bis sein Vater wieder sprechen würde.

Endlich richtete Lord Avonmore den Kopf empor und ließ seinen Blick mit innigem Ausdruck auf Gideon ruhen.

„So ähnlich,“ murmelte er; dann sagte er: „Kann der Sohn Miriams nicht vergeben?“

„Das Unrecht, das ihm geschehen, ja! — das aber, was ihr geschehen, niemals.“

O wie schön, wie glorreich erschien dieser junge Mann in seinem heiligen Zorne vor den Augen seines Vaters. O wie sehnte er sich, diesen stolzen, reinen, hochgesinnten Jüngling an seine Brust zu drücken und ihn zu segnen und ihn Sohn — Sohn — Sohn zu nennen! Aber er stand schüchtern und verlegen da — der große, kühne, gewaltige Mann war verlegen.

Er las in diesen strengen, aber reinen und leuchtenden Augen, die von Wahrheit und Ehre strahlten, in der ernsten Entschlossenheit dieses edlen Gesichtes, was die Tugend vom Laster dachte — die Reinheit von der Verworfenheit — die Ehre vom Verrath und der Muth entsank ihm. Er wendete das Gesicht ab und fiel wieder zurück in seinen Stuhl.

Einige Augenblicke gehörten ganz der Bitterkeit der Reue — der nächste schon gehörte dem Stolze.

Ein Mensch, der so schecht ist, wie Ridley gewesen war, ist nur zu oft jener Gewissensrührungen unfähig, welche zur wahren Reue führen. Sein Herz ist zu hart, um zu erweichen; die Demuth der Reue ist dem großen Fürsten der Hölle unmöglich geworden; er kann nicht bereuen, aber wohl kann er Zuflucht suchen auf den Höhen seines Stolzes.

So sind die Scenen des wirklichen Lebens, wie sie uns in den Allegorien des Alterthums vorgeführt werden.

Die Wahl lag wieder vor ihm — Reue oder Stolz. Er wählte den letzteren.

Nachdem er sich gesammelt, so gut es gehen wollte, richtete er den Kopf in die Höhe und redete seinen Sohn in einem ganz anderen Tone an, als der war, in welchem er vor einer Viertelstunde zu ihm sprach. Er nahm die beiden kleinen, goldenen Gegenstände, die noch auf dem Tische lagen, in die Hand und sagte:

„Junger Mann, diese Beweise lassen auch nicht den Schatten eines Zweifels in mir zurück; diese kleinen Reliquien wurden also bei Ihnen gefunden?“

Gideon machte eine bejahende Geberde.

„Und dieses Haar?“

Aber hier war die Natur zu stark — selbst für ihn. Als er die seidene Flechte aufrollte und langsam durch seine Finger gleiten ließ, stieß er einen leisen Seufzer aus.

Aber Gideon hörte ihn nicht. Er trat hastig einen Schritt näher und machte eine Geberde, als ob er ihm die Locke wieder entreißen wollte — als ob er sie durch die Hand entweiht glaubte, welche sie jetzt berührte. Sein Vater schien ihn zu verstehen.

„Was soll das heißen?“ sagte er in gereiztem Tone, indem er das Haar festhielt; „dies gehört mir.“

„Nein," sagte sein Sohn, „mir gehört es — geben Sie es mir zurück — es ist sehr heilig in meinen Augen — Mutter! — Mutter!" rief er in aufgeregtem Tone; „Mutter! blicke herab auf Deinen armen Sohn! — Geben Sie es mir zurück, Sir, ich bitte Sie darum — geben Sie es mir zurück; es ist Alles, was ich von ihr habe."

„Nehmen Sie es," sagte er, und gab es ihm mit den zwei Herzen zurück.

„Behalten Sie diese, wenn Sie wollen," sagte Gideon; „ich brauche sie nun nicht mehr."

Er nahm das Haar und wendete sich ab.

„Wo wollen Sie hin? Was wollen Sie thun?"

„Ich will wieder hingehen, wo ich hergekommen bin."

„Wirklich," sagte Lord Avonmore, dem sein Stolz wieder zu Hülfe kam, „dieses Benehmen gegen einen Mann — einem Mann, dem wirklich daran liegt, Ihnen nützlich zu sein — gegen einen Mann, der bereit ist, sich als Ihr Vater zu bekennen — der Ihr Vater ist — ein solches Benehmen ist, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, unziemlich und von einem Sohn unnatürlich."

„Ich habe keinen Vater."

„Was wollen Sie sagen? Sie haben ja einen in mir gefunden."

„War dieser Ring," rief Gideon, indem er plötzlich an den Tisch zurückkehrte und das schwarze Band faßte,

an welchem der Ring und die Herzen hingen, „war dieser Ring ein Trauring oder sollte er die Stelle eines solchen vertreten? War meine Mutter Ihre rechtmäßige Gattin oder war sie nur ein betrogenes, hintergangenes Opfer Ihrer Begierden?“

Lord Avonmore antwortete nicht; er war nicht im Stande, zu sprechen.

„Sagen Sie mir — sagen Sie mir,“ fuhr Gideon leidenschaftlich fort, „sagen Sie mir blos, daß, als Sie sich mit ihr vermählten, dies im guten Glauben geschah, obschon Sie sie später wieder verließen — daß meine Mutter das Opfer der Unbeständigkeit und nicht eines vorsätzlichen Betrugs war — und Alles — Alles soll vergessen und vergeben sein.“

„Vergessen! vergeben!“ rief Lord Avonmore, indem er rasch von seinem Stuhle aufstand. „Was wollen Sie mir damit sagen? — Nein, Sir, Ihre Mutter war nie mit mir vermählt, Sie haben keinen gesetzlichen Anspruch irgend einer Art an mich — und Sie muthen meiner Nachsicht und Geduld etwas zu viel zu. Sie wollen sich unterstehen, mich zur Rechenschaft zu ziehen und mich zur Rede zu stellen? Sie elende Frucht des Lasters und der Schwäche! — Mich wollen Sie zur Rede stellen? — Mich, und noch dazu in dem Augenblick, wo von Zehntausenden nicht Einer sich einfallen lassen würde, zu thun, was ich thun will — nämlich, Sie als meinen Sohn anerkennen — meine Schwäche vor der Welt erklären und Sie der

Ehren theilhaftig machen, zu welchen Sie niemals beigetragen haben? Vergessen! vergeben! — das muß ich sagen."

Damit stand er von seinem Stuhle auf und ging, außer sich vor Wuth, getäuschter Hoffnung und Verzweiflung, im Zimmer auf und ab.

Gideon stand auf die Lehne eines Stuhles gestützt, sah ihn noch unverwandt an und beherrschte noch gleichsam mit seinen Augen den Mann, vor welchem die Welt zitterte. Die letzten Worte, in welchen er die fluchwürdigste und beispielloseste Ungerechtigkeit fand, indem ihm dadurch die Niedrigkeit seiner Geburt vorgeworfen ward, empörte ihn auf's Aeußerste.

Er betrachtete eine Zeit lang den Elenden, der so, eine Beute der Wuth und des Zornes, auf und ab schritt. Dann legte er die Haarflechte, die er noch in der Hand hielt, zusammen, verwahrte sie wieder in dem kleinen Futteral, welches er dazu hatte machen lassen und steckte sie wieder ein. Hierauf schien er wieder im Begriff, das Zimmer zu verlassen.

„Gehen Sie noch nicht!" sagte Lord Avonmore, indem er stehen blieb und sich herumdrehete.

„Warum soll ich bleiben?" entgegnete sein Sohn, „ich habe nun Alles gehört, was ich zu erfahren wünschte."

„Was ist das?" rief Lord Avonmore, indem er plötzlich an ihn herantrat und seine Hand auf seinen Arm legte.

„Nichts — nichts.“

„Sie besitzen also dennoch einiges Gefühl, trotz Ihrer stolzen und finsteren Miene?“ sagte der Vater wieder. „Es hat Sie aufgeregt — verhehlen Sie es, wie Sie wollen. Die Stimme des Blutes schweigt nicht. Sehen Sie, da ist es!“ Und damit deutete er auf die Lippe, an welche Gideon sein Tuch gedrückt hielt.

„Ja,“ sagte Gideon, „es ist mir schon mehrmals so gegangen; gewöhnlich geschieht es, wenn ich sehr aufgeregt bin. Es hat aber nichts zu sagen.“

„Wie es scheint, hat bei Ihnen Alles nichts zu sagen. Ich hatte gehofft, einen Sohn zu finden — denn obschon ich noch zwei andere Söhne habe, so bin ich doch noch schlimmer daran, als wenn ich gar keine Kinder hätte. Der eine begegnet mir mit gefühlloser Undankbarkeit, der andere mit Gleichgültigkeit und Sie überhäufen mich mit Vorwürfen und wollen mich zur Rechenschaft ziehen! Und dennoch,“ fuhr er fort, indem er ihn anblickte und nochmals, von unwiderstehlicher Zärtlichkeit erweicht, wieder die Arme ausstreckte, „Kind meiner Miriam! — Mein Sohn! — Mein Sohn!“

„Sir, antworten Sie mir noch einmal — ich habe mich in Ihnen geirrt — es konnte nicht sein. Dieser Ring — nicht wahr, Sie betrogen sie nicht durch eine angebliche Vermählung? Sagen Sie, daß Sie in einem unbewachten Augenblick die Schwäche

meiner armen Mutter benutzten — sagen Sie blos dies und Alles soll vergeben sein.“

Seine Aufregung vermehrte sich, er fühlte, daß ihm sehr unwohl ward; er begann Mitleiden mit seinem Vater zu empfinden — er konnte nicht anders.

„O, sagen Sie nur das — sagen Sie nur das — und Alles, Alles soll verziehen sein.“

Wieder stachelte dieses Wort seinen Stolz auf und und drängte die Gefühle der Zärtlichkeit wieder in den Hintergrund. So zur Rechenschaft gezogen zu werden — das war unerträglich, den Betrug, den er geübt, mit so viel Abscheu, solcher Verachtung betrachtet zu sehen, das war zu bitter.

„Ich bin nicht gewohnt, mich so in's Verhör nehmen zu lassen,“ sagte Lord Avonmore, „und ich bitte Niemanden um Verzeihung. Dieses Wort ist eine Beleidigung. Ich bin der Urheber Ihres Daseins und alles, was ich Ihnen bieten kann, biete ich Ihnen. — Was die vorgebliche Vermählung betrifft, so war es allerdings eine solche; Ihre Mutter aber glaubte, sie sei meine wirkliche und rechtmäßige Gattin. Das räume ich ein. — Wenn Sie aber gesonnen sind, darauf irgendwelche Ansprüche zu begründen oder mein Verhältniß zu meiner jetzigen Gemahlin zu stören oder meinen Ruf zu brandmarken, indem sie eine längstvergessene Angelegenheit meiner Jugend wieder zur Sprache bringen und die Verirrungen längstvergangener Tage vor einer Welt veröffentlichen,

in der ich einen hohen, Aller Augen blosgestellten Standpunkt einnehme — so sage ich Ihnen hiermit sogleich, daß ich dies nicht zugeben werde. Ich biete Ihnen nochmals die Stelle eines Privatsecretairs bei mir an und mache mich zugleich anheischig, Sie als meinen natürlichen Sohn anzuerkennen. Ich versichere Ihnen, junger Mann, daß es schon etwas ist, auch nur der natürliche Sohn eines Mannes zu sein, wie ich bin. Ich werde Sie auch in meinem Testamente bedenken. Ich glaube nicht, daß solche Anerbietungen Verzeihung verdienen! Leute in Ihrer Lage finden eher Anlaß zur Dankbarkeit darin, wenn ihre Väter sich bereit finden lassen, sie auf diese Weise anzuerkennen und ihnen in der Welt fortzuhelfen. Solche Fälle sind gar nicht so häufig, wie Sie, wenn Sie noch ein wenig mehr Weltkenntniß besitzen, selbst finden werden."

„Wenn solche Gerechtigkeit selten ist," antwortete Gideon, „so ist dies um so mehr zu beklagen. Ich danke Ihnen, Mylord, daß Sie mir dieselbe wenigstens angeboten haben. Ich will lieber bleiben, was ich bin. — Ein Kind der menschlichen Sündhaftigkeit — wäre es auch die Sündhaftigkeit eines Königs — zu sein, kann keinem Menschen zur Ehre gereichen. Das, was ich dadurch geworden bin, will ich auch bleiben. Ich verlange nichts von Ihnen und werde auch nichts von Ihnen annehmen. Zu ihr, welche die Freundin meiner Hülflosigkeit gewesen ist, will ich zurückkehren und das Brod, welches ich esse, selbst verdienen. — Ich ver-

zeihe Ihnen von Herzen, was Sie mir gethan haben — verzeihen Sie mir auch Ihrerseits, wenn ich Sie getäuscht habe. Wenn wir Beide auf unserm Sterbelager ruhen, wird es uns doch zum Troste gereichen, zu wissen, daß wir einander verziehen haben."

Und wieder drückte Gideon sein Tuch an den Mund und verließ das Zimmer.

Er starb in Mordaunt Hall.

Wenn der Urtheilsspruch gefällt ist, beginnen wir erst den vollen Werth dessen zu verstehen, was wir im Begriff sind zu verlieren.

Mr. Chandos war endlich nachgiebig und mitleidig und erlaubte Celia, ihrer Tante Calantha bei der Pflege des Kranken zur Hand zu gehen.

Dafür war sie sehr dankbar.

Sie pflegten stundenlang Hand in Hand zu sitzen, während er auf einem bequemen Ruhelager am Fenster saß. Ihr Platz war dann auf einem niedrigen Schemel neben ihm und sie achtete auf den weichen Sommerwind, der, leise stöhnend, durch die Bäume zog oder

die bunten Abendwolken, hinter welchen die Sonne hinabsank.

Sie waren nicht ohne Hoffnung oder ohne Trost, obschon sie auf dieser Welt nichts weiter vor sich sahen, als das Grab.

„Ich danke Ihnen," sagte er eines Tages zu Mr. Prior, „ich danke Ihnen für Alles, was sie für mich gethan haben und ganz vorzüglich, daß Sie mich zu einem Christen gemacht, daß Sie mich jene Religion gelehrt haben, welche der Sohn Gottes auf die Erde herniedergebracht hat. Diese Religion hat mich gelehrt, daß menschliche Neigungen heilig und göttlich sind und der Unendlichkeit angehören; und diese Liebe, die nicht mein Leben ist — denn ich stehe auf dem Punkte zu sterben — sondern ich selbst — wird auch in jener andern Welt noch fortdauern. — Ich werde Euch Alle wiedersehen — ich fühle, daß ich dies werde. — Ich sterbe zwar jung, aber ich weiß, daß Sterben nur zu einem bessern Leben erwachen heißt und der Wille Gottes geschehe."

Er ward in der Nähe des Platzes begraben, den Calantha zu ihrer Ruhestätte ausersehen hatte und wohin sie ihm bald nachfolgte.

Und Thränen, als ob er wirklich ein Kind des Hauses gewesen, träufelten auf das Grab des Findlings.

Es liegt ein einfacher Stein darauf, auf dem nur ein einziger Name zu lesen ist: — Gideon.

Einige Jahre später fand der große und vollendete Staatsmann George Ridley, Earl von Avonmore, den Tod durch eigene Hand.

Celia war zu gut, um nicht auch schon in diesem Leben Ruhe und Frieden zu finden.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.